Spuren der Varusschlacht

von

M. von Sondermühlen.

Motto: „Die Folgen sind immer die besten Zeugen."
Möser.

Berlin 1888.
Verlag von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr).

Spuren der Varusschlacht

von

M. von Sondermühlen.

Motto: „Die Folgen sind immer die besten Zeugen."
Möser.

Berlin 1888.
Verlag von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr).

Berlin, den 22. Februar 1885.

Euer Wohlgeboren

theile ich auf das gefällige Schreiben vom 15. d. Mts. ergebenst mit, daß die Uebereinstimmung des Professors Mommsen mit der Ihrerseits vertretenen Ansicht über die Oertlichkeit der Varus-Schlacht mir nicht entgangen ist. Jedenfalls kann das Urtheil dieses Gelehrten nur dazu beitragen, den wissenschaftlichen Werth Ihrer Auffassung zu vermehren. Der militärischen Seite der Frage beabsichtige ich auch meinerseits insofern näher zu treten, als ich im Laufe dieses Jahres durch einen Offizier an Ort und Stelle Recognoscirungen vornehmen lassen werde.

Euer Wohlgeboren

ergebenster

Graf Moltke,
Feldmarschall.

Die in meiner Geschichte der Stadt Osnabrück schon vor zwanzig Jahren ausgesprochene und dann in der 1876 herausgegebenen Schrift: „Aliso und die Gegend der Hermannschlacht" weiter ausgeführte Ansicht über die Oertlichkeit der Varus-Schlacht, veranlaßte mich das schon i. J. 1880 an den Königl. Preuß. Generalstab gerichtete Ersuchen um eine militärische Recognoscirung der betreffenden Gegenden i. J. 1885 zu wiederholen. Dies ward die Veranlassung des obigen Schreibens, welches als eine Vorrede hier wiedergegeben wird.

Berlin, Weihnachten 1887.

M. von Sondermühlen.

I.

Die Geschichte beginnt dort, wo die Sage aufhört — aber noch lange fließen die Wellen dieser beiden Ströme, aus denen wir Kunde schöpfen von dem Leben der Geschlechter vor uns, neben und durcheinander, ehe der Strom der Geschichte in einer klaren und durchsichtigen Fluth uns die Ereignisse wiederspiegelt und deutliche und wahre Bilder giebt, von dem was einst gewesen ist. — Die Großmutter, die ihren Enkeln erzählt, das Erlebte schmückend mit den lebensvollen Farben, welche liebe Erinnerungen annehmen, sie ist das Bild der Sage, dieser Sage, die sich den Nachkommen überliefert, verklärt von Phantasie und Poesie ihrer Erzählerin. — Die Geschichte ist der nüchterne Richter, der dem Prozesse der Partheien folgt und indem er Thun und Lassen derselben, ihr Lieben und Hassen berichtet, unbewußt zum Dichter wird, der über des Lebens Drama berichtet. — So ist die Sage Geschichte und die Geschichte wird Poesie, jene geschichtlich treu die Thatsache festhaltend, diese die Thatsache poetisch verklärend, wie sie sich spiegelt im Geiste des Richters, der die Verhandlungen niederschreibt. —

Kein anderes Volk hat eine so reiche Veranlagung für die Sage und in seinen Erlebnissen einen so reichen Schatz der Geschichte, wie das Deutsche und da, wie der einzelne Mensch, so auch ein Volksstamm sich in den Grundanlagen seines Characters immer treu bleibt, so ist anzunehmen, daß in jenen nun fast zweitausend Jahr vergangenen Tagen, auf die wir hier unsere Blicke zu richten haben, die Germanischen Stämme unsrer Heimath ebenso jene Großmutter, die Sage, — jenen Richter, die Geschichte, gehabt und gepflegt haben, wie in unsern Zeiten.

Aber, fast wundersam ist es, nichts ist uns geblieben von den Ueberlieferungen jener Zeiten! Wir hören die Sage — sie klingt

uns fremdartig und weit, wie ein vergessenes Wiegenlied aus ferner Kindheit Zeit; keine lebendige eigene historische Quelle fließt uns; Römer sitzen über ihre Geschichte als Richter und nur was sie in der Entwickelung dieser Prozesse von der widersacherischen germanischen Partei gelegentlich berichten, ist uns als einzige Mittheilung über jene Zeiten von uns geblieben und auch dieses nur in Bruchstücken, denen man eine absichtliche Zerstörung ansieht.

Sässig sind wir geblieben in jenen Ursitzen heimathlichen Bodens, den wir mit Klugheit und tapfrer Energie gegen jeden Eindringling nun schon ein paar Jahrtausende mit Erfolg vertheidigen und behaupten; treu sind wir geblieben unserer Art und unseren Geschlechtern — der edle Weg, wodurch Nationen sich den Nationalgeist bewahren — alle Bedingungen sind anscheinend gegeben, die es rechtfertigen, daß nichts die Kette unsrer Ueberlieferungen und das sich daran knüpfende geistige Leben der Nation unterbricht — und doch zeigt sich die Spur eines solchen gewaltsamen Bruches! — Eine weite leere Kluft gähnt uns entgegen, eine geistige Einöde, wo nur schwache Spuren, die man zu verwischen vergaß, oder nicht zu verwischen vermochte, uns zu der Folgerung berechtigen, daß hier einst das verschwundene reiche geistige Leben eines in seiner Eigenart und Eigenthümlichkeit hochausgebildeten vortrefflichen Geschlechtes blühete.

Seit einem Jahrhundert ist die Erinnerung an jene germanische Vorzeit im Gemüthe des deutschen Volkes wieder im Erwachen. Viele edle Geister riefen das Recht auf diese Erbschaft jener „heidnischen Zeiten" unserer Vorfahren wach und weiheten die Arbeit ihres Lebens den Forschungen danach, so daß wieder aufgefundene litterarische antike Bruchstücke; Sagen, Märchen, die sich im Volksmunde erhalten hatten, deutsche Rechtsalterthümer und Regesten verborgen im Staube der Archive — die Ruinen dieser zertrümmerten früheren Culturepoche unseres Volkes aus der vorkarolingischen Zeit — jetzt eine reiche Fundgrube und die lebendige, frische Quelle bieten, aus der wir wieder die Elemente unsrer natürlichen Entwickelung schöpfen können und uns ein Bild zu machen vermögen von dem, was wir vor der Einführung der mit gewaltsamer Zerstörung in unser Volk eindringenden Karolingischen Herrschaft waren und in einer edlen, natürlichen, menschlichen und harmonischen Entwickelung aller unsrer Anlagen wieder zu werden befähigt sind.

Nur der größten Sorgfalt und einer unermüdlichen langjährigen,

vom edelsten patriotischen Geiste getriebenen Forschung konnte es gelingen, jene kleinen Trümmerreste der lebensvollen Gestalten von Sage und Poesie aus vorkarolingischer Zeit unserer Vorfahren, welche der heimathliche Boden noch bewahrte, aufzufinden und zu sichten aus dem Schutte einer öden Nachwelt. — Diese so errungenen wenigen Ueberbleibsel können uns aber immerhin, wenn auch nur schwach, so doch eine Contour geben, von der vollen und idealen Gestalt des damaligen geistigen Lebens unsrer Vorfahren, von ihrem Fühlen, Denken und Dichten und ihrer daraus hervorgehenden politischen Größe. Uns zugleich mit wehmuthsvollem Bedauern erfüllend, um das, was wir durch das tyrannische Eindringen eines fremdartigen Fanatismus an der lebenswahren Gottheit unsrer eigenen Natur verloren haben.

„Helden lebten ehe ein Atride war,
„Aber alle ruhen,
„Weil sie der heiligen Gesänge darben,
„Ruhmlos in ewige Nacht verloren!"

Diese Worte des Horaz scheinen sich die vom Römergeiste beherrschten Ueberwältiger unsrer heimathlichen Fluren besonders in sofern gemerkt zu haben, als, indem sie Alles vernichteten, was von heimischer Poesie in jenen vorchristlichen Zeiten unter uns lebte, sie auch zu vernichten und zu fälschen vermochten das Angedenken jener Zeiten und Geschlechter, um deren edle Helden die Dichtkunst ihre Blüthenkränze einst geschlungen hatte.

„Es haben sich, sagt Goedeke im ersten Bande seiner „Geschichte der deutschen Dichtkunst", aus der vorkarolingischen, heidnischen Zeit nur wenige Bruchstücke erhalten. — Auf diese Denkmäler gestützt, darf nach den Andeutungen angelsächsischer Gedichte und den Nordischen Liedern auf eine weitverzweigte epische Poesie im vorkarolingischen Zeitalter geschlossen werden. Dazu stimmen innere Kennzeichen der späteren epischen Poesie. — Ein Gesammtüberblick über die Litteratur lehrt, wie stete Einflüsse von außen her die selbsteigene Entwickelung des deutschen Geistes irre leitete. Im Beginn lag das unter einander kämpfende, herrlicher Dichtung reiche deutsche Volk mit dem von außen eingeführten Christenthume im Kampfe, dessen siegreicher Ausgang alles Ursprüngliche niedertrat."

Auf welche Weise aber jene fränkischen Römlinge, die unter ihrem Anführer Karl in unsre Gegenden einfielen, zu jenem Siege

gelangten, kann nicht unklar bleiben, wenn man die grauenvolle Geschichte jener Zeiten erforscht, die es mit blutigen Lettern lehrt. So sehr auch nachmals eine feile, in der Dumpfheit der Klostermauern großgezogene Geschichtschreibung bestrebt gewesen ist, die Wahrheit zu verschleiern, und die edlen Geschlechter jener Vorwelt unsrer Heimath als Barbaren darzustellen, denen nun erst Formeln und Thesen einer fremdartigen Lehre die Erlaubniß ertheilen sollte, vor dem Gotte, der sie erschaffen und den sie vormals Aeonen gütig wirken sahen, fortan in einer vorgeschriebenen Verkleidung zu erscheinen und als eine christliche Gnade zu empfinden, was ihnen bis dahin ein alliebender Schöpfer der Natur aus gütigen Bornen frei gewährt hatte.

„Gott mit seinen eigenen Werken in Widerspruch versetzen zu wollen, sagt Selle (1783) in solcher Beziehung sehr treffend, ist die höchste Ungereimtheit, worauf der menschliche Geist verfallen und der größte Mißbrauch, den er von seiner Freiheit machen konnte."

Dieser gerechte Vorwurf kann indeß unsre niedersächsischen Vorfahren nicht treffen. Sie erlagen nach einem dreiunddreißigjährigen Kriege, nach einem heldenmüthigen Widerstande, wie solcher in der Geschichte kaum seines Gleichen findet, der Uebermacht, insbesondere aber der mit allen Mitteln von Grausamkeit und schmachvollem Verrath geführten Kampfesweise ihrer christlichen Gegner. Wer aber die eigentlichen geistigen Leiter dieses von fränkischen Gewalthabern gegen unsre niedersächsischen Vorfahren geführten Vernichtungskampfes waren, erkennen wir deutlich daran, daß dabei der von Rom aus geleiteten Klerisei auf den nun zu trostlosen Blutgefilden verödeten Fluren unsrer Heimath, durch Einsetzung geistlicher Gewalthaber und Auflage schwerer Abgaben an Letztere — des zehnten Theiles aller Einkünfte — die Beute des Schakals zufiel. Nur so rücksichtslos grausame Verordnungen als: „Wer sich in Sachsen nicht taufen lassen will, wird getödtet;" und Andere, in den damals erlassenen Capitularien des fränkischen Heerführers Karl, vermochten es dann, das neue System gewaltsam zur Geltung zu bringen. „Allein Karl, sagt Möser in seiner diplomatischen Art, mochte ihr Land verwüsten, uud so unglücklich machen, als er nur wollte, er mochte so viele Eidschwüre und Geißeln von ihnen erzwingen, als ihm die Obermacht seiner Waffen erlaubte, ihr Herz gewann er nie." Und ferner:

„Dieses war das Ende der sächsischen allgemeinen Freiheit, welche nach einem dreiunddreißigjährigen Kriege nur wenige noch kennen und mehrere aus Ermüdung gegen eine Herrschaft vertauschen mochten.“

Als ein charakteristisches Bild der blinden Wuth und jener fanatischen und antinationalen Art, mit der man alle Spuren jener vorchristlichen Zeiten und die Erinnerung an Alles, was deren Größe und Kraft wieder in das Gedächtniß des Volkes führen konnte, zu vernichten und soweit erreichbar auszutilgen suchte, mag es dienen, daß nur an den äußersten Grenzen unsres Erdtheils, nur dort wo des Eismeers gefährliche Fluthen eines unwirthlichen Landes Küste umtosen und unzugänglich machen, feiger Tyrannei, einige wenige Bruchstücke von den Hauptheilen jener Poesien unsrer altheidnischen Vorfahren sich erhalten konnten. Wir meinen die unter dem Namen „die Edda“ bekannten Theile jener Sammlung altdeutscher Dichtungen, welche durch Brynjolf Sweinsson — in einer Handschrift auf dreiundvierzig Pergamentseiten — auf dem Hausboden eines Edelhofes zu Reikiavik, auf der Insel Island, im Jahre 1643 wieder aufgefunden wurden. Dieser Sweinsson hat in unsrer Heimat zu Herfordt studirt und es wird wahrscheinlich, daß er, wie erzählt wird, Gelegenheit fand, die auf westphälischen Höfen erhalten gebliebene Tradition zu erfahren: solche Heldenlieder und Dichtungen seien einst von den Vorfahren vor dem sie verfolgenden Christenthume in jene nördlichen Regionen in einigen Exemplaren geflüchtet und in Sicherheit gebracht. Nach diesen ihm in Westphalen gegebenen Weisungen suchte und fand dann Sweinsson, der als ein Skandinavier in jenen Nordländern bekannt war, diese alten Reliquien wieder auf. Da nun diese westphälische Tradition aber von mehreren Dichtungen und Liedersammlungen, die auf diese Weise geborgen wurden, erzählt, so ist Hoffnung vorhanden, daß sich an jenen Fundorten noch ein Mehreres erhalten hat. — Auch das von v. Laßberg im vorigen Jahrhundert im Schlosse Ambronn in Tyrol entdeckte „Niebelungenlied“ gehört vermuthlich jener vorchristlichen Zeitepoche unsres Volkes an und war in seiner Urform eines jener Heldenlieder unsrer Nation, wie solche in der heidnischen Zeit, vor Einführung des Christenthumes, ein ungebrochener poetischer Geist aus der originalen Jugendkraft der Volkspoesie hervorzubringen vermochte. Neuere Forschung

hat erkannt, daß den Darstellungen dieses Liedes ursprünglich die Aktionen zwischen Rom und Deutschland unter Armin und Varus zu Grunde gelegen haben und wahrscheinlich schützte nur diese anscheinend im zwölften Jahrhundert geschehene Umarbeitung, welche wir jetzt besitzen, und die das Lied mit einem neuen Versmaße mit geänderten Namen der Hauptpersonen und einigen christlichen Einschiebseln versah, jenes National-Epos allein vor gänzlicher Vernichtung, welches in seiner ursprünglichen Gestalt in homerischer Dichtung ähnlicher Schönheit und Größe dagestanden haben mag. — Aber nicht allein an dem, was über uns aus der vorchristlichen Zeit unsrer Geschlechter, und an der direkten Nachlassenschaft derselben, an den Erzeugnissen unsrer Poesie, und unsrer Ueberlieferungen der Geschichte, als eine blüthenreiche und edle Litteratur vorhanden gewesen, finden sich diese deutlichen Spuren jener planmäßigen Vernichtung, sondern auch die Werke griechischer und römischer Schriftsteller zeigen gerade **dort** klaffende Lücken, wo dieselben über jenes alte Dentschland und sein Volk aus vorchristlicher Zeit uns berichteten. So sind z. B. die Erzählungen, welche Tacitus, Ende Annalen I, 58, über den Sohn des Armin zu geben verspricht, sicher vorhanden gewesen, aber beseitigt und von der „Geschichte der deutschen Kriege" des Plinius, auf die sich der mit letzterem befreundete Tacitus bezieht, ist ebenfalls jede Spur verschwunden. Ferner fehlen von Livius jene Bücher, welche über die Kriege des Drusus in unsern Ländern handelten und die Geschichtsbücher des Dio Cassius sind gerade an jenen Stellen unvollständig, wo sich in ihnen ausgedehnte Mittheilungen über die Kriege in Deutschland erwarten lassen. Vom Velleius fehlt die Darstellung der Kriege in Deutchland unter Varus, deren er selbst erwähnt und auch von Julius Cäsar waren vermuthlich Tagebücher über seine Feldzüge in Deutschland vorhanden, die nicht auf uns gekommen sind.

Auch in dem ebenfalls bis auf einige Bruchstücke verloren gegangenen heroischen Gedichte des Römers Albinovanus Pedo: „Ueber die Thaten des Germanikus", welcher Pedo, ein Freund des Ovid, des Germanikus Zeitgenosse und wahrscheinlich mit Letzterem in Deutschland war, befanden sich vermuthlich so wichtige und werthvolle Mittheilungen über jene ruhmreiche deutsche Vergangenheit, daß jenen antigermanischen Dämonen, welche alles darauf Bezügliche zu vernichten strebten, auch diese Vernichtung der Haupttheile

zweckmäßig erschien; insbesondere da dieser Dichter, wie wir weiter unten bei Gelegenheit der Erörterungen über den Tod des Germanikus sehen, Thatsachen nicht fälschte, sondern die betr. Vorfälle ihrer Wahrheit nach seinen Poesien zu Grunde legte. — Nur durch den Tacitus erfahren wir Wesentliches über unsre deutschen Vorfahren. Es mag unerörtert bleiben, welchem Zufalle wir die Erhaltung der „Germania" desselben, dieser Sittenschilderung unseres Volkes, verdanken; aber die bewiesene zufällige Erhaltung der fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus, gerade derjenigen, welche über die ruhmreichen und für unser ganzes nationales Leben entscheidungsvollen Kämpfe des Armin gegen Varus und Germanikus berichten, scheint uns doch ganz besonders darauf hinzuweisen, von welcher Seite und von welcher Tendenz geleitet, man alle jene Schriften vernichtete, die uns ein Bild und die Erinnerung der geistigen Größe unserer heidnischen Vorzeit zu geben vermochten, aus welchem Grunde wir die näheren Umstände hier erzählen wollen.

Als im Jahre 1517 von Kettler Abt zu Corvey an der Weser war, fand man in jener Abtei eine uralte Pergament-Handschrift, die als die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus erkannt wurden und die dann ein römischer Legat mit nach Rom nahm, wo solche jetzt in der vatikanischen Bibliothek dort aufbewahrt werden. Es wird erzählt, daß diese Handschrift, von der eine Abschrift in der Abtei zurückbehalten und später von Straßburg im Elsaß aus verbreitet ward, sich hinter uralten Eichenholz-Realen der Klosterbibliothek fand, als man nach einigen anderen Büchern suchte, welche durch einen Spalt hinter dieselben gefallen waren und daß (vielleicht einst durch eine wohlwollende deutsche Hand absichtlich dort vor Verfolgung und Vernichtung geborgen) auf diese Weise jene unschätzbaren Regesten, die uns Kunde geben von unserm großen Nationalhelden Armin und seinen Kämpfen, dem deutschen Volke erhalten blieben. Es ist bekannt, daß der Frankenkaiser Karl, als er in unsern sächsischen Ländern zu Osnabrück das erste Bisthum und den Dom dafür gründete, an diesem Orte auch eine Hochschule anlegte und diese mit einer reichhaltigen Bibliothek griechischer und römischer Classiker ausstattete. Da nun aber Kaiser Karl offenbar großes Interesse für die heimathliche Geschichte unserer unter seine Botmäßigkeit gebrachten Länder hegte — was er unter andern auch durch die auf seine Veranlassung veranstaltete Sammlung alt-

heidnischer Lieder und Gesänge bewies — so wird er nicht unterlassen haben, diese Bibliothek zu Osnabrück auch mit einem Exemplare der Schriften des Tacitus als desjenigen römischen Historikers auszustatten, in dem die ausführlichsten Nachrichten über un ere Vorfahren zu finden waren. — Als aber der Nachfolger Karls, Ludwig, den wir „den Frommen", die Franzosen aber „le Debonnaire", den Verschwender, nennen, mit seinen Söhnen in Streit gerathen, vor dem Altare des Domes zu Soissons in Frankreich, seiner kaiserlichen Würden entkleidet ward, sprang der Osnabrückische Bischof Goswin, ein Mann aus Wittekindischem Geschlechte, vielleicht getrieben von der Erinnerung an die Vergewaltigungen, welche unsere Lande von jenen Karolingern erfahren und um seinen Zorn gegen den bigotten Fürsten einen lebendigen Ausdruck zu geben, auf den gedehmüthigten Herrscher zu und riß ihm den Degen mitsammt dem Wehrgehenke vom Leibe. Ludwig aber, später wieder zu seiner Macht gelangend, ließ nicht allein Bischof Goswin, der sich, um der Rache zu entgehen, zu Fulda verborgen hielt, sondern dem ganzen Osnabrückischen Bisthume die Folgen seines Zornes über diese Behandlung empfinden. Er nahm dem Bisthume den größten Theil seiner Güter und Einkünfte und legte solche der von ihm gestifteten Abtei Corvey bei. Auf diese Weise ist denn auch sicher damals jene von Karl gestiftete Bibliothek nach Corvey gekommen und hat dort den Grundstock der reichhaltigen Büchersammlung gebildet, die bis auf die Gegewart daselbst noch vorhanden ist; wenngleich die Schweden im dreißigjährigen Kriege so übel darin hausten, daß die Bücher auf den ganzen Weg von Höxter bis zur Abtei verstreut lagen und, wenn dort auch wieder aufgesammelt, bei dieser Gelegenheit doch manches verloren gegangen sein wird. — Wahrscheinlich sind nun zu Corvey die meisten griechischen und römischen Schriftsteller, in denen Mittheilungen über Deutschland und die Kriege dort enthalten waren, vorhanden gewesen. Ferner ist es wahrscheinlich, daß sobald das Christenthum, oder dessen Gewalthaber, in unsern Ländern mit Abteien und Klöstern festen Fuß faßte, die Sendboten desselben, dem Volke alle jene Schriften und Ueberlieferungen zu entziehen suchten, die nicht direkt mit ihren romanisirenden Tendenzen in Einklang standen. Da nun diese Klerisei sich nach und nach Weg und Eingang in alle Geschlechter zu verschaffen wußte, so ward es ihr leicht alles an sich

zu ziehen und alles was auf die alte heidnische Welt Bezug hatte, oder die Erinnerung daran wieder wachzurufen im Stande war als der allein seligmachenden Religion widerstrebendes „Teufelswerk“ zu brandmarken. So mußte die ganze Litteratur der heidnischen Zeiten und alles was damit im Zusammenhange stand, schließlich in die Hände der Mönche und in deren Bibliotheken kommen und unbekannte Hände hatten dort dann ein leichtes Spiel, die alten heidnischen Poesien und alle alten Klassiker, die von Deutschlands ältester Geschichte etwas enthielten, bei Seite zu schaffen, wobei der von Rom aus diktirte uralte Nationalhaß gegen Deutschland und die Eifersucht auf dessen Größe und Kraft zweifellos eine hervorragende Rolle spielte! — Sehr auffallend tritt dies besonders in die Erscheinung mit dem gänzlichen Verschwinden jener über die Kriege in Deutschland handelnden ersten Bücher des Tacitus, um so auffallender, da gerade die Schriften des Tacitus, die ein Nachkomme desselben, der nachmalige römische Kaiser Tacitus, jedes Jahr hundertmal abschreiben ließ, sich demnach am sichersten und vollkommensten der Nachwelt hätten überliefern müssen. Wahrscheinlich ist aber zu Corvey und auch an anderen Orten in Deutschland noch Manches von jenen alten Klassikern vorhanden gewesen, was erst später entdeckt und dann bei Seite geschafft ward. — So finden wir in der von Gädicke und Biester herausgegebenen „Berlinischen Monatsschrift“ vom Jahre 1788, Seite 183, folgende Notiz: „Soeben erhalten wir Nachricht aus Westphalen, daß der Pater Kinderling, ein Minorite, der unlängst Beiträge zur Münsterschen Geschichte herausgegeben hat, und seit einem Vierteljahr zu Korvey ist, um das dortige Archiv iu Ordnung zu bringen (?!) noch einige von den verlorenen Büchern des Tacitus daselbst entdeckt habe. Es ist bekannt, daß der vortreffliche Kodex, woraus die sechs ersten Bücher der Annalen zuerst herausgegeben sind und der an Pabst Leo X nach Rom geschickt ward, in dem Kloster zu Korvey entdeckt worden ist, desto eher läßt sich noch mehreres vermuthen.“

Auch in dem Briefwechsel Friedrich des Großen mit d'Alembert findet sich in dem Schreiben vom 30. November 1771 folgende Bemerkung des Königs:

„Sie wollen wissen, ob sich in Magdeburg eine Handschrift des Naturforsches Plinius befindet, welche die Kriege der Deutschen betrifft? — Ob ich gleich noch keine Antwort von da herauf erhalten

habe, so glaube ich doch, daß es eine Erdichtung ist, die auf das Wort eines Reisenden angenommen worden ist. Denn wenn ein solches Manuskript existirte, so können Sie versichert sein, daß es bekannt wäre: ich habe aber nie davon reden hören, ebenso wenig als unsere Gelehrten."

Ferner schreibt dann der König noch unterm 26. Januar 1772: „Das Werk vom Plinius, welches in Magdeburg sein sollte, hat sich nicht gefunden. Nun sagt man: Dies Manuskript sei in Augsburg."

Man sieht, daß man an der betreffenden Stelle doch etwas von dem Vorhandensein der Handschrift des Plinius wußte, und solche jetzt in Augsburg vermuthete. Entweder war man sich also nur nicht über den Aufenthalt des Manuskriptes klar, oder man gebrauchte nur diese Ausflucht, um das Manuskript nicht herauszugeben. Persönliche Bemühungen, welche Verfasser dieser Schrift im Jahre 1879 aufgewendet, um eine Durchforschung des Dom-Archives zu Magdeburg nach diesem kostbaren Schriftstücke zu veranlassen, haben keinen Erfolg gehabt; keinerlei Nachsuchungen haben stattgefunden und es bleibt deshalb möglich, daß die Handschrift sich dort doch noch befindet, deren Existenz dadurch immerhin sehr wahrscheinlich wird, daß d'Alembert davon in Paris gehört hatte und man auf die Nachfrage Friedrich des Großen deren Vorhandensein zugegeben hat. Jedenfalls wäre es angebracht, in dieser Beziehung die Nachsuchungen, deren möglicher Erfolg für die deutsche Geschichte von größter Wichtigkeit mit Energie nochmals in die Hand zu nehmen. —

Der Deutsche begeistert sich für die antike Welt griechischer und römischer Völker; mühsam sucht er unter den Ruinen ihrer versunkenen Städte nach den Relikten und Regesten ihres Wirkens und stellt mit großen Kosten in prunkvollen Museen die Trümmer jener Hinterlassenschaften auf, die der Boden bewahrte von ihren Skulpturen, Malereien und Geräthen, damit dem Zuge des Zeitgeistes folgend, der von einer gewaltsamen Verirrung sich zurücksehnt nach der reinen natürlichen Entwickelung der antiken Welt. — Unsere Vorfahren der vorchristlichen Zeit konnten unserem Boden derartige Produkte eines kunstfertigen Stilllebens nicht hinterlassen, weil, wie Möser sagt, der Charakter ihrer Zeiten und natürlichen Anlagen „nicht in Stein und Erz, sondern am Menschen selbst

arbeitete". — Aber von diesen Menschen selbst, von der der Natur entwachsenen idealen Größe ihrer religiösen, politischen und rein menschlichen Entwickelung wieder ein lebendiges Bild und somit die Wege wieder zu gewinnen, auf denen wir in körperlicher und ethischer Beziehung, uns emancipirend von der Vergewaltsamung moralischer Unnatur eines Jahrtausends, wieder zu einer harmonischen, edelen und natürlichen Entwickelung zurückkehren können, sollte billig die Aufgabe sein, welche uns Deutschen, vor allen anderem am nächsten liegen muß. — Alles was wir aufzufinden vermögen von jener uns arglistig zertrümmerten und unseren Ueberlieferungen entrissenen Zeitepoche, ist ein Stück der urältesten und ächten geistigen Skulpturwerke germanischer Gottheiten unserer Vorfahren, die uns verloren gingen im Schutte, mit dem ein antinationaler Fanatismus einst unseren reinen Boden bedeckte, und die im beseligenden Lichte eines Evangeliums nationaler Liebe und historischer Wahrheit wieder aufgestellt im Tempel unseres deutschen Glaubens, uns der Mühseligkeit fremdartiger Dogmatas und ihrer thränenschweren Unnatur überheben würde.

II.

Der Krieg entscheidet im Lebensgange der Völker über die Stellung derselben unter einander und auf dem Schlachtfelde werden die Würfel geworfen, über den Aufgang und Niedergang der Geschlechter. Die Geschichte lehrt uns, daß die Entscheidung auf der Wahlstatt auch immer eine Entscheidung darüber zu sein pflegt, welchem der Kämpfenden die größere Kraft innewohnt und daß dem Sieger mit dem Erfolge auch die Herrschaft zufällt, die ihm gebührt vermöge seiner Ueberlegenheit und mitunter auch größeren Vollkommenheit. — Alle Völker der alten Welt hatten der Uebermacht des Römers weichen und, in irgend einer Weise schwächer, sich seiner Herrschaft unterwerfen müssen. — Von den Säulen des Herkules, bis zu jenen Einöden, die der indischen Völker reiche Länder und Cultur einen Schutzwall bildeten; vom begränzenden Sandmeer der Sahara bis zu den Eisfirnen der Alpen und darüber hinaus herrschte Roms Macht. An dem weiten Länder-Becken, in dessen Mitte die vermittelnden Wogen des Mittelländischen Meeres sich wiegen, gehorchten die Völker dem römischen Scepter. Nicht des edlen Griechen

hohe Kultur, nicht des Asiaten zahllose Kriegsvölker, nicht der Afrikaner Ausdauer und List vermochten der rücksichtslosen, starren Gewalt des Römers zu widerstehen. — Nur des Germanen unbezwungene Faust klopfte an die Pforten dieses weiten Reiches immer wieder störend an und die Einfälle seiner Völker mahnten den römischen Herrscher stets aufs Neue daran, daß es jenseits der Alpen noch unbezwungene Geschlechter gab, die römischer Gewaltherrschaft gefährlich werden konnten, und daß mit ihnen die Würfel noch nicht geworfen waren, welchem der Kämpfer im Kampfe der Sieg und somit die Herrschaft über den Anderen gebühre. — In den Kämpfen gegen germanische Heerschaaren, welche, wie die Cimbern und Teutonen und andere, die Schutzwälle der Alpen nicht achtend, gen Süden vordrangen, in den Kriegen, welche Cäsar und seine Nachfolger, dann ihrerseits die Alpengrenze überschreitend, mit den Völkern jenseits derselben ausfochten, mußte sich der Römer davon überzeugt haben, daß es ihm unmöglich sein würde, in kühnen Kriegszügen den germanischen Recken niederzuwerfen und daß er im regelrechten Kampfe demselben nicht gewachsen sei. — Der Römer wandelte deshalb seine Politik und versuchte ein, in seinem endgültigen Erfolge auf lange Zeitdauer berechnetes, langsames Vorgehen und Besetzen der Heimath seines auf den Schlachtfeldern unüberwindlichen Feindes. Auf diese Weise von seiner Ueberlegenheit in den kriegerischen Hülfsmitteln, welche die Bau- und Befestigungskunst ihm bot, einen klug geplanten Gebrauch machend, um sich mittelst geordneter Straßen Eingang und durch Festungen und Lagerplätze eine sichere kriegerische Stütze innerhalb der Wohnorte seiner Gegner und so eine listige Sicherheit zu verschaffen. Aber auch in dieser Beziehung mißglückten die römischen Anschläge und Pläne zur Uberwindung des Gegners und es ist die hohe prinzipielle Bedeutung des Sieges, den Arminius über die römischen Legionen im Teutoburger-Walde errang, daß er, diesen letzten Anschlag des romanischen Feindes durchschauend und brechend, mit dem Siege über die Legionen des Varus und mit den endgültig siegreichen Kämpfen gegen die racheburstigen Heerschaaren des Germanikus, die im Völkerleben endgültige Entscheidung darüber herbeiführte, welche der Sieg über den besiegten Feind verleiht. Diese Entscheidung, welche darin gipfelte, daß dem Germanen, als dem Sieger in diesem langen und hartnäckigen, seitens der Römer

mit allen Mitteln der Stärke, Grausamkeit, Klugheit und List geführten Kampfes, eine überlegene und beherrschende Stellung gebührte und daß derselbe alle vorzüglichen Eigenschaften moralischer und körperlicher Tugenden und Vorzüge in einem den Römern überlegenen Maße besaß.

Der Varianische Feldzug war lange vorbereitet und die Kämpfe, welche mit der Katastrophe im Teutoburger Walde eine durchschlagende Entscheidung fanden, hatten eine lange Vorgeschichte, sowohl auf Seiten des römischen, wie des germanischen Volkes. Beide Nationen, die Römer, die Racen der romanischen Welt in ihrem Reiche zu einer Einheit verkörpernd, standeu sich seit Jahrhunderten einander gegenüber mit dem Bewußtsein, daß es einst zu einer endgültigen, durchschlagenden Entscheidung auf blutigem Schlachtfelde kommen müsse, zu der die Einfälle ins römische Reich, der die Alpen übersteigenden Germanen, die Kämpfe der Cimbern und Teutonen, die Heereszüge Roms ins Innere Germaniens unter Marius, Cäsar und Drusus das Vorspiel bildeten. — Die von einer kargen Natur und einem rauhen Klima erzogene, nordgeborene Kraft des germanischen Volkes ward durch die überlegeue Kriegskunst der, mit allen Vortheilen einer tausendjährigen Kultur und Ueberlieferung der Völker am Becken des Mittel-Meeres ausgerüsteten Römer durch langsam fortschreitende Kriegs-Operationen allmälig im eigenen Lande eingeschnürt und in Ketten geschlagen. — Schon waren die deutschen Länder am linken Rheinufer der römischen Herrschaft unterworfen bis zu den Mündungen dieses Flusses im Lande der Bataver. Viele Kastelle und feste Kriegslager garantirten einen dauernden Besitz und römische Kriegskunst hatte den Volksstämmen dort bereits ein Joch aufgelegt, gegen dessen Fesseln sich die Geknechteten sträubten durch mannigfache Aufstände, die, mit rücksichtslosester, blutigster Grausamkeit von den Römern unterdrückt, das Joch nur schwerer, den Widerstand dagegen nur vergeblicher machten.

Dem Cäsar, dessen Bemühungen am rechten Rheinufer ebenfalls festen Fuß zu fassen, Ariovist einen hartnäckigen und siegreichen Widerstand entgegensetzte, folgte Drusus, der im raschen Siegeszuge, über die Lippe, bis tief ins Innere Germaniens, zur Elbe, vordringen konnte, weil die dort wohnenden Stämme sich einzeln

widersetzten und so niedergeworfen wurden und dies wahrscheinlich, weil der uralte politische Germanen-Fehler: Die Uneinigkeit und Eifersucht unter einander, verhindert hatte, daß wieder ein Ariovist alle germanische Kraft zu einem gemeinsamen Widerstande zusammenfaßte; wodurch sie stets unüberwindlich ward. Aber auch die von römischen Skribenten mit Mißtrauen erregender Ueberschwenglichkeit verherrlichten Siege des kaiserlichen Prinzen Drusus, weisen am rechten Rheinufer nur den mageren nachhaltigen Erfolg auf, daß am rechten Ufer des Lippeflusses eine befestigte römische Heerstraße und neben anderen diese Heerstraße deckenden Forts, auch die Festung Aliso errichtet ward, die als Ausgangspunkt der fernen Kriegsoperationen der Römer in diesen unseren nördlichen deutschen Landstrichen eine hervorragende Bedeutung für die letzteren und für die römischen Operationen in denselben erlangen sollte. Wahrscheinlich fand Drusus hier am rechten Lippe-Ufer schon eine vom Rhein in's Innere der nördlichen und östlichen germanischen Länder führende, alte Völkerstraße vor, die er nur in römischer Weise ausbauen und durch Befestigungen für römische Zwecke sichern ließ. — Drusus, weiter wie einer seiner Vorgänge in die Heimath des gefürchteten Germanen eindringend, erreichte die Elbe und kehrte hier um, angeblich gewarnt durch eine germanische Seherin, die ihm zurief: „Kehre um Unersättlicher, es ist Dir nicht vergönnt alle diese Länder zu sehen. Deiner Thaten und deines Lebens Ziel ist nahe.“ — Der römische Berichterstatter muthet uns zu, zu glauben, daß der Held Drusus wirklich so gefällig war, diesen Weisungen einer deutschen Frau mit seinem ganzen Heere ohne weiteres in chevaleresker Weise Folge zu leisten und umkehrte und dann wirklich, jener Prophezeihung pünktlich folgend, auf dem Rückwege zum Rhein „infolge eines Sturzes vom Pferde starb.“ — Diese Version haben die Ruhmredner des kaiserlichen Prinzen glaublich zu machen, eine Veranlassung gehabt. — Solche „Zufälle“ und große „siegreiche Heereszüge, die mit einem Rückzuge endigen, flößen aber einer nüchternen, kritischen Betrachtung mancherlei gerechtfertigte Bedenken und Zweifel ein; Zweifel, die einen sicheren Boden erhalten, wenn wir die, anscheinend in dieser Beziehung noch garnicht geprüfte:

„Elegie an Livia über den Tod des Drusus“ verfaßt von C. Pedo Albinovanus in Betracht ziehen, wo es heißt:

„Aber Germanien dir wird künftig keiner verzeihen,
Dein barbarisches Volk büße die That durch den Tod.
Sehen werd' ich sie noch, am geschwollenen Halse der Fürsten
Und an der mördrischen Faust Ketten des Rachetriumphs;
Sehn den zitternden Blick, unwillig fließende Thränen
Ueber das wilde Gesicht deiner Gefangenen roll'n.
O, euer drohender Blick, euer Stolz nach dem Tode des Drusus
Wird, dehmüthig genug, Henkern sich zeigen am Block.
Stehen werd ich dabei und meine Augen mit Muße
Weiden am nackenden Leib schimpflich den Raben geweiht.

Livia war die Mutter des Drusus und ein römischer Dichter konnte einer Mutter, in einem Trauerliede über deren Sohn, füglich keine Unwahrheiten sagen, die in der Hauptsache mit den ihr nicht verborgen gebliebenen Thatsachen im direkten Widerspruche standen. Die rückhaltlose, racheschnaubende Wuth, mit welcher der Römer die Germanen für den Tod des Drusus zur Verantwortung zu ziehen — gedenkt, die Worte: „Dein barbarisches Volk büße die That durch den Tod" lassen keinen Zweifel darüber, daß der „ruhmbedeckte" kaiserliche Prinz von den Germanen als solcher garnicht respektirt, sondern als ein arroganter Eindringling einfach erschlagen ward. Allein bei römischen Legionen, wie solche den Drusus begleiteten, war es nun eben auch nicht üblich, sich so kurzer Hand ihres Heerführers vom Feinde berauben und letzteren ohne Weiteres im Stiche zu lassen, und es lassen diese Umstände deshalb vermuthen, daß diesem Verluste ein heißer Kampf der Legionen des Drusus mit den Germanen voran ging, melcher mit einer so empfindlichen Niederlage endigte, daß selbst der oberste Feldherr dabei das Leben verlor. Es lag indeß für die römischen Politiker, welche in der Hauptstadt hübsch vorsichtig zu Hause blieben, gar kein Grund vor, durch allgemeines Bekanntwerden der wahren Ursache des Todes des kaiserlichen Prinzen in Germanien dem römischen Volke den Glauben an dessen makellose Siegeslaufbahn und damit überhaupt die Zuversicht auf die endgültige Ueberlegenheit des Römers über den seit Jahrhunderten gefürchteten germanischen Nachbar zu benehmen. Insbesondere da man dieses Glaubens und des unerschütterten Muthes der römischen Soldaten gegen die Deutschen noch außerordentlich nothwendig bedurfte, sollte es endlich gelingen, auf Grund der unter Drusus eingeleiteten Operationen, im nördlichen Deutschland festen Fuß zu fassen und durch Ein=

dringen in das Herz der germanischen Länder, der selbstständigen Existenz und Freiheit der germanischen Völker dort den Todesstoß zu geben.

Drusus war viermal gegen Deutschland gezogen und unter ihm drangen die Römer in das Innere unserer Länder tiefer ein als jemals zuvor.

„Consul ist er, und heißt „der Deutsche“ von niemals gekannten
Deutschen besiegten Volk, unter ihm fand er den Tod.“

(cui fuit heu! mortis publica causa) wie es in jener Elegie des Pedo heißt.

Deutschland und die Kriege in demselben scheinen von den herrschenden Geschlechtern in Rom als die beste Etappe angesehen zu sein, um sich bei dem römischen Volke zu jener Ehre und dem Ansehn zu bringen, welche meisthin zur Uebernahme der obersten Herrscherwürde im Staate erforderlich war. Kaiser Augustus, selbst kinderlos, hatte von den beiden Stiefsöhnen, die er mit der Livia erheirathete und später adoptirte, Drusus und Tiberius, wahrscheinlich zunächst den Drusus als seinen Nachfolger im Auge gehabt. Nach des Letzteren Tode, der um's Jahr 9 vor C. zu setzen ist, ward der Bruder desselben, Tiberius, nach Deutschland geschickt, aber schon bald wieder von dort zurückberufen. Wahrscheinlich weil der Kaiser durch die auf jenem gefährlichen Posten erforderlichen Operationen Ehre und Leben seines jetzt einzigen Sohnes und Nachfolgers nicht weiter riskiren mochte.

III.

Man sandte von Rom aus deshalb zunächst erst wieder den Domitius und nach diesem, als die Vorgänge dort wieder weniger Gefahr und mehr Erfolg verhießen, nochmals den Tiberius nach Deutschland. Aber auch diesmal wurde derselbe nach kurzer Anwesenheit dort, im Jahre 6 nach Chr., wieder zurück gerufen und der Oberbefehl zunächst dem Sentius Saturnius übertragen; doch auch diesem nur für kurze Zeit, denn bald folgte ihm der in Krieg und Politik lange in Kleinasien geschulte Feldherr Quintilius Varus. — Dieser mannichfache Wechsel zeigt, welche Aufmerksamkeit und Wichtigkeit man gerade diesem nördlichsten Vorposten des römischen Reiches beilegte und daß man dort Operationen von

größerer Tragweite plante, für die man mit ängstlicher Sorgfalt nach dem richtigen Leiter suchte. Von dem kriegserfahrenen Varus konnte man wahrscheinlich am sichersten erwarten, daß er nach Ausführung der gefahrvollsten Seiten der beabsichtigten Unternehmungen als ein schon älterer, weniger nach öffentlichen Ehren als nach Gewinn geizender Mann, dann später dem kaiserlichen Prinzen, Tiberius, den Ruhm des Erfolges, gegen eine entsprechende Geldvergütung, ohne weitere Ansprüche überlassen würde.

Deutschland war eben der gefürchtetste Feind Roms und, wie das Beispiel Cäsars gezeigt hatte, schienen die dort geholten Lorbeeren zu einer ganz besonderen Gunst und einem vorzüglichen Ansehen in Rom die Anwartschaft zu geben.

Varus wird, wie den Umständen nach zu vermuthen ist, sein Hauptquartier bald vom Rhein an die Lippe und in die starke Festung Aliso verlegt haben. Denn der nächste Zweck seiner Operationen konnte nur darauf gerichtet sein, tiefer im Innern unsrer Länder eine feste Stütze zu gewinnen und in dieser Absicht war es dann geboten, daß er sich auf die derzeitige im Innern des Landes äußerste Etappe begab, welche die Römer eben mit Aliso im Norden besaßen. — Dio berichtet 56, 18.

„Die Häupter des Volkes (in jenen Gegenden) strebten nach der früheren Herrschaft, die Menge fand die hergebrachte Regierungsweise besser, als fremde Zwingherrschaft. Weil sie aber am Rhein und im eigenen Lande die Römer zu stark fanden, so empörten sie sich vorerst nicht offen, empfingen vielmehr den Varus, als ob sie alle seine Forderungen erfüllen wollten und lockten ihn vom Rhein ab in das Land der Cherusker und an die Weser.“

Zweifellos hat aber Varus selbst die Absicht gehabt, von Aliso aus weiter ins Innere vorzurücken, es bedurfte dazu gewiß nicht, dieser vorgeblichen Verlockung zu unterwerfender oder bereits unterworfener Völker, deren bisherige feindliche Stellung, bei einer so plötzlichen und befremdlichen Wandlung, einem so erfahrenen Feldherrn, wie es Varus war, nur Argwohn erregt haben würde. Es ist deßhalb wahrscheinlich, daß diese angebliche Verlockung nur darin bestand, daß die betreffenden Völker diesem Vorgehen des Varus zunächst keinen Widerstand entgegensetzten und daß eine überdachte Politik ihrer Häuptlinge die Veranlassung dazu war, wenn Varus auf diese Weise unbehelligt weiter ins Innere der germanischen

Länder vordringen und sich zunächst in einem Sommerlager an der Weser festsetzen konnte. Ein Vorgehen der Römer in diese unsre Landstriche, die Anlage eines befestigten Platzes an der oberen Weser und damit die Gewinnung eines Stützpunktes an diesem Flusse war aber von so hoher strategischer Wichtigkeit, daß schon längst die Absicht dieses schlauen Kriegsvolkes darauf gerichtet gewesen sein muß und Varus hatte jetzt nur die Veranlassung, Zeit und Umstände für günstig und die römische Macht für stark genug befestigt zu halten, um ein derartiges Vorgehen in das germanische Binnenland wagen zu können. — Ferner aber ist auch mit aller Sicherheit anzunehmen, daß der Führer der Legionen in Deutschland ein Vorgehen von solcher Tragweite, zumal dasselbe in diesem Falle ungezwungen und das Resultat ruhiger Ueberlegung war, nicht ganz auf eigene Faust unternommen hat, sondern daß Varus in dieser Beziehung mit der obersten Leitung in Rom gewiß im Einverständnisse gewesen und von dort aus wahrscheinlich dazu beauftragt gewesen sein wird. — Gebilligt hat man es offenbar, sonst hätte man ihn zurückgerufen und es ist keinerlei Werth darauf zu legen, wenn römische Berichterstatter, welche uns davon erzählen, dies Vorgehen des Varus, durch den mißlichen Ausgang desselben voreingenommen, tadeln und dem Varus dafür allein eine persönliche Verantwortung auferlegen, sowie dann andre Gründe aufsuchen, durch welche der mißliche Erfolg hervorgerufen sein soll. Die römische Politik hatte durch Jahrhunderte lange Kämpfe und Gefahren seitens der Germanen alle Veranlassung grade den Vorgängen in Deutschland die allergrößte Aufmerksamkeit zuzuwenden und nach dieser gefährdetsten Seite des Reiches hin alle Schritte mit der größten Sorgfalt und Vorsicht zu berechnen. — Germanien war im offenen Kampfe unüberwindlich, das hatten noch vor nicht langer Zeit die blutigen, aber erfolglosen Kämpfe des Cäsar gegen Ariovist zur Genüge gezeigt. Man mußte ihm deßhalb durch die Schachzüge eines langsamen Vorrückens, mit Heerstraßen und Festungen die freien Glieder einschnürend, beizukommen suchen. Von diesen Schachzügen war, wie wir weiter unten eingehender entwickeln werden, die Stellungnahme der Römer an der Weser ein neuer, strategisch so vortrefflich überdachter, daß sicherlich eine längere sorgfältige Berechnung und die Anthorisirung von Seiten Roms dieser Handlung des Varus zu Grunde lag.

Offenbar konnte die große Gefahr, welche dieses langsame aber sicher in den Landen jenseits des Rheins und der Lippe sich befestigende Bewegen der Römer unsern Vorfahren, die hier ansässig waren, bereitete, nicht verborgen bleiben. — Die Landstriche am Rhein, die Triften der Bataver und andere Nachbarländer waren unter Botmäßigkeit der Römer gefallen, die mit den ehernen Klauen einer überlegenen Kriegskunst die einmal gemachte Beute festhaltend, die unterworfenen Stämme mit raubgieriger und brutaler Grausamkeit und als thierische Sklaven behandelten. Diese Beispiele konnten nicht verfehlen, den noch freien Völkern in den nördlicheren deutschen Ländern das Schicksal vor Augen zu führen, welches auch ihrer harrete, wenn es den Legionen gelang, festen Fuß zu fassen und auch ihre Länder dauernd römischer Herrschaft zu unterwerfen. Diese Warnung wird die Germanen nicht müßig gefunden haben. — Wenn es den Römern aber dennoch jetzt gelang, weiter ins Land, in einer so Gefahr drohenden Weise, ohne Widerstand zu finden, vorzudringen, so deutet die Ursachen Tacitus an, wenn er den Armin in dem Aufrufe an seine Völker später sagen läßt:

„Nimmermehr würden die Deutschen dem Segest ganz vergeben, daß sie zwischen Elbe und Rhein Fascen, Beil und Toga hätten sehen müssen.“

Dieser Fürst Segest, der in den Wesergegenden seine Herrschaft hatte, scheint demnach treulose Ursache und Veranlassung gewesen zu sein, die es fremden Feinden ermöglichte, in jenen Ländern und unter seinen Bewohnern eine Oberherrschaft sich anzumaßen, dann mit steigender Willkür zu handhaben und jetzt aufs Neue weiter in dieselben vorzudringen.

Varus ging ins Land der Cherusker. — Dieser uns bei den Römern genannte Name hat sich bei den Bewohnern von Landstrecken, die hier allein in Betracht kommen können, nicht erhalten. — Die Wohnsitze dieses Volkes hat man deshalb bald nach hier, bald nach dort, an den Harz, in's Detmoldische, Althannoversche u. s. w. verlegt. Indeß nur mit einer offenbaren Unkenntniß, oder Nichtbeachtung der römischen Geschichts-Quellen, die gar keinen Zweifel darüber lassen, daß die Wohnsitze dieses edlen Volksstammes am **linken** Ufer der Weser und zwar in jener vielhügeligen, flußreichen Landschaft zu suchen sind, die nördlich die Kette des Wiehengebirges und hinter letzterer endlose Moorgegenden

zu Grenze hat. Dio hebt diese Wohnlage der Cherusker am linken oberen Weserufer dreimal hervor.

Im 55. Buche:

„Drusus fiel in das Land der Chatten ein . . . . . von da wandte er sich nach dem Cheruskerlande, setzte über die Weser und rückte, Alles verheerend, bis an die Elbe vor.“

Im 54. Buche, 33. Abschnitt:

„Zu Anfang des Frühlings rückte Drusus wieder ins Feld, setzte über den Rhein und unterwarf die Usipeter, schlug sodann eine Brücke über die Lippe, fiel in das Land der Sygambrer und rückte durch dasselbe in das Cheruskerland, bis an die Weser.

Im 56. Buche, 18. Abschnitt:

„Und lockten ihn (den Varus) vom Rheine ab in das Land der Cherusker und an die Weser.“

Es scheint klar durch, daß die Römer gerade vor den Cheruskern eine ganz besondere Furcht hatten. Alle Kriegsbewegungen der Römer vor und nach dem Varus, haben offenbar jene, wie oben bezeichnet belegenen Landstrecken als Punkt, um die sich dieselben vorsichtig und aggressiv herumbewegen, wie um die Höhle des Löwen und der Erste, der sich in dieselbe hinein und dort niederzulassen wagte, mußte seine Kühnheit mit dem Tode und dem Untergange seiner Legionen büßen.

„Sofort ward (unter Drusus) in Germanien eingerückt; die Cannifaten, die Attuarier, Bructerer wurden unterworfen, die Cherusker gewonnen — o, hätte dieses Volk nicht bald danach aus unserer Niederlage so hohen Ruhm geärndtet.“

So klagt Velleius, 105 und Strabo bemerkt 7. Buch I.:

„Wie die Cherusker und deren Vasallen, bei welchen drei römische Legionen mit ihrem Anführer, Quintilius Varus, vernichtet wurden.“

Ferner Florus im 4. Buche seiner römischen Geschichte:

„Der in die Provinz geschickte Drusus bekriegte zuerst die Usipeter, dann durchflog er die Bructerer und die Chatten. Jetzt griff er auf einmal die mächtigsten Völkerstämme: Die Cherusker, Sueven und Sygambrer an, welche nachdem sie zwanzig römische Hauptleute lebendig verbrannt hatten, gleichsam unter dieser heiligen Verpflichtung zu den Waffen griffen.“

Auch Tacitus, von dessen Berichten über die Varianische

Niederlage uns nichts anderes geblieben, als das was er in seiner Beschreibung der nachfolgenden Kriegeszüge des Germanikus gelegentlich erwähnt, läßt in seinen Darstellungen deutlich erkennen, daß die Cherusker und ihr Land wiederum der Kernpunkt der deutschen Heeresgewalt war, um den sich alle Angriffe des Germanikus so erfolglos dreheten, daß die vielfachen Verherrlichungen, welche seine Berichterstatter ihm angedeihen lassen, wenig glaubwürdig erscheinen.

„Man weiß, sagt Möser, in seiner treffenden Art, was man von all diesen Siegen, die stets mit einem Rückzuge endigen, zu halten hat.“

„Die Cherusker hatten Miene gemacht, den Chatten zu helfen,“ bemerkt Tacitus, Annalen I. 55 und schon eine Kriegs-Drohung dieses so gefürchteten einzelnen Volksstammes reichte hin, die Römer zu schrecken.

Tacitus, Annalen II. 44 bemerkt ferner:

„Den Vorwand (zum Kriegszuge) mußten die Sueven geben, welche um Hilfe wieder die Cherusker baten.“

Nun stand Varus inmitten dieses gefürchteten Volkes und in ihrem Lande, an der Weser linkem Ufer hatten römische Legionen jetzt mit einem Heerlager festen Fuß gefaßt, im Herzen des freien deutschen Landes. — Die Verrätherei eines Segest ebnete, dem Tacitus nach, den Feinden den Weg. Kennen wir auch nicht die Einzelheiten der Vorgänge, welche dieses bewirkten, so zeigt doch das ganze nachmalige Verhalten jenes Fürsten gegen den Oberherrn der Cherusker, Armin, welch letzterer sich bestrebte, die Kraft seiner Stämme zu einem gemeinsamen Widerstande zusammen zu halten, daß der alte politische Fehler der Deutschen: die Uneinigkeit und Eifersucht unter sich, dem eindringenden Feinde Thür und Thor öffnete.

Varus konnte seine Niederlassung an der Weser, die anscheinend ohne jeden vorherigen Kampf, nur auf dem Wege klug überdachter diplomatischer Operationen sich ermöglichte, nach Rom als einen ganz bedeutenden Erfolg melden, der so viel wog, wie ein entscheidender Sieg, da es für die Befestigung der römischen Macht in Deutschland überhaupt, wie wir sehen werden, von ganz außerordentlich durchschlagender Tragweite war, wenn es gelang, die

Consequenzen dieses Vorgehens zu ziehen und die Früchte desselben zu ernten. —

Der Rhein, von seiner Quelle bis zur Mündung, war fest in der Hand der Römer, die sich den Lauf dieses Stromes und und der linksseitigen Länder dieses Flusses durch Festungen und befestigte wohlgebaute Straßen für die Züge ihrer Heere dauernd zu sichern gewußt. Nach langen vergeblichen Bemühungen war es den Legionen unter Drusus endlich gelungen, auch am rechten Rheinufer, die Ufer des Lippeflusses hinauf zu dringen, der an seiner Mündung in den Rhein das feste römische Castell castra vetera, (jetzt Xanten) hatte, gegen seine Quellen hin durch die starke Festung Aliso Sicherheit erhielt und dadurch, in Verbindung mit einer stark befestigten römischen Heerstraße am rechten Lippeufer, deren Reste jetzt noch erhalten sind, ebenfalls dem römischen Besitze gesichert war. — Bei diesem Vorgehen und den so gegebenen Occupations-Linien mußte sich die nächste Aufmerksamkeit naturgemäß auf Gewinnung eines festen Punktes am nächsten schiffbaren Theile der Weser richten und darin lagen denn auch die Gründe, die den Varus bewogen, sich jetzt dort niederzulassen.

Die Ortslage, wo das Varianische Sommerlager war, ist uns durch historische Mittheilungen nicht überliefert worden, allein es läßt sich auf Grund der strategischen Erfordernisse und militairischer Nothwendigkeit mit Sicherheit die Gegend bestimmen, wo dasselbe gelegen haben muß. „Die Oertlichkeit, sagt Moltke, ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest aus dem das Gerippe der Begebenheiten sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halbverwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor." — Bei dem gegenwärtigen Stande der Forschungen nach der Oertlichkeit der Varusschlacht kann nur noch eine ganz genaue Kenntniß der in Betracht kommenden Gegenden und ihrer Beschaffenheit zu den Erörterungen darüber in einer Weise beizutragen, die endgültig zum Ziele führen kann und wird, und sicherlich läßt sich diese Frage unter sorgfältiger Zusammenstellung und Prüfung der Mittheilungen griechischer und römischer Geschichtsschreiber und auf Grund einer eingehenden strategischen Prüfung aller Verhältnisse jener Zeiten sowohl als auch der hier in Betracht kommenden Landschaften in einer vollkommenen be-

friedigenden Weise lösen. — Varus war, von Süden kommend und dem Laufe des sich ihm gen Norden quer vorlegenden Weserstromes folgend, genöthigt, sein Sommerlager so weit gegen die Mündung dieses Flusses vorzuschieben, wie nur irgend möglich und wie eine nicht zu große Entfernung von Aliso, welches seinen Legionen immer als ein Stützpunkt bleiben mußte, dies zuließ. Der Feldherr konnte aber andrerseits sein Sommerlager nicht weiter stromab, und jenseits jener Bergkette anlegen, die der Weserfluß bei der Porta-Westphalica durchbricht, weil die Stellung jenseits dieser Berghöhen, zu weit hinausgeschoben ins unbekannte und ungewisse Innere germanischen Nordlandes, ihn von Aliso und dem Rheine abschnitt und ein römischer Feldherr ein so thörichtes Vorgehen durch die Porta niemals riskiren durfte, da die Bergkette ihm dann den Rückweg gen Süden verlegte und die Porta seinen Legionen dann zu einem anderen Termophylä werden konnte. Denn die Römer, mit ihren Heerhaufen einmal jenseits der Bergkette stehend, wären, sobald feindliche Truppen diese besetzten, von aller Verbindung nach dem Süden, nach Aliso und dem Rheine hin abgeschnitten, da links der Porta die endlosen Moore und Sümpfe von Oldenburg und Ostfriesland sich erstrecken, nach Rechts und gen Norden aber das unbekannte Innere des Landes sich ausdehnte. Eine Stellung die den Sieg eines angreifenden Feindes zur Gewißheit machte und das Entrinnen aus einer solchen Lage von vornherein unmöglich erscheinen ließ. Aus diesem Grunde werden die Römer diese so gefährliche Stellung für ihr Sommerlager, wie die nördlich, jenseits der Porta, zum Beispiel bei Minden, gewesen sein würde, gewiß unter keinen Umständen gewählt haben.

Wir haben demnach das Sommerlager nur diesseits, südlich der Porta, doch aber auch immer in einer respectvollen Entfernung von diesem gefährlichen Einfallsthore, aber doch auch nicht weiter die Weser hinauf zu suchen, wie solche schiffbar und für die römischen Flußboote zugänglich blieb und kommen, so auf die strategischen unabweisbaren Nothwendigkeiten gestützt, auf jene Gegend an der Weser zwischen Rinteln und Rheme, wo, wie wir in einer anderen Darstellung schon des Weiteren klarlegten, der Ort Varenholz (= Varusholz) den Namen jenes römischen Heerführers im Sommerlager an der Weser vermuthlich durchklingen läßt und denselben hier der örtlichen Erinnerung erhalten hat.

Die römische Occupations-Linie von Aliso am Lippe-Flusse nach dem Weser-Flusse war damit gegeben. Sobald aber Varus diesen langerstrebten Stützpunkt an der Weser gewonnen und dort festen Fuß gefaßt hatte, mußte naturgemäß sein ferneres Augenmerk darauf gerichtet sein, diesen Platz auch den römischen Operationen dauernd zu erhalten und zu diesem Zwecke zur Aufnahme einer stetigen Besatzung in den Stand zu setzen, und weiter auch mit anderen, außer Aliso, noch in jenen nördlichen Distrikten vorhandenen römischen Plätzen und Heerstraßen in Verbindung zu bringen. Die Landstriche die Weser hinab gen Norden, als auch gen Osten waren den Römern indeß unbekannt, das heißt, sie kannten dort nicht die Wege und hatten keine Festungen in demselben. Nur linksseitige Länder der Ems waren den Römern unterworfen und an der Mündung dieses Flusses sicherte ihre Stellung Amisia, nach welcher Festung sie von castra vetera, von Xanten aus, zweifellos geschützte Heereswege und an letzteren ebenfalls beschirmende Forts gehabt haben werden, wie mit Sicherheit vorausgesetzt werden kann, wenn uns die römischen Schriftsteller das auch nicht ausdrücklich berichten, oder die Namen dieser Festen nennen. — In diesem Jahrhundert wieder aufgefundene Spuren und Reste, auf die wir im Verlaufe dieser Schrift noch zurückkommen, haben das Vorhandensein jener römischen Heerwege von castra vetera am Rhein nach Amisia an der Ems bestätigt. Die Herstellung einer Verbindung des Sommerlagers an der Weser mit jenen Gegenden an der mittleren Ems, wo vermuthlich zu Bentheim eine römische Befestigung lag, war für die Sicherheit des Ersteren, das ist für die Erhaltung eines Lagers und einer Zufluchtsstätte an der Weser aber von so außerordentlicher, auf der Hand liegender Wichtigkeit, daß die Anstrebung desselben der Römer Hauptaufgabe bilden mußte, sobald sie die Weser erreicht hatten und dies wird deshalb auch dem Varus nicht entgangen und sicher ein Hauptziel seiner Bestrebungen gewesen sein. — Es läßt sich denken, daß dies Vorgehen der Römer und die sich damit bewirkende Besitznahme der Länder, dem stolzen Volke der Cherusker, auf deren Gebieten sich nun Varus, gemäß Dio 56, 18, befand, schwere Besorgniß um ihre Selbstständigkeit und Freiheit erregt haben wird, und daß die Sorge vor der Unterjochung durch die Römer, der sie nun anscheinend unentrinnbar entgegen gingen, die Fürsten derselben zur

äußersten Aufbietung derjenigen Maßregeln, Kräfte und Hilfsmittel angestrengt haben wird, von denen sich in einer so bedrängten und eingeschnürten Lage, wo der Feind bereits mit dem vortrefflichsten Heere, welches Rom aufzubieten vermochte, im Lande stand, erwarten ließ. — Wie uns Velleius, 118, erzählt, hatte der damals im Cheruskerlande herrschende Fürst, Segimer, seinen Sohn, den Armin, die römische Kriegskunst im römischen Heere erlernen und die Feldzüge der letzteren mitmachen lassen. Dies deutet darauf hin, daß die Deutschen, die taktische Ueberlegenheit römischen Kriegs-Verfahrens wohl einsehend, schon längere Zeit bemüht waren, sich die Vortheile derselben zu eigen zu machen, um auch in dieser Beziehung besser gegen die Angriffe von Seiten ihrer Feinde gesichert und in der Lage zu sein, in nachdrücklicher Weise die Freiheit ihrer Länder zu vertheidigen. Unter seinen Landsleuten stand Armin in dieser Beziehung sicher nicht vereinzelt, und der übrige Adel unter den deutschen Stämmen hat gewiß ebenfalls die Einsicht gehabt, des eigenen Vortheiles willen von den Römern die Kriegskunst zu erlernen.

Die große Sicherheit, in der sich Varus im Sommerlager an der Weser offenbar fühlte, obgleich hier mitten im feindlichen Lande lebend, sein sicheres Auftreten und daß er sich um die Volksstämme in seiner Nähe offenbar durchaus keine Sorge machte, läßt vermuthen, daß er außer auf seine Legionen, auch noch auf anderen Schutz und auf die Unterstützung mächtiger deutscher Bundesgenossen mit Sicherheit rechnete und kommt in dieser Beziehung wahrscheinlich zunächst der den Römern sklavisch ergebene Segest in Betracht.

„Quintilius Varus, erzählt uns Velleius 117, stammte aus einer guten, wenn schon nicht altadeligen Familie und war von milder Gesinnung und ruhigem Temperamente. An Geist und Körper etwas schwer beweglich, war er eher der Lagermuße als des Kriegslebens gewohnt. Wie wenig er das Geld verachtete, bewies das vorher von ihm verwaltete Syrien, eine reiche Provinz, die er arm betreten und reich als eine arme Provinz verlassen hatte. Mit dem Oberbefehl über das in Deutschland stehende Heer betraut, hielt er die Bewohner für Menschen, an denen außer der Stimme nichts menschliches sei. Da sie durch das Schwert nicht gebändigt werden konnten, so glaubte er sie durch das römische Recht

bilden zu können. Mit diesem Vorsatze betrat er auch Deutschland, als käme er zu Männern, die der Segnungen des Friedens froh seien und brachte die Zeit des Sommerfeldzuges mit feierlichem Rechtsprechen von seinem Stuhle aus, hin."

Florus im 4. Buche seiner römischen Geschichte sagt über Varus:

„Nach dem Tode des Drusus aber fingen die Deutschen an, die Willkür und den Hochmuth des Quintilius Varus nicht weniger als seine Grausamkeit zu verabscheuen."

Ferner Dio, 56, 18:

„Als aber Quintilius Varus nach seiner Statthalterschaft in Syrien, Deutschland zur Provinz erhielt, so stimmte er einen hohen Ton an, wollte Alles zu rasch umformen, behandelte sie herrisch und erpreßte Tribut wie von Unterthanen."

Tacitus, Annalen 1, 58, läßt den Segest in einer Rede über Varus sagen:

„Hingehalten durch des Heerführers Schläfrigkeit."

Wir gewinnen aus allen diesen Anführungen ein ziemlich genaues Bild des römischen Feldherrn, sowohl seines Charakters als wie auch seiner anderen persönlichen Eigenschaften.

IV.

Die Niederlage des Varus und der Untergang seiner Legionen im Teutoburger Walde hat die obigen Urtheile über die Fähigkeiten dieses Feldherrn wesentlich beeinflußt. — Varus unterlag, oftmals dem Schicksal tüchtiger und vortrefflicher Männer, der Ueberlegenheit eines mächtigeren, mit jugendlicher Kraft aufstrebenden Genies, das die Vaterlands- und Freiheitsliebe seines germanischen Volkes zum Sieger über die, mit einer anscheinend unüberwindlichen Kriegskunst ausgerüsteten Raub- und Herrschgier Roms machte. — Das hat die Urtheile seiner Landsleute über den Varus getrübt, die vor dieser Niederlage ganz andre und gewiß die allerbesten gewesen sein müssen, sonst würde man ihm ein so wichtiges Amt sicher nicht übertragen haben, welches ihm an die gefährlichste und wichtigste Stelle des Reiches und an die Spitze der dafür auserwählten besten römischen Truppen stellte, die Velleius, 119, nennt:

„Das über alles tapfere Heer, durch Manneszucht, Muth und Kriegserfahrung vor allen römischen Truppen hervorragend."

Ein solches Heer, sowie den wichtigen Posten in Deutschland überhaupt, wird die Klugheit römischer Staatsleitung, welche eiue so reiche Auswahl unter kriegsgeschulten, tüchtigen Männern besaß, zweifellos nur dem allerbesten und tauglichsten anvertraut haben.

Varus, ein Mann, der, nach den obigen Schilderungen zu schließen, unter einem bedächtigen, gutmüthigen Aeußeren doch jene klare Ueberlegung und große Festigkeit besaß, die, wenn es erforderlich scheint, sich auch in rücksichtslose Grausamkeit verwandelt, war grade für ein geplantes, durch alle Umstände und Erfahrung gebotenes langsames Vorgehen in Deutschland gewiß der best geeignetste Mann, dem, wie Velleius bestätigt, die Blüthe der römischen Legionen zu diesem Zwecke beigegeben war und dem demzufolge ein vorzüglicher Kriegsrath zur Seite stand.

Alle diese Umstände, besonders aber, daß der Feind, alle selbstständigen Kriegsoperationen beobachtend und lähmend im eigenen Lande stand, bereiteten etwaigen feindlichen Unternehmungen seitens der Deutschen aber so viel natürliche Schwierigkeiten und sicherte die Stellung der Römer an der Weser in einer Weise, daß solche ziemlich unangreifbar dastanden und in dieser gesicherten Position auf weitere Pläne denken konnten. Pläne, die sich desto besser ausführen ließen, jemehr die Römer sich in die innerlichen Verhältnisse der sie umgebenden Stämme einmischten. Dazu bot die Rechts-Praxis naturgemäß die beste Handhabe und es documentirt nur das überaus schlaue Vorgehen des Varus, wenn es sich zu diesem Zwecke derselben im weitgehendsten Maße bediente.

„Und brachte die Zeit des Sommerfeldzuges mit feierlichen Rechtsprechen von seinem Stuhle aus hin."

sagt Velleius 117, und dann ferner:

„Sie, die durch das Schwert nicht gebändigt werden konnten, durch das römische Recht zu bilden."

Man kann sich indeß vorstellen, was mit dieser „Bildung" gemeint ist, wenn man erwägt, daß die Römer sich um Bildung unterworfener Völker niemals kümmerten, sondern nur um deren Ausbeutung.

„Varus," sagt Florus, „unterfing sich, Versammlungen zu halten und saß im Lager zu Gericht, gleichsam als könnte er dem Ungestüm der Barbaren mit Lictor-Stäben und durch den Ruf der Herolde Einhalt thun."

Anzunehmen ist es, daß Varus bei seinen Richtersprüchen immer nur das im Auge gehabt haben wird, was den Römern Vortheil brachte, oder die Parteien begünstigte, deren Freundschaft den Römern aus irgend einem Grunde nützlich erschien. Zur Motivirung dieser Erkenntnisse ward dann eine den Deutschen ungewohnte und unbekannte Sophistik angewendet, deren Verdrehung thatsächlicher Verhältnisse das natürliche Rechtsgefühl des Volkes auf das Aeußerste erbitterte. Dies wird als ein besonderer Grund des Hasses der Deutschen gegen die Römerherrschaft mehrfach hervorgehoben.

„Jene aber, — sagt Florus — die sich zwar schon längst nach ihren verrosteten Schwertern und ihren müßigen Pferden umsahen, wurden nicht sobald die Togen und eine Gerichtsbarkeit, die noch strenger als die Waffengewalt schien, gewahr, als sie unter Anführung des Armin zu den Waffen griffen"

und derselbe ferner an andrer Stelle:

„Und so überfallen die Deutschen unerwartet den Unvorsichtigen und nichts der Art Befürchtenden. — Gerade wie er — o, der Sicherheit! — Leute vor Gericht laden läßt, brechen sie von allen Seiten herein, nehmen das Lager im Sturm weg und machen drei Legionen nieder."

Ferner Velleius 118:

„Doch die Barbaren sind, was Jemand kaum glauben möchte, der es nicht selbst erfahren hat, bei aller Rohheit höchst schlau und zum Lügen wie geboren. Sie spannen erdichtete langwierige Prozesse fort, schmäheten sich zum Schein Einer den Andern. Bald dankten sie dem Varus, daß er ihre Händel nach römischen Recht beilege, so ihre Wildheit sich durch die neue und vorher ihnen unbekannte Kunst allmählig mildere, und das, was früher durch die Waffen geschlichtet worden, jetzt auf rechtskräftigem Wege beendet würde. — Hierdurch wiegten sie Quintilius in die größte Sicherheit ein, so daß er meinte, als Stadt-Prätor auf dem Märkte von Rom Recht zu sprechen und nicht im Herzen von Deutschland ein Heer zu commandiren."

Diese Berichte lassen deutlich erkennen, daß Armin eben dieses Vorgehen der Römer, durch Einmischung in die Rechtshändel und Streitigkeiten der Deutschen, dieselben zu entzweien, auseinander zu halten und in die Gesinnungen, Feindseligkeiten und Freundschafts-Verhältnisse der Deutschen einzudringen, benutzte, um den

Varus irre zu führen und ihn über die wahren Beziehungen und Parteiungen der Leiter des Volkes unter einander, sowie über deren endliche Absichten zu täuschen. — Das mag denn auch der Zweck gewesen sein, daß sich Armin, als ehemaliger Offizier im Römerheere mit allen dessen Institutionen bestens betraut, während des Sommers dauernd im Sommerlager an der Weser aufhielt, dort ebenfalls seinen Vater, den Fürsten Segimer, zur Seite hatte und beide, ihrem hohen Range gemäß, die Tafelgenossen des Varus waren.

„Arminius und Segimer, die immer um den Varus waren, sagt Dio 56, 19, und oft an seiner Tafel schmausten."

Das Sommerlager scheint überhaupt der Sammelplatz der germanischen Häuptlinge gewesen zu sein. Auch Segest erschien dort, trotz der angeblichen Feindschaft zwischen ihm und Armin, der vielleicht dort die erste Gelegenheit fand trotzdem die Liebe der Thusnelda, der Tochter Segest's, zu gewinnen. Alle Verhältnisse und Erzählungen deuten darauf hin, daß das Leben und Treiben im Sommerlager an der Weser ein sehr buntes und reges war und daß dasselbe die Bühne bildete, auf der sich ein gewaltiges Drama von Treue und Liebe, Patriotismus, Herrschsucht, Arglist und Verschlagenheit, von Freundschaft und Feindschaft abspielte, mit denen sich die Personen dort im geistigen Kampfe zu überwinden trachteten; ein Kampf, der die entscheidenden Principien für die beiderseitig geplanten, großen nationalen Actionen schon in sich trug und in dem die edle Liebe Armins für die Seinen und sein Vaterland Sieger blieb.

Dio deutet dies an, wenn er sagt:

„Als Varus nun so ganz zuversichtlich wurde, und sich nichts Argem versah, vielmehr Allen, welche das, was vorging, argwohnten, und zur Vorsicht riethen nicht nur Nichts glaubte, sondern sogar unzeitige Aengstlichkeit Schuld gab und sie der Verläumdung zieh!"

Velleius und Florus lassen aber in ihren Schilderungen schon einzelne Details der Vorgänge erkennen, wenn sie erzählen:

„Dies ward dem Varus durch einen treuen Anhänger in jenem Geschlechte, mit Namen Segestes, hinterbracht. Doch schon hatte das Geschick seinen Sinn verwirrt, und die Einsicht des Geistes verblendet. Denn so verhält es sich, daß

meistentheils die Gottheit deren Vernunft umwölkt, deren Glück sie vernichten will, und so das Schreckliche bewirkt, daß dem Unglücklichen sein Geschick auch mit Recht widerfahren zu sein scheint und der Zufall zur Schuld sich verwandelt. Varus also wollte ihm nicht glauben und sagte nur, er wisse das Wohlwollen jenes nach Verdienst zu schätzen, wenn auch hier nichts damit bewirkt werde." Ferner:

„Varus vertraute indeß dem Frieden so sicher und fest, daß ihn selbst eine vorhergesagte und vom Segestes, einem Fürsten, entdeckte Verschwörung nicht aus der Ruhe bringen konnte."

Wie eine Scene aus jenen uns unbekannt gebliebenen, zu einem Drama sich reihenden Vorgängen liest es sich aber, und läßt einen Rückschluß auf die bewegten Vorgänge in demselben zu, wenn wir den Fürsten Segest sprechen hören:

Tacitus, Annalen s. 58:

„So habe ich den Räuber meiner Tochter, den Verderber des Freundschaft-Verhältnisses mit Euch, Arminius, bei dem damaligen Oberbefehlshaber, Varus, verklagt. Hingehalten durch des Heerführers Schläfrigkeit habe ich, weil hier auf gesetzlichem Wege so garnichts auszurichten war, in ihn gedrungen, mich, den Arminius und die Theilnehmer des Anschlages in Fesseln zu legen. Mein Zeuge sei jene Nacht, ach, wäre sie meine letzte gewesen! Das Weitere läßt sich nur beweinen, nicht rechtfertigen. Doch habe ich den Arminius in Ketten geworfen und Ketten, von seiner Partei mir angelegt, getragen."

Hiermit steht im Zusammenhange, was Tacitus in seinen Annalen schon vorher, zu Anfang seiner Erzählung über die Feldzüge des Germanikus, Buch 1. K. 55 berichtet:

„Arminius war der Aufwiegler Deutschlands. Segestes hatte die kommende Empörung schon oft vorher, und namentlich bei dem letzten Male, nach welchem man zu den Waffen griff, verkündigt, und dem Varus gerathen, ihn selbst, Arminius und die andern Häuptlinge in Fesseln zu legen; die Menge werde nichts wagen, wenn deren Häupter fehlten und so werde er Zeit finden, Unschuldige und Schuldige zu sichten. Doch Varus fand durch sein Verhängniß und des Arminius Gewalt seinen

Untergang. Segestes, zwar durch den eigenen Willen seines Volksstammes in den Krieg hineingezogen, blieb feindselig und seine Feindschaft wuchs noch durch den besonderen Grund, daß Arminius seine, einem anderen verlobte Tochter gewaltsam entführt hatte. Verhaßt war der Eidam, als Feinde betrachtet die Schwiegereltern, und was sonst bei guten Verhältnissen die Liebe fester bindet, diente bei solchem Verhältniß als Zündstoff der Rachsucht."

V.

So scheint der Sommer im Lager des römischen Oberbefehlshabers, unter dem wechselvollen Getriebe der sich bekämpfenden Parteien hingegangen zu sein und die Fürsten der Cherusker, in deren Lande das Römerlager lag und deren Freundschaft zu erhalten Varus deshalb eine besondere Veranlassung hatte, mit ihrem Einflusse gegen Segest und dessen Partei zunächst die Oberhand behalten zu haben. Es kam der Herbst, der die Römer nöthigte, sich wieder in die Winter-Quartiere gen Süden, nach Aliso und dem Rhein zurückzuziehen. Der nachfolgende Vernichtungskampf gegen die Legionen zeigt am besten die Erbitterung und Feindseligkeit, welche die Deutschen gegen dieselben im Herzen trugen und daß letztere sich der Gefahr, welche eine Unterjochung ihres Landes, durch die sich festsetzende römische Macht inmitten ihrer Länder, erwuchs, wohl bewußt gewesen. — Daß aber dessen ungeachtet die Deutschen die Legionen des Varus weder auf ihrem Marsche zur Weser hin, noch in der langen Zeit des Aufenthaltes an diesem Flusse anzugreifen wagten, ist andrerseits der Beweis, daß sie sich von einem solchen Angriffe keinen Erfolg versprechen konnten, mithin den Varus in dieser Stellung unüberwindlich halten mußten. Hierzu hat zweifellos Nähe und Bedeutung der Festung Aliso an der Lippe, die Gefahr der dort unter Asprenas, einem Neffen des Varus, stehenden beiden Legionen, sowie die geschützte Verbindung von dort nach dem Rhein und seinen Besatzungen viel mitgewirkt und es mußte sich deshalb zunächst den Deutschen die Aufgabe aufdrängen, wollten sie noch, mit irgend einer Aussicht auf durchschlagenden Erfolg, die Varianischen Eindringlinge angreifen, diese von Aliso und den Stützpunkten am Rhein abzuschneiden. Da Varus, in

seiner Stellung am Sommerlager an der Weser, wohlgebaute, vermittelnde, geschützte Heerstraßen nach Aliso unter keiner Bedingung entbehren konnte, so wird er solche auch ohne allen Zweifel gehabt haben.

Durch die Höhenzüge der Weser-Gebirge, welche sich von Aliso aus gen Norden, wie ein schützender Wall, vor die Länder jenseits derselben legen, führt, wenn man von der Lippe aus dem gut passirbaren, trockenen Boden der Senner-Haide folgt, wie durch die Oeffnung einer Thür, und deshalb auch „die Dören-Schlucht“ plattdeutsch genannt, ein Paß durch die Berge. Diesen mögen die Heereszüge des Drusus benutzt haben, um hinter jenen Bergen nach rechts, auf ihrem Marsche nach den Elb-Ländern abzuschwenken. Hätte auch Varus diesen Paß, die Dören-Schlucht, benutzt, so müßten sich die damit in Verbindung stehenden römischen Straßen-Anlagen auf dem niemals verändertem Terrain der Senner-Haide jetzt noch finden. Dies ist aber nicht der Fall und es giebt in der Senner-Haide keine Spur einer römischen Heerstraße. Auch ist anzunehmen, daß Varus nach jenen Wesergegenden, wo er sein Sommerlager gehabt haben muß, der römischen Art bei Weganlagen gemäß, die gradeste Richtung einschlug und alle Umwege vermied. Diese Richtung führte dann aber, von den Lippe-Gegenden bei Aliso aus, über Wiedenbrück und Gütersloh und bei Bielefeld, mittelst eines bequemen Passes durch die Bergkette. Die meist schnurgerade uralte Anlage der jetzt bestehenden Straße zwischen genannten Orten, sowie mancherlei andre Merkmale bestärken diese Annahme, und die alte Volkssage, daß der Sparenberg bei Bielefeld in seiner älteren Anlage ein römisches Castell gewesen sei und dieses demnach zur Deckung jenes Passes gedient haben wird, erhält dadurch einen festen Boden. Umsomehr, da noch heute Manches in der Grundanlage dieser uralten Bergfeste, aus deren Steinen zu Zeiten Friedrich des Großen die Kaserne zu Bielefeld erbaut ward, einen durchaus römischen Charakter zeigt. — Auch Varenholz, wo wir das Sommerlager des Varus vermuthen, entspricht seiner Lage und lokalen Beschaffenheit nach allen Voraussetzungen, die zur Anlage einer solchen Niederlassung erforderlich waren. Der Ort liegt an einem Weser-Arme, dessen Name „die alte Weser“ darauf hinweist, daß der Fluß hier früher seinen Hauptlauf hatte, dessen rechtsseitige Ableitung eine bequeme Ge-

legenheit bot, das Wasser hier für Lagerzwecke nach Belieben zu stauen. Möglicherweise ist in dieser Absicht dieser nördliche Flußarm von den Römern, wenn auch nicht angelegt, so doch vergrößert, insbesondere auch, um nahe dem Lager einen der Flußströmung nicht ausgesetzten ruhigen Hafen für die römischen Flußboote oder für die Verproviantirungs-Boote der Eingeborenen zu haben. Soviel bekannt geworden, hat weder auf dem Sparenberge, noch in Varenholz eine lokale Untersuchung nach Römer-Spuren stattgefunden. Solche würde, wenn das Römerlager z. B. in Varenholz gestanden hat, dann ganz besonders im Flußbette dieser „alten Weser" am ehesten zu Resultaten führen. Im Sommerlager war zweifelsohne dann ein lebhafter Verkehr mit den umwohnenden Völkerschaften, der sich als Transportmittel der Schifffahrt auf der Weser vielfach bedienen mußte und Gegenstände, die bei einem solchen Verkehr an den Landungsstellen vielfach in's Wasser kommen müssen, würden sich im Moraste dort am sichersten bewahrt haben. Auch die Benennung der Fluren und Felder und Oertlichkeiten in und um Varenholz wäre in Betracht zu ziehen, da sich darin leicht römische Namen und Lagerbenennungen erhalten haben und nachzuweisen sein könnten. Anzunehmen ist es, daß, um zu verhindern, daß sich Römer darin mal wieder an der Weser festsetzten, die Bauwerke des Sommerlagers von den Deutschen später gründlich zerstört wurden. Indeß möchten sich Reste der römischen Umwallungen immerhin in der Bodenform noch erkennen und im Boden selbst die Ruinen römischer Mauerwerke bei Varenholz finden lassen. Auch ist ferner annehmbar, daß die Römer, den Wasserschutz als nächste Befestigung nutzend, auf der von der „alten Weser" und dem jetzigen Hauptflußlaufe umschlossenen Insel eine Anlage hatten.

Daß die Deutschen es nicht gewagt haben, den Varus in dieser seiner Stellung anzugreifen und im Sommerlager zu überfallen, weist ferner darauf hin, daß die Römer in diesem Sommerlager an der Weser eine in jeder Beziehung sehr geschützte Position inne hatten und daß die Legionen, welche doch auch für das Lager einer Nacht eine Verschanzung mit Wall und Graben aufzuschlagen pflegten, es sicher nicht unterlassen haben werden, während eines monatelangen Aufenthaltes, in einer zum Bauen günstigen Sommer- und Friedenszeit, ihr Lager in jeder möglichen Weise, durch Wassergräben, Wälle und Mauern zu befestigen. Die Deutschen wurden

dadurch genöthigt, mit einem geplanten Ueberfalle der varianischen Legionen so lange zu warten, bis die letzteren, vom Sommerlager abziehend, ihre feste Stellung in demselben aufgaben.

Wir schicken zunächst voraus, was Dio, 56, 19, über den Abzug aus dem Sommerlager erzählt:

„So geschah es, daß Varus nicht, wie er in Feindesland hätte thun sollen, seine Truppen zusammenhielt und viele seiner Leute, auf Ansuchen der Schwächeren, bald zum Schutze gewisser Plätze, bald um Räuber aufzugreifen, bald um die Zufuhr von Lebensmitteln zu decken, nach verschiedenen Seiten hinsandte. Die Häupter der Verschwörung, der tückischen Nachstellung und des Krieges, der sich nun entspann, waren unter anderen Armin und Segimer, die immer um ihn waren, und oft an seiner Tafel schmausten. Als er nun so ganz zuversichtlich wurde, und sich nichts Argem versah, vielmehr Allen, welche das was vorging, argwöhnten und zur Vorsicht riethen, nicht nur nichts glaubte, sondern sogar unzeitige Aengstlichkeit schuld gab, und sie der Verläumdung zieh, so empörten sich verabredetermaßen, zuerst einige entfernte Stämme, in der Absicht den Varus, wenn er gegen diese wie durch Feindesland zöge, desto eher in die Falle zu locken, damit er nicht, wenn Alle zum Kriege sich erhüben, seine Vorsichtsmaßregeln träfe. Und so ging es denn auch, sie ließen ihn vorausziehen und geleiteten ihn eine Strecke, blieben dann zurück, unter dem Vorwande, daß sie die Landtruppen zusammenziehen und ihm zur Hülfe kommen wollten. Nun fielen sie mit ihren schon bereit gehaltenen Streitkräften über die früher erbetenen Truppen her und machten sie nieder, worauf sie dann ihm selbst, der bereits in unwegsame Wälder gedrungen war, zu Leibe gingen. Jetzt erschienen die vermeintlichen Unterthanen plötzlich als Feinde und versetzten das Heer in die mißlichste Lage."

Wo die zum Schein empörten Volksstämme ihre Wohnsitze gehabt haben, ist nicht näher bezeichnet, doch kann bei einer sorgfältigen Erwägung aller obwaltenden Umstände, über die Richtung, in welcher Varus aus dem Sommerlager ausmarschirte, um zu denselben zu gelangen, keine Ungewißheit sein.

Die römischen Legionen pflegten, wie Tacitus, Annalen 2, 23,

bestätigt sich zur Hochsommerzeit bereits aus unsern nördlichen Ländern zurück zu ziehen. Die an an südliche Sonnenwärme gewöhnten Italiäner scheuten die beginnende Kälte und die mit der Jahreszeit erhöhte Unwirthlichkeit von Land und Klima gefährdete ihre Operationen in unsern Gegenden. Auch im Sommerlager an der Weser mahnte der beginnende Herbst des Jahres 9 n. C. an die Rückkehr und an den Rückzug in die Winterquartiere, die, wie Velleius 120 ausdrücklich bemerkt, für die Legionen des Varus am Rhein lagen. Der Weg dorthin führte vom Sommerlager aus gen Süden und würde unter gewöhnlichen Umständen demnach Varus die Absicht gehabt haben, in dieser südlichen Richtung abzumarschiren. Da aber gen Süden, nach Aliso hin, Varus zweifelsohne wohlgebahnte Verbindungsstraßen besaß, und diese sowohl, wie die Heerstraße am rechten Lippe-Ufer durch Castelle und Besatzungen geschützt gewesen sein müssen; außerdem noch in den Lippegegenden, wahrscheinlich in Aliso selbst, zwei römische Reserve-Legionen standen, die unter dem Befehle des Asprenas dem Varianischen Heere aggregirt waren, so wäre es im höchsten Grade gefährlich und aussichtslos gewesen, wenn Armin bei einem Abzuge gen Süden die Varianischen Legionen angegriffen hätte. Da die dann auf wohlgebahnten Straßen leicht zu bewerkstelligende Stellungnahme an der Lippe, ferner die Vereinigung mit den Heeres-Contingenten dort und die Stütze auf Aliso, sowie die Verbindung nach den Rheinländern, den Angriff voraussichtlich erfolglos machten. Deshalb mußte Armin aufs Aeußerste daran gelegen sein, gerade von diesem Abmarsche gen Süden den Varus abzubringen und das ist offenbar und ohne Zweifel der eigentliche Zweck der Scheinempörung gewesen! — Wiederum aber konnte diese Scheinempörung nur in Gegenden ins Werk gesetzt werden, sollte die Hoffnung bleiben, daß Varus sich angesichts der späten Jahreszeit noch dagegen wendete, wo in dem Marsche auf die Empörer der Weg zum Rhein und in die Winterquartiere dort, ohne wesentlichen Umweg zu erreichen war, so daß eben dieser nothwendige Abmarsch und die Niederwerfung der Rebellen sich zweckmäßig vereinigen ließ. — Da nun die vom Sommerlager **südlich** gelegenen Distrikte, aus den angeführten Gründen, durchans nicht für die von Armin für seine kriegerischen Operationen ins Auge gefaßten Gegenden, in welche er durch eine Schein-Revolte den Varus locken wollte, in Frage kommen können,

nördlich oder östlich vom Sommerlager indeß der Sitz der empörten Stämme aus dem Grunde nicht zu suchen ist, weil es nicht bezweifelt werden kann, daß Varus angesichts des Winters und mit dem ganzen Lager-Trosse unter keinen Umständen nach dort ins unbekannte, abgelegene und unsichere Innere gegangen sein würde, so bleiben uns demnach nur die westlich vom Sommerlager an der Weser belegenen Landen als diejenigen übrig, in denen die Schein-Empörer wohnten und auf dem Marsche zu denselben die Gegenden der Wahlstatt zu suchen sind, wo die Kämpfe zwischen Armin und Varus zum Austrag kamen.

Jedenfalls mußten es sehr wichtige Gründe sein, die den Varus veranlaßten, von den wohlgebahnten Wegen, die vom Sommerlager gen Süden nach Aliso und dem Rhein das Heer bequem und sicher heimführten, abzuweichen und sich mit der Last des ganzen Heertrosses, mit Weibern und Kindern, auf einem Umwege, auf ungebahnten Wegen, und durch eine unbekannte Landschaft auf den Abzug zu begeben.

„Sie, die Römer, sagte Dio 56, 20, führten auch viele Wagen und Lastthiere, wie im Frieden, mit sich, auch der Kinder, Weiber und Dienerschaft große Menge folgten ihnen, so daß sie schon deshalb sich ausdehnen mußten."

Diese wichtigen Gründe, welche den Varus bewogen, jenen Abweg einzuschlagen, lassen sich aber wohl erkennen, wenn man nur erwägt, daß dem Varus überhaupt wie wir oben schon zu zeigen suchten, außerordentlich viel daran liegen mußte, vom Sommerlager an der Weser, sollte dieser von den Römern lange erstrebte, wichtige Stützpunkt dort von Dauer und Nutzen sein, eine Verbindung mit den mittleren Emsgegenden zu erhalten. Die Länder am linken Emsufer waren den Römern bereits unterworfen. Ferner ist nicht zu bezweifeln, daß zwischen Castra vetera (Xanten) und der Römerfeste Amisia, welche, dem Tacitus 2, 8, gemäß, am linken Emsufer, nahe der Mündung dieses Flusses lag, eine wohlgebahnte Heerstraße vorhanden gewesen sein muß, auf welche Varus, bei einem Marsche von der Weser gen Westen seine Rechnung zur Erreichung der Winterlager am Rhein machen konnte.

Reste dieser alten Römerstraße zwischen Castra vetera und Amisia sind vom Geometer Nieberding im Bourtanger-Moore, zwischen Ter-Haar und Valter bezw. zwischen Heede und Rhede

im Jahre 1818 aufgefunden. Es sind Theile jener, Pontes longi genannten, Bohlen-Wege, mittelst welcher die Römer jene endlosen, trügerischen Sumpf- und Moorgegenden, die schmalere Stelle derselben zwischen jenen Orten auswählend, in der Richtung zur oberen Ems hin, überbrückt haben. — Dies wird dann auch die Heerstraße gewesen sein, auf welcher Germanikus später, wie Tacitus, I. 60, erzählt, den Cäcinna durch's Land der Bructerer an die Ems sandte.

Dieser Heerweg von Castra vetera gen Amisia nahm seine Richtung durch die Gegend von Bentheim und es ist undenkbar, daß die steile Höhe, auf welcher jetzt dort das Schloß zu Bentheim liegt, von den Römern zur Anlage eines Castells, zum Schutze dieses Heerweges unbenutzt geblieben sein sollte, denn diese Höhe, als letzter Ausläufer des sich aus den Wesergegenden dort hinziehenden Offnegg-Gebirges, springt steil in das Land hinein und die sich ringsumher weitausdehnenden Ebenen lassen sich vollkommen von dort aus beherrschen.

„Viele Sagen, und Sprichwörter, auch Volkslieder, bemerkt Görges, in seinen „Denkwürdigkeiten der Vorzeit" Jahrgang II, Seite 267, über Bentheim, haben sich aus den Zeiten des Drusus bis jetzt erhalten und die kriegerische Wichtigkeit dieser alten Heerstelle zwischen Weser, Ems, Lippe, Yssel und dem Rhein hatten die Römer wohl erkannt. Wie denn auch die Franken, zur Deckung ihrer Dome in Utrecht, Münster, Deventer diesen einzigen hochgelegenen Punkt wieder aufsuchten und festhielten."

Auch die mündliche Ueberlieferung bestätigt, daß Schloß Bentheim früher ein römisches Castell gewesen, den Felsen daneben Drusus, deshalb heute noch „der Drusus-Stein" genannt, mehrfach benutzt habe, um von dort aus Recht zu sprechen, zum Andenken dessen derselbe folgende Inschrift trägt:

„Hic Drusus Jura dixit Tubantibus."

Auf dieses Castell zu Bentheim konnte denn auch Varus seine Rechnung nehmen, und dasselbe zum Ziel einer Verbindung mit dem Sommerlager an der Weser machen. Wie schon erwähnt, war die Verbindung zwischen den Emsgegenden bei Bentheim, dem Castell und der Römer-Straße dort, mit der mittleren Wesergegend und dem dort durchs Sommerlager gewonnenen Stützpunkte

an der Weser, für die römischen Operationen von höchster und so hoher Wichtigkeit, daß wohl anzunehmen ist, daß schon während des Aufenthaltes im Sommerlager an der Weser von den Römern die Gegenden zwischen beiden Flüssen recognoscirt und die Anfänge und Orientirungen zu Straßen gemacht sind. Wovon die im „Dosen-Moore" ferner die bei Börden und Ueffeln aufgefundenen Reste alter römischer Bohlen-Wege die Spuren sein mögen. Diese während des Sommerlagers an der Weser zweifellos ausfindig gemachte und vorbereitete Weg-Linie von der Weser zur Ems praktisch zu prüfen und zugleich weiter auszubahnen, konnte eine fernere Absicht und Veranlassung des Varus sein bei seinem Ausmarsche vom Sommerlager seinen Weg westlich und gegen die Ems hin zu nehmen.

Gelang es nun den Legionen des Varus, in dieser Richtung von der Weser zur Ems durchzudringen, so war die damit gewonnene Verbindungslinie ein so bedeutender Erfolg und von so großer Tragweite für künftige Operationen, daß es sich wohl verlohnte einen mühseligen Zug daran zu wagen, um damit dem erfolgreichen Werke, welches Varus durch seine Stellungnahme an der Weser begonnen hatte, die Krone aufzusetzen. Es ist ferner aber bestimmt vorauszusetzen, daß Armin, sobald ihm, wie wir sehen, durch die Scheinempörung eines Volksstammes die Möglichkeit geboten war, auf die Marsch-Richtung der Legionen einen Einfluß zu üben, diese Einwirkung nur dahin in Anwendung zu bringen bestrebt sein konnte, daß die Römer in eine Gegend geriethen, so abgeschnitten von allen für sie bestehenden Verbindungen und Communikationen zu ihren festen Straßen und Festungen gegen Süden, daß trotz ihrer großen Truppenstärke und kriegerischen Ueberlegenheit und trotzdem die germanischen Krieger erst aus den der römischen Kunde abgelegenen Districten zusammen gezogen werden und herbei eilen mußten, dennoch die Möglichkeit sich bot, dies beste aller römischen Heere, wie der Geschichtsschreiber es nennt, nicht nur angreifen, sondern auch erfolgreich überwinden zu können.

VI.

Derartige wichtige Beweggründe können es allein gewesen sein, die den Erwägungen des Varus den Ausschlag gaben und ihn bewogen haben, diesen Zug zu wagen, dessen günstiger Ausgang um so sichrer erscheinen mußte, wenn er denselben mit seiner ganzen, im Sommerlager anwesend gewesenen Kriegsmacht unternahm. Je größer die Truppenmacht war, welche er bei sich führte, um so weniger war ein Angriff seitens der Germanen zu fürchten.

Die den Varus begleitende Heer-Macht „das über Alles tapfere Heer, durch Manneszucht, Muth und Kriegserfahrung vor allen römischen Truppen ausgezeichnet", wie Velleius sagt, mag mit dem Troß und den sämmtlichen Hülfs-Völkern, welche letztere nach dem Bemerken, welches der sehr zuverlässige Sueton Kap. 23 giebt „mit niedergehauen wurden" gegen Vierzigtausend Mann stark gewesen sein. — Um ein so starkes römisches Heer mit seiner vortrefflichen Disciplin und Bewaffnung, mit Aussicht auf Erfolg angreifen zu können, mußte eine mindestens ebenso zahlreiche Armee dem Arminius zu Gebote stehen, die aus den spärlich bevölkerten Nordlanden zusammenzubringen, zu verbinden und mit der, in diesem Falle ganz besonders nothwendigen strategischen Ordnung und Berechnung aufzustellen, Arminius der Zeit und Vorbereitung einiger Wochen bedurfte. Es ist ohne Weiteres als gewiß hinzustellen, daß Varus seinen Zug nicht unternahm, ohne über das durchzumarschirende Terrain genau orientirt zu sein und daß ihn die Recognoscirungen (welche durch zuverlässige Kundschafter vorzunehmen, Varus keinesfalls unterlassen haben kann) darüber Sicherheit und Beruhigung brachten, daß keine große feindliche Heeres-Abtheilungen, von denen eine eigentliche Gefahr für die Seinigen zu fürchten war, in den Gegenden, wodurch der Marsch gehen sollte, oder in deren Nachbarschaft, bezw. so nahe der beabsichtigten Abzugslinie aufgestellt waren, daß in den wenigen Tagen, welche der Marsch von der Weser an die Ems voraussichtlich dauern konnte, eine feindliche Heeresmacht der Deutschen zusammen sein konnte, groß genug den Legionen wirklich gefährlich zu werden. Daß nun aber Armin, trotz der gebotenen großen Wachsamkeit der Römer und obgleich letztere in der Lage waren, vom Sommerlager aus Verbindungen herzustellen, die sie in den Stand setzten, über alle Vorgänge, bis in die weitesten Bezirke

der sie umgebenden Länder hinaus, auf das Genaueste orientirt zu sein und trotzdem der deutsche Feldherr den beobachtenden Feind im eigenen Lande und demnach zu einer fortwährenden Kontrolle neben sich hatte, daß Armin, heben wir hervor, alle dieser anscheinend unübersteiglichen Hindernisse ungeachtet, es dennoch möglich machte, diese nothwendige, für jene Zeiten so enorme Heeres-Macht ohne Wissen und Argwohn der Römer aufzustellen und ferner so schlagfertig zur Hand zu haben, daß dieselbe schon am andern Tage nach dem Auszuge der Römer aus dem Sommerlager in Aktion zu treten und diese, mit allen Vortheilen der Kriegskunst, der besseren Bewaffnung und Rüstung, sowie mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfende römische Heeresmacht in einigen Tagen niederzuwerfen und zu vernichten vermochte, ist das Bewunderungswürdige, fast Unbegreifliche dieses Kampfes und eine Kriegs-Leistung des deutschen Feldherrn, die in der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten ohne Gleichen dasteht! —

Dio sagt 56, 19 ausdrücklich, daß Streitkräfte der Germanen zur Vernichtung der Varianischen Truppen bereit standen. — Dem Tacitus 1, 58, nach scheint es, daß Segest ganz kurz vor Ausmarsch aus dem Sommerlager den Varus warnte; aber auch dieser Fürst, sicherlich in das Vertrauen der Verschworenen nicht eingeweiht, muß dem Varus nichts Thatsächliches und insbesondere nichts von der Aufstellung der feindlichen Heere mitzutheilen vermocht haben, obgleich solches zu **der** Zeit schon beisammen und zum Angriff gerüstet sein mußte.

Da die Römer alles Land südlich vom Sommerlager und westlich der Ems unter ihrer Beobachtung hatten und militärische Bewegungen in diesen Distrikten Armin deshalb nicht unternehmen konnte, so müssen die Truppen aus den Nordländern zusammengezogen sein und in jenen Bezirken unweit des Sommerlagers und nördlich der Abzugslinie aus demselben in einer den Römern unzugänglichen Gegend Aufstellung genommen haben. Hierzu eigneten sich allerdings jene endlosen, öden, heutzutage noch für den Fremden unzugänglichen Moorgegenden vortrefflich, welche ihre menschenleeren Weiten zwischen Weser-, Hunte- und Hase-Fluß ausdehnen. Die Cherusker selbst, in deren Lande Varus stand und durch letzteres demnach der Zug der Römer zunächst seinen Weg nehmen mußte, konnten, ohne Argwohn zu erregen, nicht eher

zu den Waffen greifen, bis der Kampf bereits eröffnet war. — Wie vorauszusetzen, waren die Cherusker indeß unterrichtet und wußten, sobald die Feuerzeichen, die damals als Kriegssignale üblich waren, auf ihren Bergen loheten, welcher Sache es galt und daß ihr Fürst rief „zum Kampfe für Freiheit und Vaterland“ der Parole, die wie heute noch, auch damals für die Deutschen das zündende Wort patriotischer Tapferkeit gewesen sein wird.

Bei seinem Abzuge vom Sommerlager in die westlich von demselben liegenden Gegenden hatten die Römer zunächst jenes leicht hügelige, damals stark bewaldete Land, zwischen Varenholz und Bünde, und dabei den Flußlauf der Werre zu passiren und über Letzteren und seine Nebenbäche Brücken zu schlagen, jenseits derselben die Legionen, wenn sie den üblichen Tagesmarsch zurücklegten, in der Gegend von Bünde ihr erstes Nachtlager aufgeschlagen haben werden.

„Schon vor dem Anfalle der Feinde hatten die Römer mit dem Fällen der Bäume, dem Weg bahnen und Schlagen von Brücken, wo es nöthig war, volle Arbeit.“

bemerkt Dio 56, 20.

Man sieht, daß die Legionen somit diesen ihren Marsch gleich in wohlerwogener Weise benutzteu, einen sicheren Weg herzustellen, indem sie dabei gleichzeitig die Verbindungslinie zwischen Ems und Weser vorbereiteten und festigten. Ferner aber erfahren wir durch diese Mittheilung des Dio, daß Armin den Varus **nicht sogleich angriff**, sondern denselben erst genügende Entfernung vom Sommerlager und jenes erste Nachtlager (bei Bünde) jenseits des Werreflusses erreichen ließ. Die reichen und schnellen Wassermassen letzteren Flusses boten aber dann den Germanen eine Gelegenheit, durch Aufstauen derselben die ganze Niederung unter Wasser zu setzten und gleichzeitig mit dem Abreißen der Brücken, auf diese Weise den Römern den Rückweg zum Sommerlager sowohl, als auch eine Wendung gen Süden unmöglich zu machen, eine Maßregel, die sie in diesem Falle zur Anwendung zu bringen, gewiß nicht versäumt haben können. Umsomehr, da von der Mündung der Werre (in die Weser) stromauf und ferner auch dessen Haupt-Nebenfluß, die Elze stromauf und dann den dem Elzestrom verbundenen Hase-Fluß hinunter, bis zu den Emsgegenden hin, sich weite bruch- und sumpfartige Niederungen ausdehnen, deren noch

in der Gegenwart meist unzugänglicher, morastiger Zustand zeigt, daß sich, wie solches auch noch Ausgangs vorigen Jahrhunderts wirklich der Fall war, längst der Ufer genannter Wasserläufe unzugängliche Sümpfe ausdehnten, die durch ein Aufstauen von Elze- und Hase-Fluß auf viele Meile weit vollkommen unpassirbar wurden. In einer merkwürdigen Weise kommt hierbei der Umstand zur Hülfe, daß die Elze und Hase in einer Quelle entspringend und anfangs in einem Bette fließend, zu Gesmold bei Melle die höchst seltene Naturmerkwürdigkeit einer Fluß-Gabelung bieten, beide Flüsse als selbstständige Ströme sich dort scheiden und zwei verschiedenen Fluß-Gebieten: die Hase dem der Ems nach links, die Elze dem der Weser nach rechts, ihre Gewässer zuführen. So daß hier zwischen Weser und Ems, auf der ganzen, meilenlangen, inneliegenden Strecke gen Süden, die sumpfreichen, unpassirbaren Distrikte von Hase und Ems den Weg nach Süden absperren. — Sobald die Legionen des Varus demnach angegriffen und ihnen der Rückweg östlich zum Sommerlager sowohl, wie auch der Rettungsweg gen Süden, der auf die gesicherten Lippe- und Rheingegenden führte, auf solch eine unüberwindliche Weise abgeschnitten war, gab es für dieselben nur noch den einzigen Rettung verheißenden Ausweg gegen Westen bezw. das Durchdringen zum Emsflusse und zu dessen gesicherten linksseitigen Landstrecken. — Der nächste Weg zur Ems führt aber von Bünde aus auf jene Berge, aus denen weithin sichtbar jene Höhe emporragt, auf welcher einst die Burg lag, die jetzt den Namen „die Dietrichsburg" führt, und in der wir jene uralte Burg erkennen, welche Tacitus Annalen 1, 60, „die Teutoburg" nennt und Tacitus deshalb nach dieser Burg jenes Wald-Revier („saltus") bezeichnet, in dem die Schlachtfelder der Legionen des Varus später vom Germanikus aufgesucht wurden. Wir haben zu Eingang dieser Schrift schon darauf hingewiesen, wie alle Erinnerung und Ueberlieferung aus jenen ältesten Zeiten unsrer heidnischen Vorfahren Gegenstand einer besonderen Verfolgung und Vernichtung gewesen, sobald die Römer unter einer christlichen Führung wieder in unser Land kamen. Eine Verfolgung, die weit über Beruf und Absicht, einer anderen Religionsform Eingang und Geltung zu verschaffen, zum Nachtheile der Bekehrten hinausging und dahinter deshalb das Wirken eines versteckten Hasses des romanischen Stammes gegen das germanische Geschlecht sich ver-

muthen läßt. — Dieser Haß, der zum Fanatismus ausgebildet, unter der Maske der christlichen Religion in unser Land eindrang, alles mit Feuer und Schwert vernichtend und als „Teufelswerk und Abgötterei" verfolgend, was nur irgend an die alte germanische Heidenwelt erinnerte, ist römischen Ursprunges und hier der Ausfluß eines alten Nationalhasses. — Ausdrücklich offenbart sich aber auch dieser Nationalhaß an dem Vernichtungs-Eifer, womit derselbe besonders jegliche Spur und Erinnerung auszutilgen suchte an die größte That der alten germanischen Welt: Die Ueberwindung Roms im Teutoburger-Walde. Hierin haben wir die Ursache der Thatsache zu suchen, daß, wie schon bemerkt, bei den alten Schriftstellern gerade die Berichte über jene Vorgänge mit einer geflissentlichen und auffallenden Sorgfalt ausgemerzt und verschwunden sind, und daß wir das Wesentliche von dem Wenigen, was uns darüber erhalten ist, nur dem Zufall verdanken. — Mit jener feindseligen Sorgfalt, mit der der Fanatismus, welcher sich in einer betrübenden Weise zum Begleiter der edlen Botin des Christenthums machte, die Tempel der alten klassischen Welt zerstörte und deren Altäre und idealen Göttergestalten zertrümmerte, ist auch alter Nationalhaß, sich unter den Gewändern christlicher Priester verbergend, über die Alpen gestiegen, um im germanischen Lande, wo die göttliche Liebe, welche die neue Lehre bot, die Sympathie eines hochherzigen Volkes fand, bei der damit verbundenen Wandlung, eine vorchristliche, heidnische Rache zu üben an den Zertrümmerern des bluttriefenden Molochs: der die Menschheit schändenden römischen Tyrannei.

Auch die lokale Erinnerung, die Ueberlieferung im Volke und Geschichte desselben, hat römischer Einfluß mit großer Geschicklichkeit zu verwandeln und zu vertilgen gewußt, so daß davon fast nichts geblieben und daß das Wenige, was unzerstörbar davon erhalten war, unter der erlittenen Veränderung nur noch mühsam in seiner Urform zu erkennen ist. Das sind die Ursachen gewesen, daß sich von alle dem, was sich auf die menschliche und nationale Größe unsrer heidnischen Vorväter bezog, so wenig und das Wenige noch meist nur unter Veränderungen und Verhüllungen erhalten hat.

Diese unsre edle heidnische Vorwelt hatte sich mit dem Siegeskampfe über die blutige Mörderin Rom im Waldreviere der

Teutoburg ein leuchtendes Denkmal gesetzt, und es mußte deshalb Alles, was damit im Zusammenhange stand, der Gegenstand einer besonders eifrigen Verfolgung seitens der Römlinge werden. Diese Verfolgung war denn auch von dem Resultate begleitet, daß die Erinnerung und selbst die Namen jener denkwürdigen Stätten, auf denen jenes ruhmstrahlende Denkmal einst stand, dem Bewußtsein der späteren Geschlechter entfremdet ward. Aber wenn auch jene casteienden Asceten, die sich die Apostel der Heiden nannten, in einer unnatürlichen Gefühlsroheit die Axt legen konnten an die alten heiligen Eichen, vor denen als ein unmittelbares Werk und Zeugniß der allein wahren schaffenden Gottheit der noch unverdorbene Sinn eines edlen Geschlechtes seine heidnischen Gebete zum Himmel sandte, wenn man unsere Ueberlieferungen umdeuten, unsere Geschichte verschleiern, unsere Sage und Poesie fälschen und im blutigen Morde unsere besten Geschlechter niederwerfen und in den Staub bringen konnte, man war doch nicht im Stande Alles zu vernichten, was unser nationales Erbtheil und uns heilig war.

In dem vielhundertjährigen geistigen Kampfe, den die germanische Welt streitet gegen die romanische, konnte der deutsche Geist Sieger bleiben und seinem befreiten Blick kann es nicht schwer werden, seine besten Geschlechter wieder aufzurichten, den leitenden Faden seiner Geschichte wieder in die Hand zu nehmen, für Sage und Poesie die alte lautere Form und die alte, Gott und Natur eng verbundene Weltanschauung wieder zu finden!

Auf jener vorgedachten Waldhöhe, welche die Berglandschaft, die sich westlich vom römischen Sommerlager an der Weser bis gegen die Ems-Gegenden erstreckt, hoch überragt und die jetzt den Namen die Dietrichsburg führt, stand vor alten Zeiten eine Burg, welche, im Besitz eines dort heimischen Adelgeschlechtes, im zwölften Jahrhundert von einem Bischofe von Osnabrück, wo bekanntlich die Christen mit Dom und Bischofstuhl eine erste feste Ansiedlung in unsern Nordlanden fanden, mit einem Eifer zerstört ward, der vielleicht eine Aufklärung findet in jenem Ausrottungssysteme alles dessen, was „Heidnisch" war, bezw. was an die alte germanische Vorzeit und ihre Größe zu erinnern vermochte. Dieses Ausrottungssystem, welches besonders in dem Wirken des um diese Zeit lebenden Papstes, Gregor VII. einen so prägnanten Ausdruck fand, mußte sich zunächst auch besonders gegen alles richten, was mit

den ruhmreichen Vorgängen der Varusschlacht in Verbindung stand. Alle Umstände aber, der Name des Berges, dessen Lage, seine landschaftliche Umgebung, die Ueberlieferungen der Sage, von denen manche nur wenigen heimischen Geschlechtern bekannt geblieben, sowie alle lokalen Verhältnisse weisen übereinstimmend darauf hin, daß die Höhe, jetzt die Dietrichsburg genannt, einst jene Burg „die Teutoburg" getragen hat, nach der Tacitus jene Gegenden bezeichnet, in deren Wäldern Germanikus einst die Wahlstatt der Varianischen Legionen aufsuchte. — Die Ruinen der alten Burg sind bis auf die Grundmauern verschwunden, die Osnabrückischen Bischöfe gaben die Burghöhe, nach der Zerstörung der alten Burg, unter die Verwaltung des Meyerhofes zu Bakum, und so werden denn wohl, wie bei andern Ruinen von Burgen das in dortiger Gegend (z. B. bei der Tecklenburg und dem Bergschlosse Ravensberg) der Fall gewesen ist, dieselben im Laufe der Jahrhunderte von den umliegenden Grundbesitzern zu Bauzwecken abgefahren sein, bis im Jahre 1845 der General von Vinke auf Ostenwalde den Burgberg ankaufte und durch den Baurath Quaetfaslem dort einen viereckigen Jagdthurm errichten ließ. Dieser Thurm ist im weitesten Umkreise der Landschaft sichtbar. Man erblickt denselben sowohl aus den Wesergegenden bei Varenholz, als auch noch weiter, von jenen Bergen im Detmoldischen, auf denen das Hermanns-Denkmal steht, ferner von den Höhenzügen des Wiehen-Gebirges bei Minden und in den fernen endlosen Moorgegenden am Dümmer-See. Auf diese Weise ist jener Thurm das Merkzeichen der umgebenden Landschaft und es ist deshalb anzunehmen, daß auch die Römer jene weiten Waldreviere, aus denen damals eine deutsche Burg, weithin die Gegend beherrschend, hervorragte, nach dem Namen dieser Burg mit „Saltus Teutoburgensis", das heißt die „Waldbezirke der Teutoburg" bezeichneten. Dieser Name „Teutoburg" läßt keinen Zweifel darüber, daß es sich hier um eine deutsche Burg mit deutschem Namen handelt und ist demnach eine Urkunde, daß die Deutschen hier um jene Zeiten bereits Burgen und Castelle besaßen. Das Vorhandensein eines solchen Bergschlosses läßt aber den Zustand der Cultur, in dem unsere Vorfahren zu jenen Zeiten lebten, in einem ganz anderen Lichte erscheinen, wie allgemein angenommen wird, und beseitigt jene alberne Vorstellung, die man von den deutschen Stämmen jener Zeiten zu verbreiten bestrebt war, als seien diese unbildsame Barbaren gewesen,

denen erst mit Einführung des Christenthums die Künste, die Vortheile der Sitten und die Lebensart anderer Völker zugeführt ward. Der Verbreitung solcher Ansichten wird indeß ebenfalls jene Tendenz zu Grunde gelegen haben, dahin gehend, indem man die heidnische Vorwelt als eine dunkle Nacht malte, dem davor aufgestiegenen Christenthume einen materiellen Glanz zu verleihen, der ihm in dieser Weise nicht gebührt und dessen ethischen Berufe nicht zukommt. — Diese Teutoburg, die Tacitus nennt, leitet unsere Aufmerksamkeit darauf, daß in jenen Tagen heidnischer Vorzeit unsere Vorfahren, bezw. deren Fürsten bereits jene festgebauten Burgen besaßen, die man anlegte, wo steile Berghöhe, oder auch umgebende Gewässer Herd, Eigenthum und Familie schützten und daß viele unserer alten Burgen und Schlösser schon jener uralten Vergangenheit ihre Entstehung verdanken mögen. Einleuchtend ist es auch und gewissermaßen selbstverständlich, daß wenn die Deutschen jener Zeiten ihre Söhne, wie wir es z. B. bei Armin sehen, die Kriegskunst erlernen ließen, sie sich die Vortheile, welche die Baukunst und andere Künste der Kultur südlicher Völker gewährte, ganz gewiß nicht entgehen ließen, und daß es eine thörichte Nachschreiberei gedankenloser Historiker ist, die von jenen unseren Vorfahren voraussetzt, sie hätten Jahrhunderte, oder ein Jahrtausend in nahe gelegenen Ländern das Thun und Wirken anderer Völker ansehen können, ohne sich deren Vortheile und Geschicklichkeiten anzueignen und zum Muster dienen zu lassen.

Aus diesen Gründen gehen wir deßhalb keineswegs zu weit, wenn wir meinen, daß die Teutoburg eine deutsche, wohlgebaute Burg eines germanischen Fürsten war, die mitten im Cheruskerlande liegend, folgerichtig in den Händen der Herrscher desselben gewesen ist und demnach höchstwahrscheinlich Besitz und Wohnsitz des arminischen Fürstengeschlechtes war. Das mag denn auch der Grund sein, daß die Teutoburg, oder Dietrichsburg, wie sie jetzt heißt, als Besitz und Sitz der Fürsten des sie umgebenden Landes und Volkes der Cherusker noch zu Zeiten, als die Franken in unser Land sengend und mordend einfielen von besonderer Wichtigkeit und im Besitz des hier heimischen Fürsten Wittekind war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Wittekindische Geschlecht zu dem des Arminius in einer direkten Nachkommenschaft stand, da dasselbe doch bei dem Angriffe der Franken auf uns, in unsrer Gegend in hoher

Machtstellung und großem Ansehen sich befand, welchem uralte Ueberlieferungen zu Grunde liegen mußten, die sich dann auch auf spätere Geschlechter und Jahrhunderte übertragen zu haben scheinen. Denn wir finden, daß nachmals der deutsche Kaiser, Heinrich der Vogelsteller, die Mathildis, eine Tochter Dietrichs, eines Urenkels von Wittekind heirathete. Mathilde befand sich damals bei ihrer Tante, die Abtissin zu Herford war, und daraus, daß sie die Einwilligung zu dieser ihrer Heirath an einem Tage von ihrem Vater dem Grafen Dietrich, einholen konnte, vermuthet Möser, daß sich derselbe auf der sieben Weg-Stunde von Herford belegenen Dietrichsburg befunden haben wird. Dieser Graf scheint der letzte männliche Nachkomme und Erbe Wittekindischen Geschlechtes gewesen zu sein, denn Kaiser Heinrich, sein Schwiegersohn, verschenkte nachmals aus den Gütern der Dietrichsburg dreizehn Ortschaften dem Kloster zu Enger, wo Wittekind begraben liegt. Diese Orte waren: Buer, Linken, Dielingdorf, Haltern, Hausstätte, Gehrden, Tittingdorf, Drantum. Haus-Werges, Holterdorf, Handarpe, Himmern und Kersenbrook und liegen dieselben sämmtlich östlich der Dietrichsburg nach der Weser zu, im Bezirke des alten „Grönen-Gaues" welcher Gau deßhalb vermuthlich jene alte Grafschaft der Dietrichsburg und dessen Geschlechtes gebildet haben mag.

Alles dies läßt durchscheinen, daß die Dietrichsburg und das Geschlecht, welches dieselbe in alten Zeiten besaß, eine besondere Bedeutung gehabt hat, deren Beziehung verloren gegangen, bezw. absichtlich verdunkelt ist, weil sich dieselbe an jene uralten Traditionen unsrer Vorfahren zu Zeiten des Heidenthums und an die Niederlage Roms im Dietrichsburger Walde anknüpften! — Wie schon erwähnt, würden wir ohne jene Annalen des Tacitus, die uns der Zufall zu Corvey bewahrte, auch den Namen „der Teutoburg" garnicht mal kennen. Von diesem Namen läßt sich ferner der sprachliche Nachweis führen, daß derselbe mit der jetzigen Benennung Dietrichsburg identisch ist. Dietrich ist die nur durch die Zeit entstandene Wandlung von Teutrich, dessen erste Form „Teut" war, diesem letzteren Worte, wie es Frisch und andre Sprachforscher erläutern, die Endung „ich" nur angesetzt ward, um damit dem männlichen Charakter dieser Benennung noch einen besonderen Ausdruck zu geben. — Uebrigens konnte die Burg zu Zeiten des Tacitus und Varus auch schon Dietrichs- oder Deutrichsburg genannt

sein; die Römer hörten den Namen im Munde des hier lebendenden Volkes, dessen Sprach=Charakter es mit sich bringt, alle harten End=Consonanten zu übergehen und die römische Feder vermochte den gehörten Namen nur in dieser eutstellten Form wiederzugeben, was bei vielen anderen Namen, die uns ein römischer Geschichts=schreiber und insbesondere auch Tacitus in seiner „Germania" nennt, der Fall sein wird. — Von den Ruinen der Dietrichsburg sind, wie schon erwähnt, nur noch die Grundmauern vorhanden, es fanden sich innerhalb derselben, wo jetzt Alles mit Buchenhochwald bestanden ist, zufällig mal Werkstücke mit lateinischen Inschriften und Reliefs, die der Verfasser selbst gesehen hat und die im Wald=boden wieder verdeckt, dort noch ruhen werden und möglicherweise der alten Burg entstammen, da die alten Fürsten, wenn sie überhaupt, wie wir an der Nennung der „Teutoburg" sehen, Burgen besaßen, sich bei deren Erbauung und Ausschmückung auch sicher der erfahrenen römischen Baukundigen bedienten, die dann ihre heimathlichen Ornamente hier zur Anwendung brachten. Auf der Burghöhe, dort wo eine Vertiefung das ehemalige Burgthor vermuthen läßt, steht ein gekreuzter Stein, als Markzeichen der sich hier, bemerkens=werther Weise, scheidenden Feldmarken der drei Dörfer Buer, Oldendorf und Bakum. Untersuchungen und Nachgrabungen unter diesen denkwürdigen Ruinen haben noch niemals stattgefunden, dieselben wären indeß im historischen Interesse überaus wünschens=werth. Das Plateau der Burgfläche, wie bemerkt, mit Buchenwald jetzt bestanden, bietet dort, wo der Wald zu diesem Zwecke gelichtet ist, gen Osten eine weite Aussicht bis zu den Höhenzügen der Weser, von wo einst die Legionen des Varus in diese Berge zogen und dieselben zum Schauplatz jenes denkwürdigen Kampfes im Dietrichsburger=Walde machten, ein Kampf, der Ausgangspunkt und Entscheidung der Geschicke Roms und Germaniens ferner bildete, jenes, zu seinem Untergange, dieses mit der Palme des Sieges zu seinem Aufgange sich neigend. — Da man von der Höhe der Dietrichsburg die ganze weite Landschaft, in denen sich die Legionen des Varus bei diesem Zuge und den dabei stattfindenden Kämpfen bewegten, bis dort wo einerseits am fernen Horizonte der blinkende Spiegel des Dümmer=Sees im Nordwesten die beginnenden endlosen Moore Frieslands anzeigen und andrerseits wo im Osten die blauen Höhenzüge der Wesergebirge die Gegend von Varenholz andeuten,

zu übersehen vermag, so ist wohl anzunehmen, daß die germanischen Heerführer durch Feuerzeichen während der Nacht und optische Signale am Tage sich, in der weitgedehnten Stellung ihrer Heerhaufen, von dieser Burg aus als dem hervorragendsten Höhenpunkte der Gegend verständigt und benachrichtigt haben werden. Nur in den Rahmen der hier bezeichneten Gegenden und auf die hier hingewiesene Marschlinie paßt das Bild, welches uns aus den Berichten der alten griechischen und römischen Geschichtsschreiber in ziemlich vollkommener Weise. von der Varus=Schlacht geblieben ist und eine sorgfältige und genaue strategische Prüfung aller Verhältnisse wird stets ergeben, daß jede Abweichung von den hier angegebenen Linien zu geographischen und militärischen Unmöglichkeiten und zu Widersprüchen mit den Geschichtsquellen führen muß.

VII.

Da die Gefahr vorhanden, daß die varianischen Legionen umgekehrt sein und sich dann vom Sommerlager direkt gen Aliso gewendet haben würden, wenn man dieselben gleich nach dem Abzuge schon am ersten Tage des Ausmarsches angriff, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Armin mit dem Angriffe gewartet hat, bis die Legionen jenseits des Werre=Flusses und im ersten Nachtlager (bei Bünde) versammelt waren, was, die Länge des Zuges und Weges in Betracht gezogen, schon am Abend des ersten Marschtages statthaben konnte.

„Das erste Lager des Varus, sagt Tacitus, Annalen 1, 61, ließ an seinem bedeutenden Umfange und an der Abgrenzung des Hauptplatzes die Arbeiten von drei Legionon erkennen."

Demnach also im ersten Nachtlager (bei Bünde) die Legionen noch voll zusammen waren und dort, von Angriffen ungestört, in vollkommener Art noch ihr Lager hatten aufschlagen können. Die jetzt eintretende Nacht aber konnte von den Germanen benutzt werden, die gebauten Brücken wieder zu zerstören, die Ströme derselben aufzustauen, die Wege des Zuges mit Truppen zu besetzen und so den Legionen den Rückweg zu verlegen. Dies deutet auch Dio an, indem er sagt:

„Sie ließen ihn vorausziehen und geleiteten ihn eine Strecke, blieben dann aber zurück unter dem Vorwande, daß sie die Landtruppen zusammenziehen und ihm zur Hülfe

kommen wollten. Nun fielen sie mit ihren schon bereit gehaltenen Streitkräften über die früher erbetenen Truppen her und machten sie nieder, worauf sie dann ihm selbst, der bereits in unwegsame Wälder gedrungen war, zu Leibe gingen."

Dem zufolge hat Armin zunächst alle Truppen, die ihm im Rücken, vom Sommerlager aus, gefährlich werden konnten, niederhauen lassen. Vermuthlich waren es einige Cohorten, die zum Schutze des Sommerlagers und der Verbindung mit demselben hier im Standlager geblieben waren. Nach Wegräumung dieser Truppen besetzte Armin alsdann sicher die Werke dieses Lagers an der Weser, um etwaigen Hülfstruppen, die Asprenas auf den wohlgebahnten Wegen von Aliso herbei führen konnte, den Weg abzusperren und zu verlegen. Da wir nun aus dem Dio wissen, daß der Ueberfall seitens der Germanen erst nach dem Abmarsche vom Sommerlager und erst dann, als die Legionen bereits „in unwegsame Wälder gedrungen waren" stattfand, Florus uns aber im 4. Buche seiner römischen Geschichte erzählt:

„Und so überfallen sie (die Deutschen) unerwartet den Unvorsichtigen, und nichts der Art Befürchtenden. — Grade wie er, o! der Sicherheit! Leute vor Gericht laden läßt, brechen sie von allen Seiten herein, nehmen das Lager im Sturm weg und machen drei Legionen nieder."

so geht aus diesen Schilderungen hervor, daß Armin das erste Nachtlager der Römer (bei Bünde) mittelst Ueberfall, also vor dem Aufbruche der Römer, in der Frühe des anderen Tages angriff. Es war vermuthlich des Varus Absicht, von Bünde aus auf Lübbecke, des bequemen Passes durch die Höhen dort wegen, die nördlich gelegene Bergkette des Wiehengebirges zu passiren, um jenseits dieser Berge, die wie ein geschlossenen Wall sich von der Weser zur Ems in gerader Linie von Ost gegen West ziehen, das baumlose, flache und wegsame Terrain der gegen Norden anlehnenden Moorgegenden zu seinem Marsche nach der Ems zu benutzen. — Nur jenseits dieser Bergkette des Wiehengebirges, in den nördlich derselben beginnenden, endlosen, unzugänglichen, den Römern unbekannten Weiten der Moore dort, können wir aber auch, wie schon bemerkt, das Terrain suchen, auf dem Armin, heimlich und den Römern unbemerkt, größere Heeres-Massen anzusammeln vermochte, die dann der deutsche Heerführer während der Nacht die deckende

Bergkette des Wiehengebirge in südlicher Richtung passiren und mit anbrechendem Morgen den Sturm auf das noch schlafende Römer-Lager ausführen ließ. Durch diesen Sturm, der somit von Norden aus erfolgte, ward Varus mit seinen Legionen in Unordnung gen Süden und in jene Bruchgegenden südwestlich von Bünde gedrängt, die weiter südlich durch die unzugänglichen Sumpfreviere des Elzeflusses, in endloser Ausdehnung von Ost nach West begrenzt werden; diese Bruchgegenden führen im Volksmunde den Namen das „Winne-Brook". — Die Sage erzählt, daß hier einst, in einem großen Kampfe mit einem fremden Volke, ein deutscher Heerführer „(Wyk)" den Sieg errang und daß das Thal davon jenen Namen „Winne-Brook" trägt, was in hochdeutscher Sprache „Sieges-Thal bedeutet, in welcher Benennung demnach eine lokale Erinnerung an den siegreichen Beginn des großen Befreiungskampfes von römischer Herrschaft sich erhalten hat. — Da nun aber die Legionen an einem Vordringen gen Süden, durch die schon erwähnten weitgedehnten tiefen Sümpfe des Elzeflusses verhindert wurden, so waren sie gezwungen, ihren Weg auf die westlich gelegenen Emsländer fortzusetzen und sich über Buer in die Berglandschaft der Dietrichsburg zu wenden, die vor ihnen lag, um durch dieselbe die schon erwähnte baumlose und flache Moor-Ebene, die nördlich des Wiehen-Gebirges von der Weser an die Ems führte vermittelst des Passes bei Oster-Cappeln oder Engter wieder zu gewinnen.

Durch den plötzlichen Ueberfall im Nachtlager bei Bünde in Unordnung gerathen, mochten die Legionen, wie es Armin berechnen konnte, im „Winne-Brooke" desto leichter zu überwinden sein und haben die Römer durch diesen ersten plötzlichen Sturm-Angriff, von dem ja immerhin der Haupt-Erfolg der germanischen Riesenkraft gegen die kriegsgeschulte Uebermacht der römischen Truppen zu erwarten war, vermuthlich bereits große und entscheidende Verluste erlitten. Auf diese Affaire im Winne-Brooke wird sich deshalb auch die Schilderung beziehen, welche Dio 56, 21 von dem Beginne des Kampfes giebt:

„Ein heftiger Regenguß überfiel und trennte sie noch mehr und der Boden und die Wurzeln und Stämme der Bäume, schlüpfrig geworden, machten ihre Tritte unsicher, die Gipfel der Bäume brachen ab und vermehrten durch ihren Fall die

Verwirrung. In dieser Noth fielen die Feinde aus den tiefsten Wäldern von allen Seiten über die Römer her, indem sie, der Wege kundig, sie umflügelten und anfangs aus der Ferne beschossen, dann aber, als sich Niemand zur Wehr setzte, und viele verwundet wurden, ihnen zu Leibe gingen. Da sie nämlich in keiner Ordnung, sondern mit Waffen und Unbewaffneten untermengt (wie eben Alles aus dem Nachtlager infolge des Ueberfalles entflohen war) einherzogen, konnten sie nicht ihre Glieder schließen und litten, den jedesmal Angreifenden selbst an Zahl nicht gewachsen, großen Verlust, ohne jenen etwas anhaben zu können."

Diese Schilderung paßt auch auf die Gegend des Winnebrookes genau. Der Lehmboden dort ist, insbesondere wenn durch Regen aufgeweicht, äußerst schwer passirbar und nirgend wohl fanden sich mächtigere Eichwaldungen wie dort, von denen sich, bis in unser Jahrhundert hinein noch manche Riesenbäume erhalten hatten, die ein Bild davon zu geben vermochten, wie der Urwald zu Zeiten des Varus hier einst ausgesehen haben wird. Bekanntlich haben solche alte Eichen viele trockene Hauptäste, die im Sommer verdorrt, dann beim Herbststurme abzubrechen pflegen und auch damals den Römern so hinderlich wurden.

„Als sie, fährt Dio fort, einen, soweit es in dem Waldgebirge möglich war, tauglichen Platz fanden, schlugen sie ein Lager, verbrannten die meisten Wagen und anderes entbehrliche Geräthe, oder ließen es zurück und zogen dann am andern Tage in größerer Ordnung weiter."

Bei dem Dorfe Buer führt eine breite Schlucht in die gen Westen dieses Ortes gelegene Berglandschaft, die die Varianischen Legionen sicher veranlaßt haben wird, solche zum Eingang auf ihrem Marsche durch diese Höhenzüge zu wählen und das zweite Nachtlager ist demnach in der Nähe dieses Bergpasses zu suchen. — Denn durch die Unordnung im Zuge und die Angriffe der Feinde aufgehalten und ermüdet, ferner aber auch in die Nothwendigkeit versetzt, noch während des Tages und unter Furcht vor Angriffen ein Nachtlager aufzuschlagen, können die Römer an jenem Tage, besonders beim Eindringen in die Berge, einen weiten Weg von Bünde aus nicht zurückgelegt haben. Das zweite Nachtlager wäre demnach in der Gegend von Buer zu suchen und müssen sich die

Spuren davon in jener Gegend noch finden, weil eine Waldhöhe, auf der, dem Dio gemäß, die Römer dies Lager aufschlugen, von ganz ausnahmsweiser und auffallender Beschaffenheit sein muß, wenn sie jene Erfordernisse bieten soll, die eben für ein derartiges Römerlager nothwendig waren. Diese Waldhöhe muß isolirt und von der Seite, von der die römischen Truppen anzogen, gut zugänglich sein, auf ihrem Gipfel eine hinreichende Lagerungsfläche, ferner aber auch auf derselben das nothwendige Trinkwasser für Menschen und Thiere bieten. Dies sind alles Bedingungen, die sich in so hohem Grade selten auf einer Berghöhe in unseren Gegenden vereinigt finden, daß eine solche, die diese Vortheile bietet, dadurch auffallend und bemerkenswerth wird und wir dann alle Veranlassung haben, solche für die hier von Dio bezeichnete, von den Varianischen Legionen für dies Nachtlager benutzte Höhe anzusehen. — Nördlich der Dietrichsburg und westlich vom Dorfe Buer, südlich des Dorfes Essen und oberhalb des Kalb-Siekes, bei der Bauerschaft Oberholsten, liegt eine Berghöhe, im Volksmunde die „Wagenhorst“ genannt. Auch diese macht die Sage der dortigen Gegend zum Lagerplatz eines großen Kriegsheeres, welches dort einst eine Wagen-Burg aufgeschlagen hatte. Die Benennung „Wagen-Horst“ erinnert an die Kriegs-Gewohnheit der alten Germanen, sich im Kampfe durch zusammengefahrene Wägen eine Verschanzung herzustellen, wodurch dann dieser Name für alle derartige Vertheidigungs-Werke üblich werden und sich auch jener Berghöhe anheften mochte. —

Tacitus erwähnt Annalen I. 61 dieses zweiten Nachtlagers des Varus:

> „Weiterhin sah man an dem nur halb aufgeworfenen Graben, wo der schon geschmolzene Rest sich niedergelassen hatte.“

Jene Berghöhe, „der Wagenhorst“ bei Oberholsten, bietet nun nicht allein alle jene vorgedachten Erfordernisse, welche dieselbe für die Römer zur kurzen Kriegslagerstelle einer Nacht haben mußten, sondern auch die Wälle, in ihrer Art den römischen Ursprung dokumentirend, sind auf derem überwaldeten Boden. — Die Römer pflegten, bei einer flüchtigen Verschanzung gegen den Feind, solche nach der Seite hin, von wo derselbe vordrang, oder folgte, anzulegen. In dieser Weise finden sich auch jene Umwallungen, den Graben durch den entnommenen Boden gebildet nach außen, mit einem Eingangsthore gen Süd-Osten, von wo der Heereszug kam, von wo die Berghöhe

demnach am besten zugänglich und demnach der verfolgende Feind zu fürchten war. Auch das erforderliche Trinkwasser ist auf der Berghöhe in zwei Quellen, die dort entspringen und es fehlt also keines der genannten Erfordernisse. — Da der Sturm bei der Varus-Schlacht, dessen Dio erwähnt, wie herbstlich in diesen unseren heimathlichen Gegenden gewöhnlich, aus Westen oder Nordwesten ebenfalls geweht haben wird, so müßte, des Rauches und der Flammen wegen der Brandplatz, der nach dem Berichte des Dio im zweiten Nachtlager verbrannten, überflüssigen Heeres-Geräthe innerhalb der Umwallung, jedenfalls auf der dem Winde also der Nordwest-Seite entgegengesetzten Südostseite zu suchen sein, wo der Verfasser, von dieser Voraussetzung ausgehend, solchen auch, an ausgedehnter schwarzer Kohlenschicht im Boden kennbar, aufgefunden hat. Dieser Platz, wo jene Kohlenschicht liegt, trägt im Volksmunde einen besonderen Namen und heißt „der Stall- oder Sattel-Platz;" ein anderer Theil jener Waldhöhe wird „Lauvermeyers-Grab" genannt. Es ist möglich, daß diese beiden Namen Beziehungen zu den kriegerischen Ereignissen auf der Berghöhe haben, doch hat sich Ursprung und Bedeutung derselben noch nicht mit Sicherheit ermitteln lassen. Auch sind vor Jahren Bruchstücke broncener Geräthe von Waldarbeitern dort zufällig gefunden, denen wohl ein römischer Ursprung anzumuthen gewesen sein mag. Ein Theil der Schanzen ist bei Forst-Culturen einst geebnet, doch haben genaue Nachforschungen auch dort noch niemals stattgefunden. Da sich aber voraussetzen läßt, daß die Römer, wenn sie die Geräthe verbrannten, damit solche ihnen auf dem Weitermarsche nicht lästig werden, und nicht in die Hände der Feinde fallen sollten, in dieser Noth mancherlei Gegenstände im Lagerboden versteckt und vergraben haben werden, in der Hoffnung auf Wiederkommen, so wäre es schon aus diesem Grunde im hohen Grade wünschenswerth, daß eine sorgfältige Durchsuchung des Bodens stattfände, da dort eventuell zu findende Gegenstände, als Trophäen aus einem der denkwürdigsten Siege unserer ältesten Vorfahren, von hohem nationalen Werthe und dann Erinnerungszeichen für uns sein würden, wie kein anderes Volk dergleichen besitzt.

„Der Grund, auf dem die Schanze liegt, schrieb schon vor Jahren an den Verfasser dieses, der Colon Wittkötter in Oberholsten, gehört dem Grafen Schulenburg und ist davon noch eine Länge von 4 bis 500 Meter vorhanden. Was das

Aussehen anbetrifft? — Ich denke sie nicht anders, ich bin 75 Jahr alt, hier geboren und erzogen, in dieser Zeit ist nichts daran geändert. Vorgefunden ist, soweit ich weiß, nichts, als stellenweise Holzkohlen; alte Sagen sind mir nicht überliefert. Demnach ist die Schanze noch unberührt im alten Zustande und undurchsucht, da im vorigen Jahrhundert derartige Nachgrabungen in jenen Gegenden nicht gemacht wurden und diese Schanzen auch stets nur wenig Heimischen bekannt waren. Ferner schrieb an den Verfasser dieses, der Colon H. Lamker in Nieder-Holsten, unterm 15. März, 1879:

„Geehrter Herr!

In Folge Ihres werthen Schreibens vom 5. d. Mts. bin ich gern bereit, Ihnen die mir bewußte Auskunft zu geben. Die genannte Wagenhorst ist eine Fach-Abtheilung im Oberholster-Walde. Das heißt, bei der früheren Markentheilung sind nämlich durch solche Grundstücke Wege gelegt und dadurch in Fächer getheilt. Die Besitzer dieses Faches sind: Colon Sprenger in Oberholsten, Neubauer Brokmann in Niederholsten, Colon Rothert in Niederholsten, Colon Dierker in Niederholsten und Colon Lamker in Niederholsten. Den Namen Wagenhorst soll dieses Grundstück davon haben: Es soll in früheren Kriegszeiten ein ungeheurer Kriegs-Lagerplatz dort gewesen sein und auf diesem Grundstücke (dem Sattel-Platze) hauptsächlich die Munitionswagen und dergleichen gelagert haben. Über Auffindung alter Gegenstände habe ich nichts erfahren können. Daß da wohl große Wachtfeuer gebrannt haben mögen, ist nicht zu bezweifeln, denn davon sind noch Spuren. Ganz in unmittelbarer Nähe der Wagenhorst befindet sich in nordöstlicher Richtung der Schanzgraben. Die Sage davon ist: selbiger sollte sich erstreckt haben von Bomte bis Pr. Minden. Wenn selbiges nun auch etwas übertrieben sein mag, so ist dieser Schanzgraben doch ziemlich fern noch zu finden, natürlich bei der fortgeschrittenen Cultivirung stellenweise wieder geebnet."

Letztere Mittheilung ist im hohen Grade bemerkenswerth und bedeutungsvoll, sie erinnert an die von Varus von den Weser-Gegenden bei Pr. Minden bis gen Bomte für seinen Heereszug gebahnten Wege und wäre in diesem Falle ein Beweis davon, mit

welcher Lebenskraft sich solche mündlichen Ueberlieferungen in dem kernigen und tüchtigen Volke dieser Gegenden durch die Dauer von nun fast zweitausend Jahr zu erhalten vermochten.

Gewiß fand Varus diese zu einem Lager-Platze so sehr geeignete Waldhöhe nicht zufällig; wie schon erwähnt, lag ihm die Recognoscirung der Gegenden vom Sommerlager an der Weser zur mittleren Ems sehr nahe, sie bildete eine außerordentlich wichtige Aufgabe für alle ferneren Operationen der Römer in diesem Lande und da Varus den ganzen Sommer Zeit dazu hatte, so wird er solche zweifellos auch vorgenommen und bei dieser Gelegenheit die Waldhöhe „die Wagenhorst" kennen gelernt haben, die vielleicht, als geeigneter Stützpunkt der Linie Weser-Ems schon im Laufe des Sommers darum die Anfänge zu den erforderlichen Schanzen erhalten konnte, die ihm jetzt bekannt und dienbar waren.

An der Südseite der Umwallungen des Wagenhorst liegt im Walde ein Granitblock von gegen sechs Fuß Länge und zwei Fuß Breite und anscheinend behauen, er soll der Sage nach zu einem heidnischen Altare gedient haben.

Es läßt sich voraussetzen, daß die Legionen sich in diesem ihren zweiten Nachtlager ihrer gefährdeten Lage bewußt geworden und die kurze Spanne Zeit derselben in jeder erdenklichen Weise benutzt haben werden, Maaßregeln zu treffen, die sie hoffen ließen, glücklich aus derselben hinaus zu kommmen. — Ein Blick von den Höhen der Wagenhorst in das wald- und schluchten- reiche Hügel-Land: „Montes crebris convallibus interrupta", wie Dio die Gegend bezeichnet, mußte sie davon überzeugen, daß dasselbe mit Fuhrwerk und lästigem Gepäck nur äußerst schwer zn passiren war. Sie verbrannten aus diesem Grunde dasselbe, oder ließen es zurück und benutzten die frei gewordenen Zugthiere zum besseren Transport der unentbehrlichsten Wagen und Geräthe. — Von dieser Nacht, die für die Legionen sicher eine Nacht des Schreckens war, aber für die Germanen die knappe Spanne Zeit, zu den kriegerischen Aktionen der nächsten Tage die nothwendigen Dispositionen und Vorbereitungen zu treffen, können wir uns ein lebendiges Bild entwerfen. — In dem Kriegsrathe des Varus und der andern römischen Befehlshaber konnte man sich sagen, daß der Kampf, in dem man begriffen war, von weittragendsten Folgen sein und dessen Ausgang die Entscheidung in sich tragen würde, ob es römischer Herrschaft gelingen werde,

jetzt endgültige Oberhand über diese ihre uralten, nie bezwungenen Feinde zu gewinnen. Ferner aber auch mußte es den Römern klar sein, daß angesichts dessen Armin mit seinen Deutschen zum Aeußersten entschlossen kämpfen und daß die nächsten Tage Entscheidung über Tod und Leben bringen werde. — Die Römer werden deshalb in dieser Nacht das Aeußerste aufgeboten haben, sich für den Weitermarsch und Kampf des andern Tages in den Stand zu setzen und vorzubereiten und die strenge, geschlossene Ordnung wieder herzustellen, welche durch den plötzlichen und unerwarteten Ueberfall im ersten Nachtlager eine wesentliche Erschütterung erlitten und dadurch die Hauptursache ihrer starken Verluste am Tage vorher geworden war. Diese Vorbereitungen und die Furcht vor dem Feinde wird die Römer in jener Nacht auf dem Wagen-Horste wach und in angestrengter Thätigkeit gehalten haben. — Die rothe Flammenlohe der vom herrschenden Sturme angefachten Brandfeuer der Legionen, hoch oben auf dem Berge, welche weit durch die Herbstnacht über die Landen hinaus sichtbar, konnten aber den Deutschen ein Fanal sein, das sie aufrief, für die bedrohte Freiheit ihrer Gauen und für den heimathlichen Heerd, im bevorstehenden Kampfe mit römischer Tyrannei, die bis dahin alle andern Völker ohne Widerstand in den blutigen Staub zu treten vermochte, mit Kraft und patriotischer Begeisterung ihr Leben einzusetzen. —

Der Beginn des andern Tages mußte die Legionen schon beim Aufbruche aus dem Nachtlager auf der Wagenhorst treffen, um ihren Zug fortzusetzen,

> „welcher, wie Dio 56, 21 berichtet, in größerer Ordnung geschah, und waren sie zwar so glücklich auf einen lichten Ort vorzudringen, doch geschah auch dieses nicht ohne Verluste.“

Da der Marsch auf die Ems ging, so werden die Legionen, in der Richtung nach dort, also am westlichen Abhange der Wagenhorst hinabgestiegen sein, wo sie im Thale, dem Laufe des Opkebaches folgend, zwischen „Fledder“ und „Dören“, den „Lehmhorst“ südlich lassend, unterhalb des nach Norden belegenen „dicken Thunhorst“ (Doen-Horst = Todten-Horst) auf die „Oberheide“ kamen, und dann über Jöstinghausen, Hitzhausen, Caldenhof bei Oster-Cappeln die Bergschlucht passirten, durch letztere sie dann endlich aus diesen beengenden Defilés hinaus und in die erstrebte Ebene jenseits der Bergkette kamen, an deren, gleichmäßig gen Westen, der Ems zu

laufenden Nordseite bessere Wege sein mußten und sich die Legionen in den Ebenen in kampfgewohnter Weise mehr zu entwickeln vermochten.

Es läßt sich vermuthen, daß die Germanen die in den Bergthälern dahinziehenden Römer auf jede Weise angegriffen und beunruhigt haben, jedoch an Zahl noch nicht stark genug waren, den Feind in dieser verderblichen Lage festzuhalten und den Ausmarsch aus den Bergen zu versperren. Es liegt darin der Beweis, daß Armin auch bis dahin noch nicht die hierzu erforderliche Truppenmacht zur Verfügung hatte, sonst würde derselbe sicher die Römer aus einer ihnen so nachtheiligen Situation nicht haben entkommen lassen. An Anstrengungen dies zu bewirken, wird es seitens der Deutschen wohl nicht gefehlt haben, da für die Römer dieses Entkommen aus den Bergen, den obigen Andeutungen des Dio gemäß, die Hoffnung gab, damit der größten Gefahr entronnen und auf besser passirbaren und bekannteren Wegen zur Ems dort vor dem Feinde in Sicherheit zu sein. Der Lauf des Kampfes und die von den Römern vom Wagenhorst bis Oster=Cappeln und jenseits der Berge zurückzulegende Entfernung wird aber den Lauf des Tages in Anspruch genommen haben, so daß wieder ein Nachtlager aufzuschlagen war, welches in der Gegend vom Dorfe Venne demnach zu vermuthen ist.

„Als sie von da (der Ebene welche sie erreichten) aufbrachen, fährt Dio fort, geriethen sie in neue Waldungen und wehrten sich zwar gegen die Andringenden, erlitten aber dadurch neuen Schrecken, denn wenn sie an engen Stellen sich zusammen thaten, um in geschlossenen Gliedern Reiter und Fußvolk, gegen sie auszufallen, wurden sie durch sich selbst und die Bäume gehindert. Es war der dritte Tag, daß sie so daherzogen; ein heftiger Regen und ein starker Wind überfiel sie wieder und ließ sie weder weiterziehen, noch auch festen Fuß fassen, ja setzte sie außer Stand von ihren Waffen Gebrauch zu machen; denn die Pfeile, Wurfspieße und Schilde waren durchnäßt und nicht gut zu gebrauchen. Die Feinde dagegen, meist leicht bewaffnet, hatten, da sie ungehindert vordringen, oder zurückweichen konnten, weniger davon zu leiden."

Wie es auch Dio hier, gleichsam entschuldigend, andeutet, lag den Römern in dieser Situation weniger am Gebrauch der Waffen

und Kampf, als daran, möglichst rasch vorwärts zu kommen, um die Emsgegenden zu erreichen und es muß deshalb an diesem dritten und letzten Tage des Kampfes die Aufgabe Armins gewesen sein, auf diesem Wege zur Ems den Legionen an geeigneter Stelle mit einer so großen Truppenmacht entgegenzutreten, daß deren Weitermarsch aufgehalten und ein Entscheidungskampf herbeigeführt ward. Diese größere Truppenmacht zusammen und an Ort und Stelle zu bringen, mag Armin die inzwischen seit dem ersten Angriffe verlaufenen drei Tage noch erforderlich gehabt haben. — Die Legionen, von Venne aus die Bergkette gen Süden, gegen Norden die Moore des Dümmer-Sees zur Seite, erreichten auf ihrem Marsche jene weite trockene Ebene, die jenseits wo „das große Moor" bei dem Landgute Niewedde dem Berglande nahe kommt, sich gegen Nordwesten ausdehnt, von wo aus dann trockener Höhenboden bis an die Ems, über Ueffeln oder auch, über die uralte Straße nach den friesischen Ländern, über Vörden führt. Konnten die Römer diese erreichen, so stand ein glückliches Durchdringen zu den Emsländern und den gesicherten Wegen, welche von dort zum Rhein auf castra vetera führten, in guter Aussicht. — Eine Ebene, ungefähr zwei Wegstunden westlich von Venne, welche sich zwischen Vörden und der Bergkette bei Engter ausdehnt, die im Westen das Flußgebiet der Haase zur Grenze hat, trägt in ihrem nördlichen Theile den Namen „das Witte- oder Wyks-Feld" indeß die südliche Hälfte „das Arensfeld" genannt wird. Die Sage der Gegend weiß von einer großen Schlacht, die in heidnischer Zeit dort zwischen Deutschen und einem großen fremden Heere stattgefunden. Der deutsche Heerführer „der Wyk" hat mit seinen Mannen dabei auf dem nördlichen Felde gestanden, dies trägt davon jenen Namen „Wyks-Feld" aus dem die bequeme niederdeutsche Zunge dann „Witfeld" und das Hochdeutsche auf den Karten „das Wittefeld" machte, so wie man die alten Wyksburgen in dieser Gegend jetzt in Wittekindsburgen gewandelt hat. Die Schaaren der fremden Feinde haben auf dem Arens- oder Arends-Felde ihre Stellung gehabt. Da nun aber „Arend" in der Sprache dieser Gegenden die Benennung für Adler ist, so liegt es nahe, daß von den Legions-Adlern, welche die Römer als Feld-Zeichen führten, dieser Name bei dem Volke hier auf das römische Heer angewendet und so zur Bezeichnung jenes Theiles des Schlachtfeldes ward, auf dem die Legionen des Varus Stellung

nahmen. — Der dritte und letzte Schlachttag, wo es dem Armin gelang, die Legionen des Varus vollkommen und in offener Feldschlacht zu überwinden, auseinander zu sprengen und nieder zu hauen ist auf diese, Witte- und Arensfeld genannte, große Ebene zu verlegen.

VIII.

Es ist einleuchtend, daß Armin bei seinem ersten Angriffe auf die Legionen, nach deren Abzuge aus dem Sommerlager, welcher spätestens am Tage nach dem Abmarsche, aber auch nicht früher geschehen sein kann, Truppen, die in so großer Entfernung vom Sommerlager in Bereitschaft standen, daß solche den Späheraugen der argwöhnischen Römer verborgen blieben, in genügender Anzahl noch nicht auf die Wahlstatt zu bringen vermochte, um einen Hauptangriff auf die starken Legionen wagen zu können. Der Ueberfall des ersten Lagers, dessen Florus erwähnt, wird deshalb wohl nur durch einen Haufen germanischer Kerntruppen geschehen sein. Die mit der plötzlichen Kraft des Sturmangriffes, der stets eine besondere Stärke deutscher Kämpfer war, das Lager in der Frühe überfiel, die Römer zu einem ungeordneten Ausmarsche zwang und während dieses nicht kriegsmäßig geordneten Marsches dann fortwährend beunruhigte und, wie Dio berichtet, deshalb anfangs „nur aus der Ferne angriffen" weil eben die Deutschen noch nicht in hinreichender Stärke beisammen waren. Das ist auch, wie schon erwähnt, offenbar der Grund gewesen, weshalb, sobald sich die Römer vom zweiten Nachtlager im besser geordneten Zuge befanden, es denselben gelang, aus den Bergen, in die sie gedrängt waren, wieder hinauszukommen. Wäre Armin an Truppenmacht schon so stark gewesen, wie er es am dritten und letzten Tage sein mußte, um dann die Legionen in offener Feldschlacht auf der Ebene angreifen zu können und zu vernichten, so würde er sicherlich sich den hohen Vortheil, das römische Heer in enge Bergthäler eingekeilt zu halten, nicht haben entgehen lassen. Dieser ganzen Kriegsoperation des deutschen Heerführers hat aber offenbar ein klug durchdachter und überlegter Plan zu Grunde gelegen. — Sobald die römischen Legionen dort anlangten, wo dieselben der Ems und den sicheren Wegen sowohl, als auch den Hülfstruppen jenseits jenes Flusses in erreichbarer Nähe waren und ein Terrain hatten, wo sie sich in gewohnter Schlachtordnung

zu entwickeln vermochten, konnten die römischen Legionen für unüberwindlich gelten und ohne Weiteres zu den rettenden Emsländern durchdringen, wenn ihnen nicht, nachdem sie wohlerwogener Weise vorher durch Kampf und Marsch geschwächt waren, an dieser Stelle auf dem Witte-Felde ein Heer entgegengestellt ward, stark und zahlreich genug, den kriegstüchtigen römischen Legionen Stand zu halten und dieselben, ehe ihnen andere Truppen zur Hülfe kamen, vollends aufzureiben. Die Vermuthung, daß es aus diesen Gründen in dieser Gegend zu einer großen und endgültigen kriegerischen Aktion zwischen Armin und Varus kam, auf welche sich jene bekannten, vorgenannten Sagen beziehen, ist deshalb gerechtfertigt, und es beziehen sich ferner auf diesen dritten und letzten Tag, als dem der Entscheidung und des endgültigen Haupt-Kampfes, die andern umständlichen Schilderungen der römischen Geschichtsquellen.

„Ueberdies, erzählt Dio, 56, 21, waren die Deutschen auch an Zahl weit überlegen, denn auch die früher Bedenklichen hatten sich jetzt, wenigstens um Beute zu machen, gleichfalls eingefunden und umringten nun die schwächeren Römer, welche in den vorangegangenen Kämpfen schon viel Beute verloren hatten, um so leichter, und machten sie nieder, so daß Varus und die angesehensten Männer, aus Furcht lebendig gefangen zu werden, oder durch die Hand ihrer verhaßten Feinde zu fallen, denn verwundet waren sie schon, den traurigen, aber durch die Noth gebotenen Entschluß faßten, sich in ihre eigenen Schwerter zu stürzen.“ 56, 22. „Sobald dies verlautete, so setzte sich keiner, wenn er auch noch Kräfte hatte, weiter zur Wehr. Die Einen ahmten dem Beispiel ihrer Führer nach, die andern warfen ihre Waffen weg und ließen sich von dem nächsten Besten niedermachen, denn an Flucht war, wenn man auch wollte, nicht zu denken. Es wurde nun ohne weitere Gefahr Mann und Roß niedergehauen.“

Dio sucht hier offenbar nach Entschuldigungen, die die Niederlage in einem weniger entmuthigenden Lichte erscheinen lassen sollten, obgleich die vorhin schon erwähnten, durch den Regen naß gewordenen Waffen, kein Grund sind, da dann doch auch die der Germanen vom Regen in gleicher Weise zu leiden hatten. Daß Dio aber nur die in den vorangegangenen Kämpfen verlorene B e u t e erwähnt, läßt die Folgerung zu, daß der Verlust d a r a n wesentlicher als an

Truppen war, die Legionen demnach doch noch im ziemlich kompleten Zustande das Schlachtfeld des letzten Tages erreichten und hier deshalb eine so mörderische Schlacht stattgefunden hat, wie sie auch die Sage mit mancherlei drastischen Zügen, deren Wiedergabe hier zu weit führt, berichtet. Die wenigen aber lebendigen Züge, mit denen Florus in seiner römischen Geschichte von der Niederlage des Varus erzählt, beziehen sich ebenfalls nur auf diesen letzten Schlachttag und zeigen demnach, daß letzterer die Haupt-Aktion des dreitägigen Kampfes bildete.

„Dem allgemeinen Untergange, sagt Florus, folgte auch Varus mit gleichem Sinn und Geschick wie Paulus am Tage bei Cannä. — Nichts war blutiger als jenes Gemetzel in den Sümpfen und Wäldern, nichts unerträglicher als der Spott der Barbaren, vorzüglich gegen die Sachwalter. Einigen stachen sie die Augen aus, anderen schnitten sie die Hände ab. Einem wurde der Mund zugenäht, vorher aber die Zunge ausgeschnitten und ein Barbar, der sie in der Hand hielt, sprach: „Endlich, Schlange, hast du aufgehört zu zischen! „Sogar der Leichnam des Consuls, den die Liebe der Soldaten in den Schooß der Erde verborgen, wurde ausgegraben. Die Barbaren besitzen noch zwei Feldzeichen und zwei Adler. Den Dritten riß der Fahnenträger, ehe er in des Feindes Hände gerathen sollte, aus, steckte ihn in die Oeffnung seines Wehrgehänges und verbarg sich damit in dem blutigen Sumpfe."

Die Schilderung, welche Velleius, 119, von dieser Haupt-Episode des Kampfes giebt, paßt genau auf die lokale Umgebung des Witte- und Arensfeldes, wenn er sagt:

„So wurde das Heer durch Wälder, Sümpfe und den feindlichen Hinterhalt eingeschlossen."

Da diese große Ebene, an einer Seite von den Sümpfen des „Großen Moores", an andrer Seite von denen des Haase-Flußbettes nnd gegen Süden von waldreichen Berghöhen rings eingeschlossen ist und Armin sich nordwestlich vor die Ausgänge über Vörden und westlich vor die über Bramsche-Üffeln mit seinen Heerhaufen aufstellend, die Römer, welche von Osten kommend, zwischen Kalkriese und Barenau, den Paß zwischen Bergkette und Moor passirten, und die zweifellos noch eine andre, ihnen vom Winnebrocke und Wagenhorste aus folgende deutsche Heeres-Säule im Rücken hatten, so

zwischen seine Truppen-Mächte eingekeilt, auf der weiten Ebene des Witte- und Arensfeldes zur letzten entscheidenden Hauptschlacht empfangen konnte.

„Das Heer, führt Velleius fort, wurde von einem Feinde niedergemetzelt, den es selbst früher wie das Vieh geschlachtet (!) dessen Leben und Tod nur von seiner Gnade oder seinem Zorne abhängig gewesen war. Der Feldherr selbst hatte mehr Muth zum Tode als zum Kampfe; er folgte den ihm von seinem Vater und Großvater gegebenen Beispiele und durchbohrte sich selbst. Von den beiden Lager-Präfecten gab der eine Lucius Eggius, ein ebenso herrliches, als der andere ein schlechtes Beispiel. Dieser nämlich, mit Namen Ceconius, rieth, nachdem der größte Theil des Heeres im Kampfe umgekommen war, znr Uebergabe, da er lieber hingerichtet werden, als in der Schlacht sterben wollte. — Numonius Vala, der Unterfeldherr des Varus, sonst ein ruhiger und rechtlicher Mann, gab ein schauderhaftes Beispiel, indem er das Fußvolk verließ und mit der Reiterei entfloh. Er versuchte mit seinen Geschwadern den Rhein zu erreichen, doch das Schicksal rächte die Schandthat: er blieb nicht nach den von ihm Verlassenen am Leben, sondern starb auf der Flucht."

Dennoch muß ein, wenn auch nur geringer Theil, sich durch die Flucht nach dem Rhein gerettet haben, denn Dio erzählt 56, 22.

„Alle wären umgekommen, oder in Gefangenschaft gerathen, wenn nicht die Feinde zu hitzig auf Beute gewesen wären: Denn so gewannen die Kräftigsten einen Vorsprung, und die Trompeter, welche sich unter ihnen befanden, bliesen zum Eilmarsch und brachten, es war inzwischen Nacht geworden und kein Theil sah den andern, die Feinde auf die Vermuthung, daß sie vom Asprenas kämen. Deshalb ließen sie im Verfolgen nach und Asprenas kam ihnen, sobald er von dem Unfalle hörte, nun auch wirklich zur Hilfe."

Aus diesen Vorgängen erhellt zunächst, daß es dem Armin gelang, die Legionen zu trennen und in verschiedene Abtheilungen in die Flucht zu schlagen. Armin, vom Norden, dem Witte-Felde aus, mit seinen Truppen auf die Römer auf dem Arensfelde eindringend, warf die letzteren bei deren Zurückweichen auf die Bergkette bei Engter, wobei ein Theil durch den Paß bei diesem Dorfe wieder in

die Berge, auf Osnabrück zu, gedrängt ward, indeß andre Theile der Legionen vor dieser Bergkette wieder nach links auf den Weg abschwenkten, den sie gekommen waren und den zu verlegen oder verlegt zu halten, Armin nicht unterlassen haben wird. Dadurch gerieth dieser letztere Theil des Feindes zwischen zwei deutsche Truppen-Abtheilungen, die denselben vollends zersprengten und diesen Theil der Legionen in der Enge zwischen Berg-Gelände und Moor bei den Orten Kalkriese und Barenau vereinzelt niederhauen konnten. Das mag die Ursache sein, wenn man in dieser Gegend bei Kalkriese und Barenau, über weitere Districte verstreut, so vielfach in unserem Jahrhunderte noch Gegenstände fand, die von Römern aus jenen Zeiten herrühren. So hat sich zum Beispiel auf dem Gute Barenau eine große Anzahl römischer Münzen angesammelt, die nicht über das Zeitalter des Augustus, der zu des Varus Zeit Cäsar in Rom war, hinausgehen. Die wenigen Stücke jüngeren Datums, welche die Sammlung enthält, können nachmals bei den Zügen des Germanikus in dieser Gegend, oder auch durch römische Kaufleute an diese Orte gekommen sein. Andre Fundstücke römischen Ursprunges sind bei der Gleichgültigkeit oder Unkenntniß der Finder unbeachtet wieder verloren gegangen, so zum Beispiel ein römischer Feldkessel, der beim Ausroden einer Weide vom Vorbesitzer des alten Gutes Niewedde hier unlängst gefunden ward.

Wenn man erwägt, daß die Römer, den oben wiedergegebenen Berichten gemäß, noch Zeit zu dem Versuche hatten, den Leichnam des Varus zu verbrennen und denselben dann halbverbrannt begraben konnten, so leuchtet es ein, daß der Feldherr und die angesehensten Männer, die bei ihm waren und seinem verzweifelten Beispiele folgten, nicht unter jener Truppen-Abtheilung sich befanden, die (in der Gegend von Kalkriese) auseinander gesprengt, im wilden Kampfe einer rastlosen Verfolgung niedergehauen wurden, sondern es scheint, als hätten Reste der Legionen, unter denen der Feldherr, Zeit gefunden, sich zu sammeln, vielleicht auch noch eine Verschanzung aufzuwerfen, wo dann die mancherlei Umstände und Zeit erfordernde Bestattung des Varus geschehen konnte. Demnach hat es den Anschein, daß der Kampf mit einzelnen römischen Heeresabtheilungen in jenen Berge-Gegenden südlich des Wittefeldes und nördlich von Osnabrück, sich noch über ein größeres Terrain fortgepflanzt haben mag und daß es erst nach und nach gelang, die zersprengten Theile der Legionen

vollends aufzureiben. Jedenfalls bestätigt die geschehene Zersprengung der Legionen der Umstand, daß zum Beispiel, indeß der Feldherr selbst und die angesehensten Männer des Heeres mit ihm, also sein Generalstab, in eine so mißliche Lage kam, daß Allen keine Hoffnung des Entkommens und nur noch der Tod durch eigene Hand blieb, dagegen dem Numonius Vala und einem Theile der Truppen mit ihm sich noch die Gelegenheit zum Entkommen bot, und indeß dieser Unterfeldherr den Versuch zur Flucht machte, es anderen Truppenabtheilungen wirklich gelang, zum Asprenas, mithin gen Süden (über Osnabrück hinaus) zu entfliehen. Möglich ist es, daß, wie auch Möser vermuthet, die vielen sogenannten Hünengräber: mächtige Stein-Blöcke, aufgethürmt zum Angedenken über dem Grabe eines deutschen Helden der Vorzeit, welche in einer so auffallenden Menge zusammen liegend sich in der Hügel-Landschaft, südlich vom Wittefelde und nördlich von Osnabrück, sowie auch auf „dem Gersfelde" bei Ueffeln befinden, daß ferner die Sagen, welche von großen Schlachten und Kämpfen unserer heidnischen Vorfahren mit einem mächtigen fremden Volke erzählen, in Beziehung zu diesen Vernichtungskämpfen der Legionen des Varus stehen. — Unter diesen Steindenkmalen „den Hünen-Gräbern" sind die „Karl-Steine" im Hohne, einer Thalschlucht unterhalb des Piesberges bei Osnabrück, die merkwürdigsten. Nicht sowohl, weil sie ihrer Größe oder Lage wegen die meiste Beachtung verdienen (die Hünen-Steine am Gretesch unfern derselben die Johannissteine und andere sind größer und schöner) sondern, weil ihnen ein ganz besonderer Werth in der Erinnerung der Bewohner jener Gegenden und eine Bedeutung beigelegt wird, die keineswegs in dem offenbar später erfundenen albernen Märchen, welches anscheinend einer anderen Sage aus heidnischer Zeit geschickt inoculirt ist, eine genügende Erklärung findet. Diesem Märchen nach soll der Frankenkönig Karl, welcher in unseren Gegenden mit einer blutigen und mörderischen Gewalt ohne Gleichen hauste, den Haupt-Steinblock jenes Grabes mit dem Schlage einer Reitgerte zertrümmert haben, um durch dies „Wunder" seinen Feind, den Sachsenkönig Wittekind, vom Glauben seiner Väter abtrünnig zu machen. — Es mag unerörtert bleiben, wie ein solches Tendenz-Märchen erscheint im Lichte einer historischen Kritik, die erwägt, daß jene ehernen Helden unserer heidnischen Vorzeit sich in dreißig Jahre dauernden Kriegen dem Eindringen

des gallisch-romanischen Geistes in unsere Gauen zu erwehren suchten (Möser bemerkt: „es war damals auf Rechnung der Sachsen gut dichten!“ —) aber es scheint klar durch, daß sich grade gegen diese ehrwürdigen germanischen Denksteine, gegen das Andenken Desjenigen oder desjenigen Ereignisses, dem dasselbe galt, eine ganz besondere Wuth der fränkischen Eindringlinge richtete, die wiederum nur ihre Erklärung in dem schon im Laufe dieser Schrift angedeuteten nationalen welschen Hasse findet, zu welchem das Christenthum und seine Verbreitung den Deckmantel hergeben mußte. — In den Vorgängen der Varus-Schlacht, dieser tiefen Niederlage Roms in diesen Gegenden, könnte, so weit es sich nur übersehen läßt, sich nur allein die Erklärung finden, welche welschen Eindringlingen Anlaß gab, mit einem so provocirt ausgeprägten Eifer, beim ersten Eindringen der Franken in unsere Gegenden, grade an den Karl-Steinen ein Exempel zu statuiren von der Niederwerfung der Erinnerungen heidnischer Vorzeit und desjenigen, was deren Heiligthümer bildete. Es ist bekannt, daß bei Eindringen des Christenthums dieses zunächst sich mit Vorliebe auf solchen Stätten heimisch machte, die dem Volke bereits als ihren Gottheiten und ihren religiösen Gebräuchen heilig waren und es muß deshalb eine besondere Aufmerksamkeit auf eine derartige große Bedeutung dieses Hünen-Denkmals im Hohne bei Osnabrück erregen, wenn wir erwägen, daß der fränkische Heerführer, sobald derselbe in unsere Gegenden eindrang, hier im Hohne eine umständliche Feier christlicher Ceremonien vornehmen, und eine Messe lesen ließ, dem Andenken der letzteren dann nachmals mit einem Steinkreuze ein Denkmal dort im Walde gesetzt ward. Auch die schwierige und umständliche Mühe, die Hünen-Steine im Hohne ausnahmsweise zu zersprengen, dadurch, daß man durch lang anhaltende Feuer die Steine erhitzte und dann mit Wasser begoß, hatten die Zerstörer Veranlassung, sich nicht verdrießen zu lassen. Es lag deshalb auch für die heidnischen Umwohner kein Grund vor, diese Steine, jener freventlichen Zerstörung wegen, nach dem Veranlasser dieser Zerstörung ihres Heiligthumes, den Namen „die Karl-Steine“ zu geben, wie sie jetzt genannt werden und wie man nachmals mit einem Mönchs-Märchen historisch zu imputiren versucht hat, sondern es liegt nahe, zu vermuthen, daß die Steine früher einen andern Namen trugen, der die welschen Eindringlinge ganz besonders verdroß und wofür sie mit einer unwesentlichen Wandlung

dem Volksmunde unmerklich einen anderen unterzuschieben vermochten; wie man zum Beispiel für den Namen der heiligen Gottheit des „Swantewitt“ auf der Insel Rügen, den Namen „Sanct-Vit“ (des Kirchenheiligen Sanct Vitus) eingeschoben hat. — Die „Karl-Steine“, gesprochen: „Karrel-Steine“ am Piesberge im Hohne können „Varrel-Steine“ = Varus-Steine genannt gewesen sein. Der westphälische Mund machte, wie es viele derartige Analogons bestätigen, aus einem Namen: „Varus-Steine“ gewiß in diesem Falle das bequeme „Varrel-Steine“; und aus dem V ein K, aus Varrel-Steine, Karrel-Steine in Wort und Schrift zu machen, lag den, alle Erinnerungen an die alte germanische Heidenwelt mit großer Sorgfalt auslöschendem Eifer welscher Sendlinge so nahe, das man das wohl vermuthen mag.

IX.

Die Niederlage der Legionen des Varus erregte in Rom maßlose Bestürzung und einen so gewaltigen Schrecken, daß sich derselbe noch in den alten Berichterstattern über diese Schlacht, welche, wie Dio, Florus, Tacitus mehr als ein Jahrhundert später lebten, aufs Deutlichste wiederspiegelt. —

„Augustus soll, erzählt Dio 56, 23, auf die Nachricht von der Niederlage des Varus die Toga zerrissen und großen Kummer über die Gefallenen und die von Deutschland drohenden Gefahren geäußert, vor allen aber Besorgniß ausgesprochen haben, daß sie über Italien selbst und über Rom hereinbrechen möchten. Römische waffenfähige Mannschaft war nicht viel mehr vorhanden und die Kräfte der Bundes-Genossen, die noch zu gebrauchen gewesen, sehr erschöpft. Doch traf Augustus alle Vorkehrungen, welche die Umstände gestatteten. Als von dem dienstfähigen Alter Niemand Dienst thun wollte, so ließ er sie loosen und bestrafte von denjenigen, welche noch nicht fünfunddreißig Jahr alt waren, je den Fünften, von den Aeltern aber je den Zehnten mit Einziehung des Vermögens und Ehrlosigkeit und endlich, weil auch sehr viele seinen Befehlen nicht Folge leisteten, ließ er selbst Einige am Leben strafen. Nun hob er von den gedienten Soldaten und Freigelassenen so viel aus, als er nur konnte, und ließ sie sogleich in Eil-

märschen unter dem Befehle des Tiberius nach Deutschland abgehen. Weil aber viele Gallier und Deutsche sich in Rom aufhielten, und zum Theil unter der Leibwache dienten, so befürchtete er, sie möchten Unruhen anfangen uud ließ die Letzteren auf Inseln bringen. Erstere aber unbewaffnet die Stadt verlassen."

„24 Dies nahm Augustus ganze Thätigkeit in Anspruch, alles andere schien zu ruhn, und selbst die Spiele wurden nicht gefeiert. Als er jedoch erfuhr, daß ein Theil des Heeres gerettet, und Deutschland bewacht werde, die Feinde sich aber nicht einmal an den Rhein wagten, so schwand auch sein Schrecken und ruhigere Gesinnung trat an die Stelle. Dies so große und vielfache Unglück schien ihm nicht ohne besondere Ungnade der Götter gekommen zu sein, auch mußten die Schreckenszeichen vor und nach der Niederlage diese seine Vermuthung ganz auffällig bestätigen. Der Marstempel auf dem Marsfelde war vom Blitze getroffen; Schaaren von Heuschrecken flogen in die Stadt und wurden von den Schwalben gefressen; die Gipfel der Alpen schienen in einander zu stürzen und drei feurige Säulen aus ihnen aufzusteigen; der Himmel schien an vielen Stellen zu brennen, und viele Kometen ließen sich zu gleicher Zeit am Himmel sehen; feurige Lanzen fuhren von Norden her und schienen sich auf das römische Lager zu stürzen; Bienen hatten sich an die Altäre angelegt; eine Bildsäule der Siegesgöttin in Deutschland, welche nach dem Lande der Feinde hinschaute, hatte sich gegen Italien gekehrt; auch hatten sich um die Adler im Lager, als wären die Feinde eingedrungen, unter den Soldaten selbst leerer Kampf und Streit entsponnen. Dies waren die Begebenheiten jener Zeiten. —"

Man sieht, auch die Götter hatten das Unterfangen der Römer gegen Deutschland sehr ungnädig aufgenommen und die deutsche Gottheit, die in germanischen Wäldern Freiheit und Vaterland ihrer Kinder, die muthvoll zum Kampfe dafür zu den Waffen griffen, gnädig beschirmte, war mächtig genug, auch bis in die höchsten Sphären hinaus ihrem Unwillen und Zorne einen den Römern deutlichen Ausdruck zu geben.

Andererseits zeigt es sich aber auch in dem obigen Berichte, daß es mit dem so farcirt gerühmten Heldenmuthe der Römer in

Wahrheit sehr mangelhaft aussah, sobald es galt, gegen den erwachten Geist Germaniens zu Felde zu ziehen. Wir sehen, nicht der drohende Verlust von Vermögen und Ehre vermochte die Furcht zu überwinden, die die Römer-Jünglinge befiel, als es hieß, ins Feld zum Schutze des römischen Reiches gegen die Heere zu ziehen, die die Legionen des Varus niedergeworfen hatten, so daß Tiberius mit einer Auswahl von schon „gedienten Soldaten und Freigelassenen" zum Schutze des Rheins abrücken mußte.

„Die Niederlage des Varus, sagt der so sicher urtheilende Sueton, in seinem Leben des Augustus, B. 23, war fast ein Vernichtungskampf, da drei Legionen mit dem Feldherrn, den Legaten und sämmtlichen Hülfstruppen niedergehauen wurden. Auf die Nachricht von ihr ließ er in der ganzen Stadt Nachtwachen halten, damit nicht etwa ein Aufstand ausbräche, und verlängerte den Präsidenten die Verwaltung ihrer Provinzen, damit die Bundesgenossen unter sachkundigen und bekannten Männern treu gehalten würden. Er gelobte auch Jupiter feierliche Spiele „wenn die Lage des Staates sich zum Besseren wendete" wie es im cimbrischen und marsischen Kriege geschehen war. Denn so niedergeschlagen soll er gewesen sein, daß er sich ganze Monate Haare und Bart wachsen ließ, bisweilen den Kopf gegen die Thür stieß mit dem Rufe: „Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder!" und den Tag der Niederlage als einen Tag der Trauer beging."

Einem Theil der unter dem Obercommando des Varus jenseits des Rheins stehenden Legionen, welcher sich nicht mit im Sommerlager und wahrscheinlich in Aliso und den andern festen Plätzen nördlich des Lippeflusses aufhielt, gelang es, sich zu retten und berichtet Velleius, 120 darüber:

„Hier muß die That des Lucius Asprenas lobend erwähnt werden. Als Unterfeldherr diente er unter seinem Oheim Varus und rettete das von ihm befehligte Heer von zwei Legionen durch sein männliches und geschicktes Auftreten aus dem Unglück. Dann bezog er früh die nach dem Rhein zu liegenden Winterquartiere und führte dadurch die auch diesseits des Rheins in ihrer Treue wankenden Völker zu ihrer Pflicht zurück. Doch giebt es Leute, die behaupten, er habe, ebenso wie er die Lebenden rettete, die Hinterlassenschaft der getödteten

Soldaten des Varus an sich gerissen und so die Erbschaft des niedergehauenen Heeres soweit als möglich angetreten."

Es ist gewiß, daß in diesem enormen Kampfe zur Vernichtung eines großen römischen Heeres auch viele deutsche Truppen ihren Tod fanden und daß Armin, dadurch ebenfalls an seinen Streitkräften wesentlich geschwächt, insbesondere bei heranrückendem Winter seine Operationen nicht zur Befreiung des Rheins von römischer Besatzung ausdehnen konnte. Auch machte man besonnenerweise zunächst die Folgen der Wucht des Stoßes, welche die Vernichtung der varianischen Legionen zeitigen mußte, abwarten. — Die Säuberung der nächstliegenden Länder vom Feinde scheint aber nach der Schlacht energisch fortgesetzt zu sein, wobei man zunächst mit der Besatzung der Kastelle in Kampf gerieth und deshalb davon einige zusammenhanglose Episoden von den alten Historikern berichtet werden.

So führt Frontinus in seinen Kriegslisten, B. 2, K. 9, § 4 an:

„Arminius, der Anführer der Germanen, ließ die Köpfe der Getödteten auf Lanzen stecken und so an den Wall des feindlichen Lagers herantragen."

Ferner Derselbe B. 3, K. 15, § 4:

„Als die, welche aus der Niederlage des Varus entkommen waren, belagert wurden, und es schien, als mangelte es ihnen an Getreide, führten sie die Gefangenen die ganze Nacht um die Kornscheuern herum; dann schnitten sie ihnen die Hände ab und ließen sie laufen. Diese redeten dann den Ihrigen, welche ringsum lagerten, zu, sie sollten sich keine Hoffnung machen, wegen der Hungersnoth bei den Römern, das Lager schnell zu erobern, ungeheure Vorräthe von Nahrungsmitteln seien dort vorhanden.

Dann, derselbe B. 4, K. 7, § 8:

„Der Centurio erster Ordnung, Caelius, welcher, als die Unsrigen nach Varus Niederlage belagert wurden, den Anführer machte, war in Besorgniß, die Barbaren möchten das Holz, das zusammengehäuft war, an den Wall heranschaffen und das Lager verbrennen; daher stellte er sich, als fehlte es ihm an Holz, und schickte von allen Seiten Leute aus, um Kloben zu stehlen. Dadurch bewirkte er, daß die Germanen den Holzvorrath weit fortschafften."

Auch Velleius berichtet uns einige Vorgänge, aus den nach der Varusschlacht belagerten römischen Castellen im 120. Kapitel:

„Ebenso muß die Tapferkeit des Lager-Präfekten, Lucius Cäditius, und der mit ihm zugleich von der ungeheuren Uebermacht der deutschen Eingeschlossenen rühmlichst erwähnt werden. Nachdem sie alle Schwierigkeiten überwunden hatten, welche der unerträgliche Mangel von Lebensmitteln, und die jeden Gedanken am offenen Widerstand ausschließende Uebermacht der Feinde ihnen entgegenstellte, so ersannen sie einen ebenso wenig tollkühnen, als doch zur rechten Zeit von langsamer Vorsicht entfernten Plan, und schlugen sich bei einer günstigen Gelegenheit mit dem Eisen in der Faust zu den Ihrigen durch. Hieraus geht hervor, daß Varus, ein Mann, dem es weder an Festigkeit noch an gutem Willen fehlte, mehr durch seine Unvollkommenheit als Feldherr, als durch mangelnde Kriegstapferkeit sich und sein herrliches Heer ins Verderben stürzte.“

Offenbar handelt es sich hier um verschiedene römische Festungen in unseren Gegenden und aus diesen Mittheilungen über deren Belagerung nach der Varusschlacht ergiebt sich, daß Asprenas mit seinen Legionen zur Zeit der Belagerung derselben nicht mehr in einer helfenden Nähe sich befand und auch bei seinem Abzuge und Zurückgange zum Rhein nicht in der Lage gewesen ist, diese Besatzung abzulösen, sondern gezwungen war, dieselben ihrem Schicksale zu überlassen, welches dann mit Uebergabe, Gefangenschaft und Tod endigen mußte, denn das Entkommen des Lucius Cäditius wird uns als ein ausnahmsweiser und nur mit besonderer List ins Werk gesetzter Vorfall geschildert.

Dasjenige Castell aber, in dem Cälius, dem Frontinus gemäß „den Anführer machte“ scheint mit seiner Besatzung in die Hände der Deutschen gefallen zu sein, denn dieser „Centurio erster Ordnung“, dessen Frontinus erwähnt, ist sicher derselbe Cälius Caldus, von dem Velleius erzählt:

„Daß während die Deutschen gegen die Gefangenen (aus dem belagerten Castell) wütheten, dieser, ein Mann, der des alten Ruhmes seiner Familie werth war, sich durch eine herrliche That auszeichnete. Er schmetterte die Kette, mit der

er gefesselt war, so gegen sein Haupt, daß er sogleich durch den Ausfluß des Blutes und Gehirnes den Geist aufgab."

Es folgert sich aber, daß wenn Asprenas, dem es doch nachgerühmt wird, daß er sich um die Rettung der Reste der Varianischen Legionen große Mühe gab und der mit dem unter seinem Commando stehenden beiden Legionen auch stark genug dazu war, weder die Besatzung dieser römischen Castelle ablöste, noch zu deren Entsatze herbeieilte, Asprenas, nur der weiten Entfernung zu denselben wegen, dazu nicht im Stande war. Daß somit diese Castelle in einem nördlich der Lippe und Aliso belegenen Gegend sich befanden, welche zu entlegen war, um dieselbe noch erreichen zu können. Wir sehen daraus demnach, daß die Römer bereits in diesen nördlicheren, gen die Weser belegenen Landstrecken, mit deren Occupationen sie damals beschäftigt waren, ihre Herrschaft durch Anlage verschiedener Castelle zu befestigen gesucht hatten, von deren Namen und Ursprung wir nur aus dem Grunde nichts wissen, weil solche uns in den erhaltenen römischen Berichterstattern nicht genannt werden.

Geschichtliche Mittheilungen, welche unter unserem Volke darüber wohl vorhanden gewesen sein werden, haben sich nicht erhalten, weil mit dem Heidenthum auch Alles was auf jene heidnischen Vorzeiten Bezug hatte, in bigotter Weise vernichtet ward. Nur die Sage, die unverwüstbar im Munde des Volkes sich erhielt, weiß von jenen Castellen etwas. Sie kennt, wie schon erwähnt, neben dem Sparenberge bei Bielefeld auch den Ravensberg in jener Gegend als ehemaliges römisches Castell und schreibt die Erbauung des unter den Burgruinen auf jener Berghöhe erhaltenen alten Wartthurmes den Römern zu. Wahrscheinlich ist es aber, daß die Römer neben der Teutoburg, die uns Tacitus nennt, auch schon manche andre feste Burgen in unsern Gegenden bei unsern Vorfahren vorfanden, die deren edle Geschlechter zum Schutz des Landes und ihrer selbst erbaut hatten. Denn es ist, wie schon erwähnt, diesem klugen, starken und politischen Volke, welches durch die keiner andern Nation bis dahin gelungene endgiltige Niederwerfung der Römer und Abschüttelung ihres Joches den vollgültigen Beweis seiner Ueberlegenheit lieferte, unter keinen Umständen zuzutrauen, daß es sich die Vortheile baulicher Befestigungen, welche es schon seit Jahrhunderten in Nachbarländern zu beobachten Gelegenheit fand, wird haben entgehen lassen. Somit können wir mit voller Sicherheit

annehmen, daß manche Burgen in unsern Gegenden schon zu jenen Römerzeiten vorhanden waren; unter die auch manche der vielen Tiefburgen, welche inmitten schützender Gewässer liegen, und denen die Pfahlbauten der Urzeit die zu entwickelnde Idee gegeben haben mögen, zu rechnen sind.

Ein weiteres Vorgehen gegen die Römer und eine umfassendere Verfolgung seines Sieges mochten Zeit und Umstände, die wir nicht kennen, den Arminius zunächst nicht gestatten.

Sueton bemerkt in seinem Leben des Augustus, Kapitel 17.:

„Um diese Zeit ungefähr kam Quintilius Varus mit drei Legionen in Germanien um und Niemand zweifelte, daß die siegreichen Germanen sich mit den Panoniern verbunden haben würden, wäre der Krieg in Illyricum nicht ausgekämpft gewesen. — Den Triumph (über diesen Krieg) schob Augustus auf, da in Rom durch Varus Niederlage Alles in tiefe Trauer versetzt war."

Ferner derselbe, Kapitel 49:

„Augustus entließ die Schaar der Germanen, die er bis zur Niederlage des Varus unter der Leibwache um sich gehabt hatte."

Kaiser Augustus schickte, wie schon bemerkt, seinen Stiefsohn, den Tiberius sogleich nach Deutschland, worüber Velleius 120, wie folgt berichtet:

„Sobald Tiberius die Nachricht von diesen Vorgängen (mit Varus) erhalten hatte, eilte er zu seinem Vater zurück. Als Schirmherr des römischen Reiches nimmt er auch die Sorge für dieses Unglück auf sich. Er wird nach Deutschland entsandt, bestärkt Gallien in seiner Treue, vertheilt die Heere, verstärkt die Besatzungen und überschreitet den Rhein mit seinem Heere, indem er seine Macht an seiner Größe, nicht an der Siegesgewißheit der Feinde maß, welche schon im cimbrischen und teutonischen Feldzuge gegen Italien zu unternehmen droheten."

Gegen den Feind beginnt er einen Angriffskrieg, den der Vater und das Vaterland nur froh gewesen waren, abwehren zu können. Er dringt bis tief in das Innere vor, öffnet die Grenzen, verwüstet die Landschaften, brennt die Wohnungen nieder, besiegt die Widerstand leistenden und kehrt beladen mit

Ruhm und ohne daß er einen (?) Mann seines Heeres verloren hatte, in die Winterquartiere zurück."

Diese Schilderung, welche den Stempel des Unwahrscheinlichen an der Stirn trägt, wird indeß verständlich, wenn man erwägt, daß Velleius, im Jahre 19. v. C. geboren, ein Zeitgenosse des Tiberius und dessen Begleiter auf seinem Feldzuge gegen Deutschland war. — Ein Glück ist es doch, daß Varus ein kaiserlicher Prinz nicht gewesen ist, sonst würden wir über dessen Niederlage am Ende auch nur wenig Wahres erfahren haben und Velleius zeigt, daß auch ihm Furcht und Schmeichelei die Feder führte, dem Prinzen eine emphatische Lobrede zu halten, was auf die gegründete Vermuthung führt, daß Thatsachen zur Stütze derselben gefehlt haben werden.

Einigermaßen belustigend wirkt deshalb denn auch der Aufschluß, den wir über diese Heldenthaten des wackern Tiberius im Dio finden, der ein Jahrhundert später lebte und der der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gemäßer sich ausdrückte, aber offenbar nur sehr behutsam den wahren Sachverhalt andeutet.

Dio, Kap. 25:

> „Tiberius und Germanikus, damals Proconsul, fielen in Deutschland ein und durchzogen einige Gegenden desselben, ohne jedoch eine Schlacht zu gewinnen, es zog ihnen Niemand entgegen (!) oder ein Volk zu unterwerfen. Aus Furcht nämlich, sie möchten wieder eine Schlappe bekommen, entfernten sie sich nicht allzuweit vom Rhein (!) sondern blieben daselbst, ohne ihr Lager zu verändern, bis zum Herbst und kehrten, nachdem sie dort den Geburtstag des Augustus gefeiert und von Centurionen ein Ritterspiel hatten aufführen lassen, wieder über den Rhein zurück."

Dieser Darstellung nach, die unzweifelhaft die wahrere ist, hütete sich der „muthige" kriegslustige römische Prinz sehr wohl, mit dem Feinde in eine so nahe Berührung zu kommen, daß er oder die Seinigen in Gefahr geriethen und beherzigend das wahre deutsche Sprichwort: „Weit davon, ist gut vor dem Schuß" blieb er an den sicheren Festungen des Rheins und vertrieb sich und seinen Soldaten mit kriegerischen Spielen die Zeit, da der Krieg ihm zu gefährlich für Leben und Gesundheit erscheinen mochte. Auch der feine Hohn, mit dem Dio das Letztere schließlich hinzufügt, läßt sehr wohl

erkennen, wie er über diese angeblichen „Heldenthaten“ dachte und welch ein Puppenspiel dieselben in Wahrheit waren.

Auch über die Feldzüge des Germanikus faßt Dio sich mit einer Auffallen erregenden Kürze, indem er Kap. 57. 58 nur sagt:

„Indessen drang Germanikus in einem glücklichen Feldzuge gegen die Deutschen bis an den Ocean vor, schlug den Feind siegreich aus dem Felde, sammelte die Gebeine der unter Varus Gefallenen, begrub sie und gewann die verlorenen Feldzeichen wieder.“

Ferner:

Gabienus erwarb sich durch einen Sieg über die Marsen um so mehr Ruhm, als er den Legions-Adler, den letzten, der seit der Niederlage des Varus noch in ihren Händen war, wieder erbeutete.“

Da die drei Jahre hinter einander fortgesetzten Kriegs- und Rache-Züge des Germanikus eine der großartigsten Operationen war, welche Römer gegen ein anderes Volk vorgenommen, so regt die nebensächliche Bemerkung, welche der wahrheitsfreundliche Dio derselben widmet, die Vermuthung an, daß es ihm unangenehm war, weiter darauf einzugehen, was seinen Grund darin haben mag, daß ihm bekannt war, wie wenig die Thatsachen mit den darüber in Umlauf gesetzten Versionen in Einklang zu bringen waren und daß sich über diese Feldzüge des Germanikus in der That nichts Gutes berichten ließ. — Oder haben wir es an dieser Stelle der Berichterstattung des Dio wieder mit einer jener ominösen Lücken zu thun, welche in nachheidnischer Zeit römische Ratten grade dort in die Pergamente der alten Classiker nagten, wo letztere über unsre Vorfahren aus der Heidenzeit Berichte geben mußten, die deren wahre Heldengröße der Nachwelt überliefert und letztere zur Nacheiferung begeistert haben würde? —

Aus dem Vorgehenden erhellt indeß soviel gewiß, daß wir jene Art der Berichterstattung mit großer Vorsicht aufzufassen haben, sobald Diejenigen in Betracht kommen, von deren Macht und Ansehn in Rom etwas zu fürchten war, wenn die Thatsachen in einem andern als den Gewalthabern und ihrem Anhange günstigen Lichte dargestellt wurden. — Auch die Berichte des Tacitus über die Feldzüge des Germanikus sind von diesem Gesichts-Punkte aus zu betrachten, und die erzählten Vorfälle mit einer zweifelnden

Vorsicht zu prüfen. Germanikus war der Sohn des Drusus und stand bei dem Kaiser Augustus in einer so hohen Gunst, daß letzterer den Tiberius nur unter der Bedingung zu seinem Nachfolger bestimmte, wenn er den Germanikus adoptirte, wahrscheinlich um auch diesem einst den Kaiserthron zu sichern. Es war Germanikus den Gewalthabern deßhalb so nahe verwandt, daß es den Berichterstattern politisch erscheinen mußte, die Thaten desselben in einem besseren Lichte darzustellen, wie sie es den Thatsachen nach verdienen mochten, welch' letztere uns deßhalb ihrem wahren Sachverhalte nach unbekannt bleiben. Tacitus läßt den Germanikus fortwährend die glänzendsten Siege gewinnen. Möser giebt aber schon eine richtige Signatur dieser Berichterstattung, wenn er dazu in seiner treffenden und humorvollen Weise bemerkt:

„Man weiß aber, was man von allen diesen Siegen, die stets mit einem Rückzuge endigen, zu halten hat."

X.

Es war im Jahre 14 n. Chr., also fünf Jahre nach der Niederlage der Legionen des Varus, als jene Legionen in Deutschland, zu deren Oberfeldherrn Germanikus vom Augustus ernannt war, die Rachezüge für diese Niederlage begannen. — Wahrscheinlich würde man dieselben auch damals noch nicht gegen die so sehr gefürchteten Germanen unsrer Gegenden unternommen haben, hätte eine Empörung, die unter den römischen Legionen wegen Erhöhung des Soldes und Abkürzung der Dienstzeit ausgebrochen war, den Oberbefehlshaber nicht dazu gedrängt. Nur um über diese Revolten in seinem Heere hinwegzukommen, was am besten durch die Beschäftigung mit einem Feldzuge geschah, wurde der Krieg begonnen. Man hielt den günstigen Augenblick für gekommen.

„Da, wie Tacitus erzählt, die Vermuthung Platz gegriffen, daß der Feind zwischen Segestes und Arminius getheilt sei, deren Jeder der Erste in seiner Art war, in der Abtrünnigkeit oder Ergebenheit gegen uns."

In diesen Spalt der Zwietracht glaubte Germanikus sich mit Erfolg drängen zu können.

Mit einem gewaltigen Heere, wovon die eine Hälfte unter Commando des Cäcinna gestellt war, brach Germanikus in jene

nördlichen deutschen Länder jenseits des Rheins ein. Ein ganz außerordentlich trockener Sommer erleichterte ihm den Marsch durch's Land und über die Gewässer und die Römer vermochten so schnell vorzudringen, daß sie die Chatten plötzlich und unerwartet überfallen konnten und nun an derem wehrlosen Lande Heldenthaten mit Mord, Brand und Verheerung, dem Berichte gemäß übten. Aber trotz dieses anscheinenden Erfolges kehrte Germanikus plötzlich wieder um, und Tacitus glaubt es als einen wesentlichen Erfolg gegen die durch denselben bekriegten Völker darstellen zu müssen, daß der Zurückgehende vom Feinde nicht verfolgt ward. — Der Grund dieser plötzlichen Umkehr wird uns indeß klar, wenn Tacitus ferner berichtet:

„Die Cherusker hatten Miene gemacht, den Chatten zu helfen; doch Cäcinna schreckte sie durch Züge nach verschiedenen Seiten, und die Marsen, welche sich zur Schlacht zu stellen wagten, wies er im glücklichen Kampfe zurück."

Man sieht der „vorsichtige" Germanikus überfiel einzelne Stämme, unter denen er, bei seiner Uebergewalt Verheerungen anzurichten vermochte, sobald sich aber die deutsche Hauptmacht zu erheben Zeit gewonnen, eilten die tapferen römischen Schaaren, ohne einen Kampf zu wagen, schleunig in die sicheren Verstecke am Rhein zurück. Als die Cherusker „nur Miene machten" sich in den Kampf zu mischen, gaben die Römer das Feld auf, obgleich doch der Rachezug vornehmlich diesen, den Niederwerfern der Legionen des Varus gelten mußte. So groß war die Furcht der Römer vor diesem kriegsgewaltigen deutschen Volksstamme. — Das Cherusker-Volk wohnte, wie uns Dio auf das Bestimmteste nachweist, in den Gegenden an der linken Seite der mittleren Weser und wird sich demnach deren Wohnsitz westlich diesem Flusse bis zu den jenseits der Haase zwischen Meppen und der Stadt Rheine belegenen Bruch-Gegenden ausgedehnt haben, wo die Brukterer an beiden Seiten des Emsflusses wohnten, und jener den Cheruskern engverbündete Volksstamm war, welcher die Scheinempörung in's Werk setzte. — Dieser Kriegszug des Germanikus, der ja ein Rachezug für die Niederlage des Varus, wie alle die nachfolgenden, wie schon erwähnt, sein sollte, mußte deßhalb auch zweifellos die Cherusker und deren Unterwerfung als Ziel haben, und sind die Operationen derselben deßhalb auch nur daraufhin zudeuten. —

Germanikus theilte sein Heer unter sich und dem Cäcinna, um dies wie oben bezeichnet belegene Cheruskerland in einer kriegerisch vortheilhaften Weise von zwei Seiten zu flankiren. Indeß nun Germanikus selbst, von der Lippe und Aliso aus mit der einen Heereshälfte nach rechts abschwenkend, durch's Land der Chatten von Südosten gegen das Cheruskerland Stellung nahm, ging Cäcinna durch das der Marsen, welche ihre Wohnorte südlich dem Cheruskerlande anlehnten. Sobald sich aber die Cherusker wirklich zum Kampfe erhoben, sank den beiden Heeren der Muth und sie eilten, ohne etwas ausgerichtet zu haben, in die sicheren Rheinländer zurück.

Alle Kriegszüge des Germanikus finden in ihren oft so mißdeuteten Bewegungen, die vollkommene Aufklärung, wenn wir denselben die Operations-Basis zu Grunde legen, daß die Spitze dieser Angriffe immer gegen die Cherusker und dieses ihr Land gerichtet ist, welches jene weite Berglandschaft umfaßte, die zwischen Weser und jenen genannten Emsgegenden einerseits, andrerseits zwischen den Mooren am Dümmersee und den Ebenen des Münsterlandes und der Senner-Heide belegen ist. Hier war die Höhle des gefürchteten Löwen, den die römische Schaar dort in den Feldzügen des Germanikus von allen Seiten, von Norden, Süden, Osten und Westen furchtsam umkreiste und in die mit Erfolg einzudringen, trotz der enormsten Anstrengungen, den Römern nicht gelang.

Zunächst drängt sich uns die Vermuthung auf, daß dies wehrhafte und kluge Volk der Cherusker, welches die Kriegskunst, in der damals die höchste Vollendung eines Volkes sich zeigte, in einer Weise zu üben vermochte, daß es vermöge derselben die stolzen für unüberwindlich gehaltenen Legionen Roms in den Staub warf, doch gewiß auch, wie wir nochmals bemerken, die nützliche Baukunst schon derzeit in derselben Weise gewürdigt, erlernt und geübt haben wird, wie sie solche die Römer zur Befestigung ihrer Landen und Stütze ihrer Macht anwenden sahen. Fürsten, wie Armin, der — ein auch in späteren Zeiten unerreichtes Beispiel — schon im fünfundzwanzigsten Jahre als einer der erfolgreichsten und ruhmverdientesten Feldherren dasteht, werden es ganz gewiß nicht versäumt haben, entweder römische baukundige Herren oder auch ihre eigenen begabten Leute dazu zu erziehen, um ihr Land mit Burgen und Castellen zu schützen, wie

ihnen schon erwähnt, schon seit Jahrhunderten benachbarte Länder die erfolgreichen Beispiele und gewiß nicht ohne Nachahmung vor die Augen führten. Bei den nachmaligen Angriffs- und Rachezügen des Germanikus handelt es sich zunächst immer und immer nur wieder um Land und Volk der Cherusker, welches allen diesen Operationen zufolge nur in der Landschaft zu suchen ist, deren bergiges Gebiet sich zwischen Weser und Ems einerseits und zwischen die Moorgegenden des Dümmersees und dem Münsterschen Flachlande andrerseits ausdehnt. Schon der Umstand, daß Germanikus bei diesen Zügen stets den Versuch machte, von Norden aus in dieses Gebiet vorzudringen, weist darauf hin, daß ein Vorgehen auf den bisherigen Etappen römischer Truppen, von Süden her, unrathsam bezw. unmöglich erschien, was nur dadurch zu erklären ist, daß wir es in diesen Distrikten der Wohnsitze des Cherusker-Volkes mit einem durch ganz besondere Umstände gegen die von Süden aus zu fürchtenden Angriffe der Römer geschütztem Terrain zu thun haben. Dieser Schutz kann aber nur in dem durch zahlreiche Vesten bewehrten Berglande bestanden haben. Diese Festungen mögen gemeint sein, deren Dio B. 56 C. 19 erwähnt, welche Varus durch Truppenabtheilungen okkupiren ließ, die niederzuhauen und so diese Schutzburgen wieder in seine Hand zu bringen Armin aber seine erste Sorge sein ließ. Wahrscheinlich hatten die Römer inzwischen solche auch noch weiter ausgebaut, wodurch dieselben vollends unüberwindlich wurden. Germanikus konnte aber vermuthen, daß in dieser Weise das Cheruskerland gen Norden hin nicht geschützt war und sich nach dort durch die Unwirthlichkeit und Ungangbarkeit der vorliegenden Moorgegenden geschützt glaubte. Nur darin sind die Gründe dafür zu suchen, daß der Römer die Riesen-Arbeit unternahm, durch diese Moorgegenden jene unter den Namen Pontes longi bekannten hölzernen Brücken zu bauen, die dem Heere den Weg durch jene „trügerischen Sümpfe" ermöglichten und von denen man, da sie im Moore versinkend und verwachsend sich der Nachwelt bewahrten, jetzt noch so vielfache Reste in jenen Gegenden zu beiden Seiten des Dümmersees, dessen Wasserfläche nach Sage und Natur jener Gegenden einst bedeutend größer war, auffindet, welch' letzteren die Legionen auf ihrem ersten Hinwege westlich, auf dem Rückwege unter Cäcinna aber, der von der Hauptheeres-Säule abgesprengt ward, östlich ihrer Marschrichtung liegen hatten.

Von den vielen uralten Burgen, deren Ruinen und Bauten auf den Berg-Höhen des vorhin von uns bezeichneten Bezirkes cheruskischer Landen noch zu finden sind und deren Erbauung in sagengraue Zeiten hinaufreicht, mögen deßhalb zu der Römer Zeiten manche zum Schutze des Landes und seiner Geschlechter vorhanden gewesen sein. Neben dem schon erwähnten Ravensberge und Sparenberge könnten in dieser Beziehung auch die Iburg, Teklenburg, Barenburg, Holteburg, die Höhe des Gertrudtenberges, die Babilonie die Burg Limberg und die sogenannten Wittekindsburgen an der Porta bei Rulle, Ueffeln rc. und Andere in Betracht kommen, ferner die Hünenburg bei Riemsloh die Dersaburg bei Damme und der Blomberg bei Laer. Die genannten sind Höhenburgen, die sich auf den hier „Osnegg" — „Süntel" — und „Wiehengebirge" geheißenen Höhenzügen der Osnabrückischen und Mindenschen Landstriche befinden. Unter den „Tiefburgen" oder „Weiher-Häusern" welche in dieser Gegend so vielfach die Wohnstätten der heimischen Adelsgeschlechter noch bilden, sind wahrscheinlich manche die auf urälteste Anlage menschlicher Wohnstätte in diesen Landen den vornehmsten, und noch vermuthlich einen weit höheren Anspruch wie die Höhenburgen haben, da jene zunächst bedeutend bequemer und vortheilhafter den ersten Ureinwohnern einzurichten waren. Ihre Lage auf einer Insel inmitten eines Sumpfes, der gewöhnlich von einem nahen Bache reichliche Wasserzufuhr erhält, legt die Annahme nahe, daß schon die ersten menschlichen Geschlechter in diesen Gegenden, nach Art der Pfahlbauer, sich dort eine durch die Natur vom Wasser geschützte Wohnstätte suchten, die dann stets weiter ausgebaut zu geschützten Landsitzen den Wohnern praktisch und deßhalb erhalten blieben, indeß die genannten Höhenburgen ausnahmslos in Ruinen zerfallen sind und nur aus diesem Grunde Character und Nimbus hohen Alters mehr für sich in Anspruch nehmen. — Unter letzteren verdient indeß die „Babilonie" eine ganz vornehmliche Aufmerksamkeit, obgleich nicht einmal Ruinen von derselben, sondern nur noch hohe Schutzwälle, wie solche die s. g. Wittekinds- — oder besser Wyks-Burgen dieser Gegenden zeigen, vorhanden sind.

Das Wihen-Gebirge, welches seinen Namen von „Wih" (gothisch: veihs, angelsächsisch vih) heilig, geweiht, haben mag, hat mehrere Burgen gleichen Charakters der Anlage, aber nicht nur

daß solche auch in dieser Beziehung die bedeutendste ist, sondern die vornehme Stellung welche sie in Dichtung und Sage des Volkes einnimmt, weist darauf hin, daß sie einst eine ganz besonders hervorragendes höheres Ansehen gehabt haben muß, das nur eine Folge höchsten Ansehens des Geschlechtes, dem sie einst als Wohnsitz diente, zugeschrieben werden kann. Diese Vermuthung führt direkt auf das Herrschergeschlecht Armins. — Der wahrscheinlich im Volksmunde sehr veränderte Name: „Babilonie" ist schwer zu erklären, man hat ihn mit Imelot und Nibelot (Imelung und Nibelung) in Verbindung bringen wollen, und es könnte sein, daß derselbe, wie als von einem Geschlechte, welches den Namen die „Babilungen" führte, wie „Niebelungen" und „Harlungen" u. A. ein solches bezeichnet und von einem solchen sich herleitet, welches eben zu sehr in die graue uns zerstörte Heidenzeit hineinragt, um sich noch durch den Nebel jener heroischen Vorzeit erkennen zu lassen.

In mittelalterlicher Dichtung mit Ahnung schon als „Diu wüeste Babil ô ne" genannt, erinnern wir uns, daß das ältere Landvolk von derselben stets nur in einer Weise sprach, die unverkennbar ebenfalls Ahnung und Wehen einer großen Vergangenheit derselben wieder gab und den Nimbus des Heiligen und Bedeutungsvollen trug. Die Vermuthung liegt nahe, daß wir hier der Volks-Sage: in dem Berge der Babilonie schlummere im unterirdischen Dome, umkreist von Odins Raben, auf goldenem Throne sitzend der Weking (Weißkönig) harrend „seiner Zeit" d. i. der mit ihm untergegangenen alten germanischen Welt, in ihrer Urform vor uns haben, von wo aus dieselbe durch romantische Gemüther auch auf die Kyfhäuser und andere Berge und auf Kriegshelden übertragen ward, deren exotisches Treiben eine derartige Aufnahme in Sehnen und Wünschen der innersten Volks-Seele durchaus nicht rechtfertigt. Grimm sagt: „Als Langbart ist der Gott (Odin) in Bergschlummer versunken noch auf die Heldenkönige Carl und Friedrich übertragen; wer eher als Wodan (Odin) dem sie auf der Achsel sitzen, darf nach den fliegenden Raben fragen?" —

In dieser Gegend hat man Alles auf Wittekind umgedeutet und aus guten Gründen alle Spur heidnischer Vorzeit und Größe auf ihn übertragen und jede alte Burg eine Wittekinds-Burg genannt. — Indeß die geschriebenen s. g. „Wittekinds-Sagen" fast durchweg den unverkennbaren Stempel alberner Mönchserfindungen

an sich tragen, lebt der Name „Wittekind“ als solcher in allen bedeutenderen Beziehungen im Volksmunde durchaus nicht, da dieser nur einen Weking, (Weißkönig) als allgemeinen Größen-Begriff des Heldenthums grauester Vorzeit und für die Burgen nur die Bezeichnung „Wyks-Burgen“ ursprünglich kannte, mit letzterer nur der Sammelbegriff einer Wyks-Häuptlings-Burg verbunden, da „Wyk“ die uralte Benennung eines Volksober-hauptes war. Die Teutoburg, welche uns Tacitus nennt, ist sicher nicht die einzige Burg gewesen in diesen Gegenden. Ebenso muß auch Segestes, als er, wie Tacitus, Annalen 1, 57 berichtet, von seinem eigenen Volke belagert, die Römer zu seiner Hülfe herbei-rief, sich im Cheruskerlande in einer Burg befunden haben. — Germanikus befreite den von seinen eigenen Unterthanen bedrängten treulosen Fürsten und machte dann einen neuen Angriff gegen die Cherusker, denen diesmal der Oheim des Armin, Ingomar (die Römer lateinisirten ihn Inguiomerus) und Nachbarvölker ver-bunden waren, wodurch die Gewalt der Cherusker den Römern, wie Tacitus Ann. 1, 60 hervorhebt, besonders furchtbar erschien. Auch diesmal ließ Germanikus dem Feinde, um ihn zu zerstreuen, von verschiedenen Seiten entgegen ziehen. — Dem Unterfeldherrn Cäcinna ward auch diesmal von dem vorsichtigen Prinzen der gefährlichste Theil der Arbeit aufgebürdet. Er mußte mit vierzig Cohorten vom Rhein, also vom Süden aus durch das Land der Bucterer an die Ems ziehen, indeß die Reiterei unter dem Befehle des Pedo durch das Land der Friesen, die linksseitig der Ems wohnten, an diesen Fluß gingen. Tacitus sagt Ann. 1, 60:

> „Er selbst, Germanikus, schiffte vier Legionen auf der See ein (wo er natürlich keinen Feind zu fürchten hatte) und brachte sie hinüber, und Fußvolk und Reiterei und Geschwader traf am bestimmten Punkte beim Strome zu-sammen.“

Dieser Punkt muß in der Gegend des heutigen Meppen ge-sucht werden, wo die Ems die wasserreiche Haase aufnimmt, und demnach noch stromauf für die Schiffe leicht zugänglich war. Auch wäre es für Germanikus, der Reiterei wegen, die von Westen durch's Land der Friesen und dann für Cäcinna, der den be-schwerlichen und gefahrvollsten Weg durch's Land der Bructerer, von Süden kam, unrathsam und strategisch unrichtig gewesen,

diesen Ort des Zusammentreffens mehr nördlich zu verlegen, so daß nicht anzunehmen, dies sei der Fall und derselbe ist demnach in der Gegend von Meppen zu suchen.

„Die Chauken, fährt Tacitus an dieser Stelle fort, welche Hülfstruppen anboten, wurden zum Feldzuge mitgenommen."

Diese Chauken, von denen Velleius 106 sagt:

„Ihre junge Mannschaft, unermeßlich an Zahl, riesenhaft an Gestalt, sicher vor Gefahr durch die Lage ihrer Wohnsitze"

mußten mithin wenig zugängliche, abgelegene Wohnorte haben und sind deshalb wohl nur in jenen durch Moore und Flüsse geschützten Gegenden von Vechte, Cloppenburg, zwischen Haase- und Weserfluß zu suchen, wo sich ihr Name in dem Orte Quakenbrück (wo eine Brücke über die Haase die Verbindnng zwischen Quaker, Chauker und Bructerer geben mochte) erhalten zu haben scheint.

„Die Bructerer, sagt Tacitus, Annalen 1, 60, ferner: die ihre eigenen Besitzungen mit Feuer und Schwert verwüsteten, schlug L. Stertinius mit leichter Mannschaft von Germanikus entsandt, und während des Blutvergießens und Plünderns fand er den Adler der neunzehnten Legion, der mit Varus verloren gegangen war. Weiter ging nun der Landzug zu den entferntesten Bructerern und alles Land zwischen Ems und Lippe war verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Waldgebirge, wo die Reste des Varus nnd der Legionen unbegraben liegen sollten."

Man sieht, die Bructerer hatten eine ganz besondere Rache der Römer zu erleiden, und dies drängt die Vermuthung auf, daß solche auch einen besonderen Anlaß für den Haß der Römer gegeben hatten. Dieser Anlaß ist sicher nur darin zu suchen, daß die Bructerer wie schon bemerkt eben der Volksstamm waren, der die Schein-Empörung in's Werk setzen mußte, um den Varus auf dem Wege vom Sommerlager zu ihnen nach der Ems hin in den Teutoburger Wald zu locken, bei der Schlacht in demselben sie dann betheiligt waren und aus welchem Grunde alsdann auch der Legions-Adler ihnen als Beute zugefallen war, den Stertinius jetzt dort wieder fand.

Auch die Lage der Varianischen Schlachtfelder, als hier unfern von den Emsgegenden belegen und von dort von Norden, von

Meppen aus bequem und ungefährdet zu erreichen, ergiebt sich aus dieser Stelle des Tacitus mit großer Klarheit, der hier sagt:

„Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur.“

Diese Stelle des Tacitus, der einzigen, in der uns bei den alten Geschichtsschreibern überhaupt die Lage der Varianischen Schlachtfelder näher bezeichnet wird, ist vielfach mißdeutet. —

Nachdem Tacitus vorher schon erzählte, daß die Bructerer selbst ihre eigenen Besitzungen mit Feuer verwüstet hatten, gewiß nur um ihr Land den Römern unwirthlich zu machen, indem sie sich selbst zu ihren Freunden den Cheruskern zurückzogen und der Stertinius deshalb in diesem verwüsteten leeren Lande leichtes Siegen gegen wenige Zurückgebliebene hatte, bestätigt Tacitus nun nochmals:

„Daß alles Land zwischen Ems und Lippe (durch welches naturgemäß auch Cäcinna mit seinem Heereszuge zum Versammlungsorte an der Ems, von Süden kommend, seinen Weg nehmen mußte) ‚vastatum‘: verwüstet war.“

Tacitus sagt nicht, daß es jetzt noch verwüstet ward, sondern er bekräftigt nur, daß Germanikus mit seinem Heere vom Versammlungspunkte bei der Ems anlangend, bei den

„äußersten Bructerern“

ankam und auch dort das Land verwüstet fand.

Da die römischen Legionen nun von Süden und Norden ins Bructererland kamen, so waren in dieser und auch in jeder anderen römischen Beziehung die in der Gegend von Quakenbrück und Vörden, am linksseitigen, westlichen Haase-Ufer wohnenden Bructerer die entlegenern, entfernten „ultimos“ zu nennen, die „quantumque“ . . . „inter“ waren, womit doch nur gesagt ist, daß sie „amnes“ das ist Flußgebiet zwischen Ems und Lippe, bewohnende Völker waren. — Vergegenwärtigt man sich die Taciteniſche, beziehungsweise römische Ortskunde unserer Gegenden, die doch wohl nur die Lage der ihnen bekannten Hauptflüsse als Richtungslinien ihrer geographischen Orientirung nehmen konnten, so konnte Tacitus, wollte er demnach die Wohnlage der Bructerer beschreiben, welche rechtsab an der mittleren Ems, südlich von Meppen die Brüche

bewohnten, nur sagen „zwischen Ems und Lippe“ mit der ausdrücklichen Bemerkung „amnes“ das ist: Flußgebiet Bewohnende, indem er „ultimos“ hinzusetzte. Nennt Tacitus nun noch die „entfernten“ Bructerer als nahe dem „saltus Teutoburgensis“ so giebt er damit eine formgerechte geographische Triangulirung, wovon der eine Punkt sich auf die Lippe, der andre auf die Ems sich stützt, der dritte Punkt dieses Dreiecks (ultimos) aber nur auf die Haasegegenden zwischen Quakenbrück und Vörden weisen kann.

Von hier aus besuchte Germanikus das Schlachtfeld des Varus. Cäcinna mußte natürlich wieder voraus, um alle Gefahr für den tapferen kaiserlichen Prinzen zu beseitigen und Brücken und Dämme durch die trüglichen Sümpfe und Moore anzulegen. Die Ebene des Witte- und Arensfeldes, auf der die Hauptschlacht zwischen den Varianischen Legionen und den Heeren des Armin stattfand, ist von jenen Gegenden der Bructerer an der Haase unschwerer zu erreichen und Tacitus giebt, Annalen 1, 61 eine anschauliche Schilderung, in welchem Zustande die Römer das Schlachtfeld sowohl als auch die verschiedenen Lagerstellen des Varianischen Heeres fanden, so daß es scheint, sie haben alle diese Oertlichkeiten aufgesucht. Dann ward den Gefallenen ein Denkmal errichtet und der Zug gegen die Cherusker fortgesetzt, die sich dem Anscheine nach in ihrer Berglandschaft unter Armin aufgestellt, abwartend verhielten. Es fand eine Schlacht statt, über deren Einzelheiten Tacitus mit kurzem Berichte hinweggeht und über den Ausgang erzählt, daß man sich mit gleichem Erfolge getrennt habe. — Da aber Germanikus sich so schnell direct nach der Ems mit seinen Truppen auf den Rückweg giebt, daß Cäcinna vom Hauptheere abgetrennt zurück bleibt, so muß die Schlacht mit einer Niederlage der Römer geendet haben, infolge derselben es dem Armin gelang, die Legionen zu trennen und den kühnen Cäcinna vom Hauptheere abzuschneiden. Denn es ist doch füglich nicht anzunehmen, daß Germanikus sein Heer, welches er doch mit so großer Umsicht zusammengeführt hatte, in einer so verderblichen Weise freiwillig getrennt haben wird. Diese Trennung der römischen Heeresmacht erwies sich denn auch als ein so folgenschwerer, strategisch unter keinen Umständen zu rechtfertigender Fehler, daß solcher nicht absichtlich gemacht sein kann. Mit Sicherheit ist aus diesem Grunde anzunehmen, daß Germanikus

diese Theilung der Heeresmacht nicht freiwillig vorgenommen haben wird und ist demnach nicht zu bezweifeln, daß solche durch eine geschickte Action des dem Germanikus weit überlegenen Armin erzwungen sein wird. Wir haben schon bemerkt, daß vermuthlich auch schon Varus bei seinem Abzuge vom Sommerlager, seine Rechnung machte auf eine jenseits der Höhenzüge des Wiehengebirges in die Emsgegenden führenden Straße, die er nördlich dieser Bergkette zu erreichen gedachte, von der Richtung darauf Varus aber durch den Ueberfall im Nachtlager bei Bünde durch Armin in berechneter Weise ab, und in die Berglandschaft gedrängt ward, in deren Defilés die römischen Truppen von ihrer Kampfestaktik keine Anwendung zu machen vermochten. Auch Germanikus von nördlicher Richtung kommend, scheint vom Wittefelde aus diesen Wegen, die ihn, der von West nach Ost laufenden Bergkette parallel gen die Weser führten, gefolgt und bei diesem Vordringen auf die Truppen des Armin getroffen zu sein, die ihn dann, aus den südlich gelegenen Bergen verdrängend, gegen die angrenzenden Moore gen Norden warfen, durch welche den Legionen, die mit Germanikus gingen, dann die Flucht zur Ems gelang. Die Vorgänge dieser Kämpfe des Germanikus passen durchaus in den Rahmen dieser Gegend, in welcher bei dem durch alle Umstände gebotenen Vordringen der Römer gegen die Weser in den Gegenden von preuß. Oldendorf oder Lübbecke es zu einer Hauptschlacht kommen mochte, in der die Legionen durch den Vorstoß der Germanen aus den Bergen des Cheruskerlandes durchbrochen und diejenigen des Cäcinna von dem Hauptheere des Germanikus abgetrennt wurden und Germanikus selbst von dort über die Moorgegenden von Diepholz, Vechta, Cloppenburg und Friesoyte durch's Land der Chauken seinen Weg nach den bei dem Castell Amisia an der Ems aufgestellten Transportschiffen zu nehmen vermochte, weil die ortskundigen Chauken, wie wir gesehen haben, mit im römischen Heere waren. Sich diesen Weg gen Norden bezw. den Rücken und den Rückzug zur Ems auf alle Fälle zu decken, ist offenbar auch die Ursache gewesen, daß Germanikus die Chauken für den Feldzug gewonnen hatte, was angesichts der Furcht, die letzteren das ihnen benachbarte Volk der Cherusker doch auf die Dauer einflößen mußte, gewiß beträchtliche Opfer an Geld und Versprechungen gekostet hat. — Der tapfere Prinz hatte sich nun

freilich gerettet, aber die vom Heere abgetrennten Legionen des Cäcinna in einer Lage im Stiche gelassen, die wie vorauszusehen war, dieselben dem Untergange nahe brachte. Auch hiervon giebt Tacitus eine eingehende Schilderung, ein Zeichen, daß er von Germanikus selbst nichts erzählen konnte und mochte. Die Legionen des Cäcinna, von der Hauptarmee ab- und wieder gegen die Ems gedrängt, mußten auf diese Weise von Lübbecke aus in die Gegenden zwischen Berg und Moor kommen, welche die Varianischen Truppen zu passiren hatten, als sie bei Oster-Cappeln aus den Bergen kamen. Die Beschreibung, die Tacitus von diesen kriegerischen Vorgängen zwischen Armin und Cäcinna macht, paßt nicht allein in diese Gegend ganz genau, sondern Tacitus bestätigt auch ausdrücklich, daß Cäcinna dort war, wo Varus in die Enge getrieben ward, indem er den die Deutschen zum Sturm aufrufenden Armin sagen läßt:

„Hier Varus und die Legionen zum zweiten Male festgebannt!"

Auch der Traum, den Cäcinna in der Nacht zuvor hatte, in welchem er den Varus aus dem blutigen Sumpfe steigen und winken sieht, deutet schon darauf hin, daß Cäcinna in den Gegenden sich befand, wo das Schicksal der Legionen des Varus ihm unmittelbar vor Augen schwebte.

In neuerer Zeit will man an einem in dieser Gegend belegenen Schlosse „die Wahlburg" genannt, die Anlage eines ehemaligen römischen Castells erkennen, und da die von Tacitus geschilderten Vorgänge mehrfach durchscheinen und erkennen lassen, daß sich die Legionen des Germanikus oder Theile derselben in fest durch hohe Wälle und Gräben geschützten Lagern während dieser Kämpfe befanden, so können derartige römische Anlagen, von denen zum Beispiel auch eine am „Gehn-Berge" bei Ueffeln sich befindet, in dieser Gegend wohl vermuthet werden. Ferner verdient in dieser Beziehung eine „Meyers Ovelgönne" genannte Wallburg bei Osterfeime in der Nähe von Damme, die kürzlich wieder eine erneute historische Aufmerksamkeit fand, Beachtung und dann vornehmlich aber „die Dersaburg" in den Dammer Bergen. Diese letztere ihrer ganzen Anlage und Bauart nach unzweifelhaft germanischen Ursprunges (die Römer machten derartige Anlagen z. B. principiell viereckig, die Deutschen dieselben

rund) ist vermuthlich als eine der Haupt-, Schutz-, und Heeres-Stellen anzusehen, welche gegen feindliche Einfälle im Norden des Cherusker-Landes angelegt waren, und die das Land rings umziehend, die Bevölkerung desselben wesentlich mit in die Lage versetzten, den römischen Angriffen einen so außerordentlich energischen Widerstand bieten zu können. — Die Schilderung, welche Tacitus von den Oertlichkeiten bei einigen Actionen der Legionen des Germanikus und insbesondere im 2. Buche 19 und 20 giebt, wollen nur in diese Gegenden passen, insbesondere wenn man die Lage des Cap. 19 erwähnten Angrivarier-Walles erwägt, der eine Grenzlinie zwischen Cherusker- und Angrivarier-Land bildend, sich füglich nur in diese Gegenden versetzen läßt. Es bleibt indeß immerhin gewagt, in solchen Hinsichten über den Rahmen bloßer Vermuthungen hinauszugehen, da die in dieser Beziehung vielleicht mit Absicht höchst schwankend gehaltenen Schilderungen und Angaben des Tacitus keinen sicheren Boden bieten, und andere Berichte nicht geblieben sind. Bemerkt muß zu einer Orientirung übrigens werden, daß dort wo sich jetzt zwischen Vechte, Diepholz und Bramsche weite baumlose Moore ausdehnen, früher ein gewaltiger Wald befand, die Sage von demselben durch das Auffinden vieler Baumstümpfe in jenen Mooren eine sichere Bestätigung findet. Feuer oder Sturm mag ihn einst verwüstet und Ueberschwemmungen sein Wiedererstehen verhindert haben. — Tacitus schildet uns, wie die Legionen des Cäcinna hier verzweifelnd dem Untergange nahe waren, läßt aber die Kämpfe mit einem Siege der Römer enden, ein Sieg, an den indeß nicht zu glauben ist, wenn wir erwägen, daß Tacitus gleich darauf, Annalen 1, 69 berichtet, daß die Legionen in einem solchen Zustande der Flucht, matt und entblößt von Allem heimkehrten, daß man ein Vordringen, der, wie diese Voraussetzung lehrt, siegreichen Germanen nach dem linken Rheinufer zu fürchten Veranlassung hatte, und in dieser Furcht die Rheinbrücke abgebrochen haben würde, wenn Agrippina dies nicht verhindert hätte.

Gemäß Tacitus, Annalen II. 5, zeigte sich der Kaiser mit den Erfolgen des Germanikus auch so unzufrieden, daß er ihn abzuberufen beabsichtigte, indeß letzterer wollte noch einmal einen neuen Heereszug in anderer Weise unternehmen, um die Scharte wieder auszuwetzen. Auch diesmal geschah der Anzug gegen das Cherusker-

land wieder von zwei Seiten. Der Unterfeldherr Silius mußte, wahrscheinlich die Lippe hinauf und über Aliso weg, durch's Land der Chatten den Feldzug beginnen, dessen ganzer Verlauf wieder zeigt, daß er abermals nur gegen den Armin und seine Cherusker gerichtet war. Indeß Germanikus selbst seine Legionen, des rascheren, einheitlichen und müheloseren Transportes wegen, auf tausend eigens zu diesen Zwecken gebauten Schiffen nach dem Landungs-Platze an der Ems führte.

Silius richtete auf seinem Zuge nichts aus. Er schleppte nur zwei deutsche Frauen, die Gattin des Chattenfürsten Arpus und dessen Tochter, so wie ein wenig Beute weg und Tacitus sucht diese Erfolglosigkeit durch eingetretene Regengüsse zu entschuldigen. Erwähnt indeß bei dieser Gelegenheit, daß den von den Deutschen zerstörten Grabhügel wieder aufzurichten

„nicht für angemessen gehalten sei,"

was seine erklärlichen Gründe darin gehabt haben wird, daß es dem Silius nicht gelang, bis in jene Gegenden, wo dieser Grabhügel war, vorzudringen. Tacitus aber, als gewissenhafter Chronist, indem er dies berichtet, wollte damit auch den Nachweis darüber geben, was aus jenem Grabhügel, von dessen pomphafter Errichtung er vor dem erzählte, geworden sei.

Die Armee des Germanikus landete bei Amisia an der Ems-Münde und am l i n k e n Ufer dieses Flusses. Da Tacitus, Annalen 1, 8 bei dieser Gelegenheit es als einen Fehler tadelt, daß das Geschwader nicht weiter stromauf geführt wird, so liegt auch hierin eine Bestätigung, daß solches bei der vorigen Landung geschehen und die Vermuthung, daß letztere mehr stromauf, bis dahin, wo die Ems bei Meppen durch Aufnahme der Haase noch schiffbar war, geschehen sei, erhält dadurch eine festere Bestätigung. Wahrscheinlich bezweckte aber Germanikus mit dieser Landung bei Emden seine Armeen jenen Weg in's Land-Innere zu führen, den er bei seinem vorigen fluchtartigem Rückzuge unter Führung der kundigen Chauken durch die Moore gemacht hatte und welcher über Friesoyte, Cloppenburg, Vechte und Diepholz direct in jene der Weser nahen Gegenden am Wiehen-Gebirge führten, wo er den Armin damals getroffen, und der auch jetzt wieder dort eine starke Stellung bezogen hatte. Das mag denn auch der Grund sein, daß Tacitus hier über jede weitere Schilderung dieses Marsches hinweg und

direct zu dem Zusammentreffen mit dem Armin übergeht, der diesmal seine Stellung (unterhalb nördlich der Porta) an der Weser genommen hatte. — Das ungeheure Heer von 120,000 Mann, ein Zeichen der enormsten Kraft-Anstrengung Roms, stellte Germanikus auf. Auf einem Felde, welches Tacitus „Idistavisus" nennt, eine Benennung, die wahrscheinlich den wahren deutschen Namen römisch entstellt wiedergiebt und in dem der Name der „Bastaa" oder Bastau am linken Weserufer bei Minden enthalten sein mag, kam es zur Schlacht gegen die Cherusker, die, da Tacitus sie allein nennt, auch wohl wieder allein muthig den Heldenkampf für die Freiheit des Vaterlandes aufgenommen hatten. Diese Schlacht wird, wie nach Größe des Römerheeres mit Sicherheit zu schließen ist, eine äußerst blutige gewesen sein. Doch auch diesmal hat es mit dem glänzenden Siege, den Tacitus mit umfangreicher Apotheose dem Germanikus zuschreibt, nicht seine Richtigkeit. Denn bald folgte eine zweite Schlacht am „Angrivarier-Walle", in der wir demnach das Römerheer schon beim Zurückweichen von der Weser finden, was ausdrücklich zu bemerken Tacitus in einer verdächtigen Weise umgeht. Die Germanen erscheinen aber auch in dieser Schlacht in einer so vollen Kampfeskraft und Kampfes-Lust auf dem Schlachtfelde, daß dem ebensowenig ein Sieg vorhergegangen sein kann, wie jetzt einer nachfolgte. Obgleich auch hier wieder Tacitus einen Sieg den Legionen des Germanikus zuschreibt, die, anstatt dann nun vorwärts zu gehen und endlich die so heißerstrebte Rache am Land und Volk der Cherusker zu üben, zurückweichen an die Ems und sich dort einschiffen, obgleich es erst hoher Sommer war. Die Thatsache, daß das Römerheer völlig zerstört ward, muß Tacitus freilich schließlich einräumen, motivirt aber dessen gänzliche Vernichtung mit einem Sturme, der das Geschwader überfiel, so daß das Römerheer dadurch theils mit den Schiffen unterging im verschwiegenen Meere, theils an ferne Gestade verschlagen und von dort nur mühsam wieder beigebracht ward.

„Nur des Germanikus Kriegsschiff trieb an's Land der Chauken"

erzählt Tacitus, Annalen II. 24,

nachdem ihm über die ganze Zeit jener Tage und Nächte, vor den Klippen und Vorsprüngen des Gestades, unter seinen

Wehrufen über sich selbst als den Stifter solchen Verderbens, die Freunde kaum hatten verhindern können, in demselben Meere den Tod zu suchen."

Hätte Germanikus aber das Bewußtsein großer Siege hinter sich gehabt, so würde er als Römer sich nicht so verzagt geberdet haben. — Anscheinend gerieth das Schiff des Germanikus nach einer mehrtägigen Irrfahrt an den Küsten entlang, durch die Wesermündung oder den Jahde-Busen in's Oldenburgische, bis wohin sich östlich oder nördlich der Chauken Gebiet erstrecken mochte.

Nun mochte es theils Kundgebung der ohnmächtigen Wuth, die gegen die Ueberlegenheit des Armin und seiner Cherusker nichts auszurichten vermochte, theils eine durch die Noth gebotene Maßregel sein, daß Germanikus jetzt abermals den Unterfeldherrn Silius gegen die Chatten schickt, indeß er selbst mit größerer Heeresmacht gegen die Marsen zog. — Silius hatte, nachdem sein erster Zug gegen die Chatten „verregnet" war, inzwischen das Land zwischen der Feste Aliso und dem Rhein mit neuen Pfahlgräben und Erdaufwürfen wohl verwahrt.

„Aber, sagt Tacitus, Ann. II. 25, die Nachrichten vom Verluste des Geschwaders erweckte einerseits die Deutschen zu guten Erwartungen vom Kriege, andrerseits den Cäsar zum Entschluß sie zurückzuweisen."

Diese drohenden Gefahren mögen denn die Ursachen gewesen sein, noch mal einen Zug von Süden, vom Rhein aus, zu machen, um die Cherusker von einem weiteren Vordringen nach dort hin abzuschrecken, demnach dieses Volk doch wahrlich keineswegs niedergeworfen, oder besiegt sein konnte.

Die Römer kamen denn auch nach diesen Niederlagen und angeblichen „Siegen" nicht wieder in unsre Länder, sie hatten doch wohl genug von derartigen Lorbeeren, geholt im Lande der Cherusker! —

XI.

„Es war, sagt Tacitus in seinem Werke „über Deutschland" K. 37. Das sechshundertvierzigste Jahr unserer Stadt, als man von den Waffen der Cimbern zum ersten Male vernahm, unter dem Consulate des Cäcilius Metellus und des

Papirius Carbo. Zählen wir von da bis auf das zweite Consulat des Kaisers Trajan so giebt das etwa zweihundertzehn Jahre. So groß ist der Zeitraum, in dem man Deutschland immerfort überwindet. Innerhalb dieser langen Zeit viele Schläge hin und her. — Nicht der Samnite, nicht die Pöner, nicht Spanien oder Gallien, ja selbst nicht die Parther haben so oft gemahnt. Denn deutscher Freiheitssinn ist kühner als des Arsaces Königthum. Denn was Anderes, als des Crassus Niedermetzelung, die er auch mit des Pakorus Verluste bezahlte, kann das zu den Füßen eines Ventidius niedergeworfene Morgenland niederhalten? — Dagegen die Deutschen haben Carbo, Cassius, Scaurus, Aurelius, Sevilius Cäpio, auch Caejus Manlius geschlagen oder gefangen und fünf consularische Heere auf einmal dem römischen Volke, und den Varus zusammen mit drei Legionen selbst dem Kaiser abgenommen."

Von den meisten der römischen Feldherrn, deren Namen uns Tacitus oben nennt und ihren Kämpfen mit Deutschland wissen wir nichts, wir sehen daraus, daß uns viele, vielleicht die meisten dieser glorreichen Kriege unsrer Vorfahren unbekannt geblieben sind. — Die Niederwerfung der Legionen des Varus und die sich daran knüpfende erfolgreiche Zurückwerfung der Heereszüge des Germanikus, die kamen um den Varus zu rächen, gaben diesen Jahrhunderte langen Kämpfen, womit unsre Vorfahren um ihre Freiheit gegen die blutige Tyrannin Rom stritten, die prinzipielle Entscheidung und die Römer gaben durch ihr ferneres unsere Länder meidendes Verhalten die stillschweigende Anerkennung, daß sie sich von der Unüberwindlichkeit der deutschen Stämme in diesen Ländern überzeugt hatten.

„Die Niederlage des Varus, sagt Florus in seiner römischen Geschichte, im 4. Buche, hatte zur Folge, daß unsre Herrschaft, welche sich durch die Küsten des Oceans nicht begrenzen ließ, an den Ufern des Rheinstroms ein Ziel fand."

Das war das Werk Armins! — Sein Wirken bewahrte uns die Freiheit vor der unnatürlichen Herrschaft eines in Rohheit menschlicher Leidenschaft entarteten Volkes, flößte anderen Nationen einen unsre Heimath und seine Geschlechter schätzenden Respekt ein, und zwang selbst die Feinde, dem vielbekriegten und mit besonderer

Racheluſt verfolgten germaniſchen Feinde Armin in ihren Geſchichtsbüchern ein Denkmal der Bewunderung ſeiner Heldengröße zu ſetzen, welches, da unſre eigenen Ueberlieferungen darüber verloren gingen, gefälſcht und entwendet wurden, als ein erhabenes Monument daſteht, von dem aus wir mit edlem nationalen Stolze in die graue Vorzeit und in die Jugendzeit unſres Volkes blicken.

„Anerkanntermaßen der Retter Deutſchlands, ſagt Tacitus, Annalen II, 88, der das römiſche Volk nicht wie andere Könige und Heerführer in ſeinen Anfängen, ſondern als ein im Stande der höchſten Kraftentwickelung befindliches Reich herausgefordert hat, in Schlachten die Wage haltend, im Kriege unüberwunden. Siebenunddreißig Jahre erreichte er im Leben, zwölf in ſeiner Gewalt; und noch wird er unter den Völkern in jener Gegend beſungen, den Griechen in ihren Geſchichtsbüchern unbekannt, die nur für das Ihre Sinn haben, und bei den Römern nicht ſonderlich oft genannt, da wir nur das Alte bedeutend anerkennen, in Gleichgültigkeit gegen das Neue.“

Wüßten wir über Armin und ſein Wirken nur dieſe eine Mittheilung des Tacitus, ſie reichte hin, uns zu zeigen, daß wir einen Helden von unvergleichlicher Größe vor uns haben, deſſen Nachruhm um ſo ungetrübter, wahrer und ſtrahlender auf uns gekommen, da er uns partheilos aus dem Munde ſeiner erbitterten und ſtolzen Feinde zugekommen iſt, die einen kriegeriſchen Unmuth gegen denjenigen im Herzen, der ihre Legionen niederwarf, und ihre Herrſchaft demüthigte, doch nicht umhin konnte, dem Helden die unverhohlene Bewunderung auszuſprechen, welche die Größe von der Größe fordert.

„Unter den Deutſchen, erzählt Velleius 118, von Armin, befand ſich damals ein junger Mann, der mit dem römiſchen Bürgerrecht den Rang eines Ritters erlangt hatte, mit dem Namen Arminius, ein Sohn des Fürſten jenes Volkes, Segimer. Von adeliger Herkunft, tapfer, ſchnell und gewandteren Geiſtes als die Barbaren gewöhnlich, leuchtete die Kraft ſeines Geiſtes aus ſeinen Augen. Früher hatte er unſre Feldzüge ſtets mitgemacht, jetzt benutzte er die Trägheit des Feldherrn zu einem Verbrechen, richtig einſehend, daß Niemand ſchneller vernichtet wird, als der nichts Ahnende und daß Sicherheit

häufig der Anfang des Unglücks ist. Zuerst theilte er seinen Plan nur wenigen bald mehreren als Genossen mit. Er behauptete mit der Kraft der überzeugenden Rede, die Römer könnten vernichtet werden."

Aus diesen Mittheilungen des Velleius, der unter Tiberius an den Kriegen in Deutschland Theil nahm und der wahrscheinlich deßhalb den Armin persönlich gekannt hat, können wir uns auch von dem Aeußern des Helden ein Bild machen. Wir sehen, derselbe bot eine imponirende Erscheinung, umleuchtet von dem geistige Kraft verkündendem Strahle jener Augen, die oft des klar und rasch alle Verhältnisse erfassenden Genius Merkmal sind und deren Wirkung wir, von denen die zum Beispiel Friedrich den Großen oder Göthe kannten, so sehr rühmen hören. — Der Name „Arminius" ist die lateinisirte Form eines deutschen Namens. Daneben wird der Name seines Vaters „Segimer" oder Siegmar, in seiner deutschen Form genannt, so daß zu vermuthen steht, daß dem Armin (Du Aar, min! wie die Eltern ihren Erstgeborenen nennen mochten) dieser Name, den Velleius sicher nach eigenem Anhören nennt, als römischer Bürger und Ritter beibehalten ward.

Da Armin zur Zeit der Varusschlacht erst im fünfundzwanzigsten Jahre, also in der vollen Jugendkraft seines Lebens stand, so muß derselbe schon früh in das römische Heer gekommen sein. Den Römern mußte aber bei der Machtstellung des Volkes der Cherusker, welches sich schon früher den Römern furchtbar gemacht hatte, Alles daran liegen, das herrschende fürstliche Geschlecht in demselben für sich, für römischen Glanz und römisches Wesen zu gewinnen und so können wir annehmen, daß sie den Armin und dessen Bruder Flavus, wie sie es überhaupt mit hochgestellten Persönlichkeiten ihnen widerstrebender Völker zu machen pflegten, nach Rom brachten, um in der Pracht und dem Luxus, dem bunten und wechselvollen Leben, welches die weltbeherrschende Stadt bot, die Neigung der jungen germanischen Fürstensöhne dafür zu gewinnen. Indeß dies, wie die Folge lehrte, bei dem Flavus, dem die verlockende römische Priesterwürde zugetheilt ward, auch dauernd gelang, muß der Aufenthalt in Rom, oder die nähere Kenntniß der römischen Herrschaft, der Sitten und innerlichen geistigen Eigenschaften des Lebens dort, auf den über seine jungen Jahre hinaus klar und einsichtsvoll schauenden jungen Fürsten einen ähnlichen

Eindruck gemacht haben, wie ihn fünfzehnhundert Jahre später der baarfuß, im Mönchsgewande dort einkehrende Sohn des Bergmanns zu Eisleben empfand, als derselbe sich von dem fictiven Glanze, den römische Machtstellung aus der Ferne unsrer baltischen Länder gesehen, bot, in der Nähe von der Wahrheit und Sitte, die dahinter steckte, überzeugte. Dieser Wahrheit und Sitte, die nur darnach strebte, germanische Kraft und deutsches Wesen zu beherrschen, indeß beide, ihrer Eigenart beraubt, durch diese Herrschaft nur entarten konnten und auf die Dauer zu Grunde gehen müssen. — Daß Armin die heiße Arbeit und rastlose Energie eines ganzen, reich von der Natur und allen Glücksumständen begabten Lebens daran setzte, sein Vaterland und dessen Geschlechter vor dieser Entartung und dem unbedingt damit verknüpften Untergange zu bewahren, beweist, daß er sich dieser seiner nationalen Aufgabe voll und ganz bewußt war. — Von Rom aus mag Armin in den Feldzügen, die er dem Velleius gemäß mitmachte, auch italische Nachbarländer gesehen und dort bei andere Völkern die zum Verfall führende Wirkung der römischen Herrschaft über dieselben kennen gelernt haben. Ein lebendiges Beispiel boten davon schon in Rom selbst, die zu der Zeit in der römischen Hauptstadt viel weilenden Griechen, deren Cultur und geistige Ueberlegenheit sie im gesellschaftlichen Leben jener Stadt in so bevorzugte Stellung naturgemäß rangiren mußte, daß Jeder, der in Rom war, damit in Berührung kam. Und wie alle Klage um zerstörte Größe und eine gewaltsam vernichtete heimathliche Vergangenheit auf den Lippen bald eine elegische Sprache gegen Leidensgefährten findet, wird auch dem germanischen Fürstensohne die Trauer der Griechen, die, wie Tacitus bemerkt „nur für das Ihre Sinn haben" um die von den Römern zerstörte Größe ihres schönen Vaterlandes warnend an's Ohr geklungen sein.

Als die römischen Heere im Jahre 9 n. Chr. unter Varus an der Weser Stellung nahmen, war Armin noch sehr jung und konnte er demnach den von Velleius angedeuteten Aufenthalt bei den Römern und die Laufbahn zu den dort erhaltenen, hervorragenden Würden nur erst kürzlich hinter sich haben. — Vielleicht rief ihn sein Vater, Fürst Segimer in die Heimath, um bei dem gefahrdrohenden Vorgehen der Römer eine Stütze zu haben. Indeß wir nun den Segimer bei der Action gegen Varus noch

genannt und neben Armin thätig finden, wird derselbe in den im Jahre 14 n. C. beginnenden Kämpfen gegen Germanikus nicht mehr, wohl aber Ingomar, der Oheim des Armin genannt, welcher als selbstständiger Fürst und Heerführer an allen Unternehmungen mit Theil nimmt, so daß anzunehmen ist, Fürst Segimar (dieser könnte in der Varus-Schlacht gefallen sein) weilte damals schon nicht mehr unter den Lebenden und an seiner statt war auf Armin die Herrschaft übergegangen. —

Wahrscheinlich ist es auch, daß Thusnelda, die Tochter Segests, dem Armin erst einige Jahre nach der Varusschlacht, als derselbe seinem Volke bereits ein ruhmgekrönter Kriegsheld war, als Gattin die Hand reichte. Denn Thumelikus, mit dem Thusnelda schwanger war, als sie von den Römern gefangen fortgeführt ward, war, als nach Beendigung seiner Feldzüge in Deutschland Germanikus im Jahre 17 n. C. die Thusnelda zu Rom im Triumphzuge aufführen ließ, erst drei Jahr alt. Da nun aber Thumelikus das erste und einzige Kind des fürstlichen Paares war, so möchte die Verbindung des letzteren demnach ungefähr im Jahre 13 n. C., also 3 bis 4 Jahre nach der Varusschlacht stattgefunden haben. — Auch die Mittheilungen, welche Tacitus über das Verhältniß des Fürsten Armin zum Segest, Annalen I. 55, giebt, lassen vermuthen, das Thusnelda erst nach der Varusschlacht die Gattin des Armin ward.

„Doch Varus, erzählt Tacitus, fand durch sein Verhängniß und des Arminius Gewalt seinen Untergang. Segestes war durch den eigenen Willen seines Volksstammes in den Krieg hineingezogen, blieb feindselig und seine Feindschaft wuchs noch, (also nach dem Kriege) durch den besonderen Grund, daß Arminius seine einem Andern verlobte Tochter gewaltsam entführt hatte. Verhaßt war der Eidam, als Feinde betrachtet die Schwiegereltern und was sonst bei gutem Verhältniß die Liebe fester bindet, diente bei solcher Erbitterung als Zündstoff der Rachsucht.“

Die wenigen Worte, mit denen Tacitus, Annalen I. 57 der Fürstin Thusnelda erwähnt, indem er über deren Gefangennahme durch Germanikus sagt:

„Es waren dabei vornehme Frauen, unter ihnen des Arminius Gattin, Segestes Tochter, zum Gatten mehr als zum

Vater haltend, nicht zum Weinen gebeugt, noch mit Worten sich demüthigend, sondern die Hände unter dem Kleide gefaltet, auf ihren schwangeren Leib niederblickend"

geben uns ein lebendiges charaktervolles Bild der edlen deutschen Frau, von derem Benehmen bei diesem Vorgange wir einen Rückschluß auf den Adel des Gemüthes und der Erscheinung der Fürstin zu machen vermögen.

Uebrigens rechtfertigen alle Umstände, die dieser Gefangennahme vorhergingen und nachfolgten, die Annahme, daß Germanikus sowohl durch diese Gefangennahme und Entführung des Segestes und der Seinigen, als auch durch deren spätere Schauführung sich einer Handlungsweise von unbegrenzter Ehrlosigkeit und Treulosigkeit schuldig gemacht hat und das Vertrauen Segests in einer nichtswürdigen Weise täuschte.

Segest war, wie Strabo erzählt, ebenfalls ein Häuptling der Cherusker und es gewinnt damit den Anschein, daß Eifersucht und Neid auf Ansehn und wachsende Größe des Segimerschen Fürstengeschlechtes die Grundlage des Hasses gegen Armin gebildet hat, der durch die Heirath der Thusnelda neue Nahrung erhielt, weil solche gegen den Willen des Vaters erfolgte und geeignet war, auch die dem Segest untergebenen Cherusker noch ganz auf die Seite des Armin zu bringen, was denn auch wirklich stattgefunden zu haben scheint. Denn Segest ward von seinen eigenen ihm untergebenen Cheruskern in seine Burg belagert. Mit dieser Belagerung und den Motiven dazu muß es indeß eine eigenthümliche Bewandniß gehabt haben.

„Nicht lange darauf (nach dem ersten Feldzuge, den Germanikus im Jahre 14 n. Chr. unternahm) erzählt Tacitus, Annalen I. 57, erschienen Abgeordnete von Segestes, Hülfe gegen seine Landsleute nachzusuchen, von denen er umlagert war, da Arminius als derjenige, welcher den Krieg wollte, jetzt überwiegenden Einfluß bei ihnen hatte."

Die Belagerung des Segest konnte also nur mit Einverständniß des Armin geschehen sein. Wir wissen nun aber, daß unter den Belagerten sich auch Thusnelda, Armins Gattin befunden hat. Da sie nun, wie doch Tacitus bestätigt „zum Gatten mehr als zum Vater hielt," so kann sie doch nur wieder ihren Willen bei ihrem Vater festgehalten sein, zu dem sie sich indeß wiederum freiwillig

begeben haben muß, da Armin die Obergewalt im Lande hatte. Es liegt deshalb nahe, zu vermuthen, daß die ihrer Mutterschaft entgegengehende junge Frau, wie das in solchen Fällen deutscher Brauch, sich als gute Tochter zum Vater begab, um eine Aussöhnung desselben mit dem Gatten zu versuchen, und nun, vom Vater wider ihren Willen festgehalten, vom Armin mittelst einer Belagerung und der Gewalt der Waffen zurückgefordert ward. Mit dieser Erklärung dürfte man wohl das Richtige treffen. Da Segest, als der Schwiegervater des Armin, doch für sich und die Seinigen an Leben und Gut sicherlich keinerlei Gefahren zu fürchten hatte, so kann es sich eben bei dieser Belagerung nnr um derartige persönliche Angelegenheiten gehandelt haben. Segest rief, offenbar die Uebergabe seiner Burg fürchtend, die Römer zur Hülfe. Seiner Einsicht, seiner Vaterlandsliebe und der Liebe zu den Seinigen damit in frevelndem Trotze ein schmachvolles Zeugniß ausstellend. Germanikus lohnte denn auch zunächst dieses Vertrauen, des für römische Einmischung und Oberherrschaft stets geneigten und wirkenden Fürsten damit, daß er von den an ihn abgesandten Personen, den Sohn des Segest, Namens Siegmund, gefangen nehmen und in Sicherheit bringen ließ.

„Denn, dieser Siegmund, bemerkt Tacitus, in dem Jahre, wo Deutschland abfiel, in Ara Ubiorum zum Priester gewählt, hatte das Gelübde gebrochen und war zu den Aufständischen entflohen.“

Was so klingt als suchte Tacitus für dieses Vorgehen des Germanikus nach einer Rechtfertigung. — Man sieht, die Römer hatten auch in der Familie des Segestes durch den bunten Flitter ihrer Würden sich Anhang und Ansehen zu erwirken gesucht, doch der junge Mann, demnach anscheinend gegen seinen Willen im Gefolge Roms, folgte der Stimme der Vaterlandsliebe, als diese zum Kampfe gegen die Eindringlinge rief. Auch dieser letzteren Mission an Germanikus scheint er sich nach dem Bemerken des Tacitus:

„Den jungen Mann hielt sein Schuldbewußtsein zurück;“ nur unfreiwillig und auf Befehl und Andrängen seines Vaters gefügt zu haben. Dieser hatte in seiner römischen Parteinahme also nicht allein sein Volk, sondern auch die nächsten Angehörigen seiner Familie gegen sich.

„Germanikus, sagt Tacitus, fand’s der Mühe werth, um=

zuwenden, man griff die Belagerer an und befreite den Segest mit einer Menge von Anverwandten und Klienten."

„Auch Erbeutetes von des Varus Niederlage wurde herangetragen, was den Männern, die sich jetzt ergaben, größtentheils als ihr Antheil zugefallen war."

Dieser Zusatz läßt aber den ganzen Vorgang in einem ganz eigenthümlichen Lichte erscheinen, denn „die Männer die sich jetzt ergaben," mußten wissen, daß die Römer, die überhaupt auf die Deutschen mit einer solchen Verachtung niedersahen, daß sie dieselben, dem Velleius nach, „wie Vieh schlachteten" grade denjenigen eine unversöhnliche, ausgesuchte Rache geschworen hatten, die bei Vernichtung der Varianischen Legionen thätig gewesen waren. Sollten diese Mannen des Segest die Herbeirufung der Römer gebilligt haben? —! von denen sie sich doch gewiß eines viel schlechteren Geschickes versehen mußten, als wenn sie sich ihren belagernden Landsleuten ergaben? — Es scheint fast, daß Segest in einer so wahnwitzigen Verblendung von Haß und Zorn handelte, daß er darüber alles Wohl der Seinigen vergaß und opferte. Eine Verblendung, die uns unwahrscheinlich erscheinen könnte, wäre es nicht ominöses Erbtheil mancher bei uns heimischen Geschlechter geblieben, in der Gefolgschaft Roms, das eigene nationale Bewußtsein zu verlieren, so daß die Herrschaft jener Fremdlinge und dieser germanischen Geschlechtern feindlichen Art, oftmals die entwickelten Lebenskerne unseres natürlichen nationalen Gedeihens zerstören konnte, auf welche Weise wir dann die unglaublichsten Vorgänge auf deutschem Boden sahen, wie sich germanische Geschlechter, durch den Einfluß römischer Einmischung getrieben, untereinander befeindeten und thöricht zerfleischten. — Indeß dieser Verrath des Segest hatte für denselben und für die Seinigen Folgen und Germanikus lohnte dessen Treue in einer Weise, die er doch wohl sicher nicht gewollt und vorausgesehen hat, denn wir sehen im Tacitus, Annalen I, 58, in wie demütiger Weise der deutsche Recke, „einen Riesen an Gestalt" nennt ihn Tacitus, diejenigen, die er zu seiner Hülfe herbeigerufen, um Gnade und Leben für sich und die Seinigen anflehen muß. Segest fand einen üblen Dank seitens der Römer und statt in seiner Heimath auf diese verrätherische Weise durch Hülfe der Fremdlinge ein Herr zu werden, wie er es warscheinlich erwartet hatte, ward er als Gefangener derselben entrissen. — So sehen wir ihn denn

einige Jahre darauf, und dies gewiß nicht freiwillig, in Rom, wo er nach Strabo:

„Bei der Schaustellung der ihm Theuersten als Zuschauer zugegen war.“

um damit auf's Neue den Lohn für seine verrätherische Unterwerfung, seitens der Römer mit vernichtendem Hohne zu empfinden.

Strabo nennt diejenigen namentlich, die bei Gelegenheit dieses Triumphzuges aufgeführt wurden:

„Siegmund der Sohnes des Segestes, der Anführer der Cherusker und dessen Schwester Thusnelda, die Gattin Arminius, welcher bei dem Bundesbruche gegen Quintilius Varus der Oberfeldherr der Cherusker war nnd auch jetzt noch den Krieg fortsetzt, nebst deren dreijährigem Sohne Thumelikus, ferner Sesithakus, der Sohn Segimers (also ein anderer Bruder Armins) Anführers der Cherusker und dessen Gattin Ramis, die Tochter des Ukromikus, des Fürsten der Chatten und der Sygambrer Deudorix, der Sohn des Bätorix eines Bruders des Melo. — Auch Libes ein Priester der Chatten wurde mit aufgeführt, so wie viele andre Personen aus den überwundenen Völkern, den Kaulkern (Chauken?) Kampsianern, Bructerern, Usipetern, Cheruskern, Chatten, Chattuariern, Marsern, Tubanten.“

Hätten wir nicht durch den später als Strabo lebenden Tacitus weitere Mittheilungen über die Vorgänge in Deutschland und über die wahre Sachlage der römischen Angelegenheiten, über ihre Siege und Kriege dort erhalten, so müßten wir nach obigen Angaben des Strabo annehmen, daß die Römer unter Germanikus die Deutschen und deren Stämme vollständig geschlagen und unterworfen hätten, letzterer also zu diesem „Triumphzuge“ als wie zu einem Siegeszuge berechtigt war, wie der Bericht des Strabo vermuthen läßt. — Da wir nun aber aus dem Tacitus, bezw. aus den zu Corvey wieder aufgefundenen, verlorenen Büchern desselben wissen, daß Germanikus in seinen drei Feldzügen, im ersten im Jahre 14 sich mindestens resultatlos zurückziehen mußte, und nur zufällig, durch den Verrath des Segestes, und durch eigene Treulosigkeit die oben im Triumph genannten Personen erbeutete, daß er im zweiten Feldzuge so eilig das Feld räumen, sich und seine Legionen an die

Ems in Sicherheit bringen, und den Cäcinna mit seinem Heere in einer Weise im Stiche lassen mußte, daß letzteres in Gefahr kam vollständig zu Grunde gerichtet zu werden, da aber ferner im dritten und letzten Feldzuge, im Jahre 16 Alles mit einem Rückzuge endete, der die Zertrümmerung des ganzen römischen Heeres im Gefolge hatte, so können wir diesen Triumphzug des Germanikus, insofern derselbe einen Siegeszug darstellen sollte, nur als eine lächerliche Anmaßung bezeichnen. Wahrscheinlich hatte dieser „Triumphzug" auch nur den Zweck einer Comödie, hinter derem Prunke die wahre Sachlage: die vollständige Niederlage der römischen Herrschaft in unsern Ländern, zu Gunsten des kaiserlichen Prinzen der albern und eitel gewordenen Bewohnerschaft „der Herrscherin der Welt" verborgen werden sollte.

Unter den im Triumphzug namentlich angeführten sieben(!) Personen sind zwei Frauen, ein Kind, ein Priester! Die vier von diesen Personen, welche dem Stamme der Cherusker angehören, wurden in jener verrätherischen Weise mit dem Segest zufällig erwischt. Die andern waren Chattischen Geschlechtes und wahrscheinlich ebenfalls mehr durch Zufall als Tapferkeit auf jenem „verregneten" Zuge, den der Unterfeldherr Silius ins Chattenland unternahm, eingefangen.

Dieser Triumphzug des Germanikus war schon ein Vorspiel jener Triumphzüge, die nachmals Caligula und Domitian aufführen ließen. — Ersterer zog im Jahre 39 n. Chr. mit einer ungeheuren Heeresmacht zur Bekriegung Germaniens an den Rhein. Hier entsank ihm indeß der Muth, den gefürchteten Feind anzugreifen. Thatenlos wieder umkehrend, veranstaltete Caligula einen Triumphzug, in dem einige Gallier als gefangene Germanen debutiren mußten. Kürzer und praktischer verfuhr im Jahre 83 n. Chr. Domitian, indem er Gallier kaufen, in Haar und Tracht als Germanen ausputzen und so in einem pompösen Triumphzuge aufführen ließ. Man sieht, die Begierde über Germanen zu triumphiren war sehr groß, aber damals konnte die ganze römische Weltmacht nicht mal mehr ein paar gefangene echte Germanen auftreiben und man mußte sich deshalb mit Nachbildern begnügen, was an die spätere römische Farce erinnert, statt der gefangenen Ketzer deren Bilder zu verbrennen. Germanikus brachte den römischen Gaffern wenigstens doch noch einige echte Germanen mit,

und man war gewiß so froh wenigstens diese zu haben, daß man nach deren unwürdigen Erwerb nicht weiter fragte.

Man sieht aber, wie armseliger Requisiten es bedurfte, um einen Triumphzug herauszuputzen, der den siegerischen Glanz einer dreijährigen Kriegsanstrengung gegen uns darzustellen, bestimmt war. Einer Kriegsanstrengung so großartig zur Ueberwindung des Armin und seines löwenherzigen Volkes der Cherusker, wie solche das stolze Rom nur jemals aufzubieten vermochte und bei der allein im dritten Feldzuge noch Legionen mit der enormen Kriegsmacht von 120,000 Mann gegen uns resultatlos zu Felde zogen.

XII.

Wie klar treten alle diese Vorgänge in der Wahrheit ihres Sachverhalts aus den Geschichtsbüchern derjenigen hervor, die in diesen plutonischen, nationalen Werdekämpfen unsres Volkes Feinde waren, wenn man nur die Mittheilung aller jener Quellen nüchtern prüfend neben einanderstellt und von der sich dann bietenden ehernen, plastischen Gestalt die übertünchenden Farben abwäscht, womit Scham, Eitelkeit und Schmeichelei einzelner Verfasser dieselbe zu umkleiden suchten. Diese Mittheilungen, die insofern sie Vortheilhaftes über unsere Vorfahren enthalten, umsomehr Glauben und Beachtung verdienen, als sie von deren bittersten Feinden herkommen. Und doch, wie lange Jahrhunderte, bis in unsere Tage hinein, hat die Indifferenz „die Trägheit sich einander nachschreibender Gelehrten" wie Möser das so treffend bezeichnet, selbst in unserem Volke und in unserer Geschichte von jenem unseren Vorfahren, von ihren nationalen Leben, ihrer sittlichen Bildung, ihrer Weltanschauung, ihren Wirken und Kämpfen so verkehrte und thörichte Bilder gemacht. Diese unsere Vorfahren aus den grauen Tagen des Heidenthums, die es allein vermochten, vor allen andern Völkern, gegen das gewaltige Rom, so mächtig, ehern und frei dazustehen, und die uns die Freiheit und Kraft eines reinen und unverdorbenen Geschlechtes als Erbtheil hinterlassen haben:

„Sie starben und sie leben doch,
Der Wind seufzt ihre Namen noch,
Die Wasser rauschen ihr Vermächtniß,
Im Waldeswehn lebt ihr Gedächtniß."

Auch die Germania des Tacitus ist in ihren Schilderungen, die offenbar der eigenen Anschauung entbehren, und an jenen glaubhaften Nachweis neuerer Forscher erinnern, daß dieser Schriftsteller die poetischen Werke von Zeitgenossen zum Ausbau seiner historischen Werke benutzte, zu allgemein und einem romanartigen Zwecke dienend gehalten, als daß wir uns ein correctes Bild von unseren Vorfahren daraus zu machen vermöchten. Die grellen Widersprüche, in die dieselbe auf diese Weise mit den Schlußfolgerungen geräth, welche wir aus andern historischen Mittheilungen römischer und griechischer Schriftsteller, ferner aber auch daraus zu machen vermögen, was die unverfälscht erhaltene Natur von Land Volk, unsre eigene Ueberlieferung und Geschichte uns erhalten haben, beweisen am besten, daß wir, um uns eine wahre und klare Vorstellung von dem geistigen und politischen Leben, von der geistigen und wirthschaftlichen Stellung unsrer Vorfahren machen zu können, auch diese Schilderungen, denen Idyllik und Romantik, Form und Inhalt dictirten, mit großer Vorsicht aufzunehmen und auf die Wahrheit der thatsächlichen Grundlage zu prüfen haben. — Aber das Ergebniß einer solchen kritischen Sichtung jener Schrift des Tacitus, zusammengehalten mit dem, was wir sonst wissen über Auftreten im Kriege und Frieden unsrer altgermanischen Vorfahren in diesen unsern Landen, bleibt doch, daß wir es hier mit einem Volke zu thun haben, dem wir eine so hohe Stufe ihrer Art und jenen Zeiten angemessener Vollendung zuzuschreiben haben, daß demselben kein Volk der antiken Welt als ein Muster vorangestellt zu werden braucht. Jene Zeit, die, um wiederum mit dem vortrefflichen Möser zu reden „dem allmählig ausartendem Bürger der griechischen und römischen Republiken den Pinsel und Meißel in die Hände gab“ (weßhalb auch Pinsel und Meißel so viel Wesen von deren Relicten machen) „arbeitete gleichsam an den Menschen selbst“ und schuf Heroen aus diesen Geschlechtern, die stark genug waren, in inniger Verbindung mit ihrer nordischen Natur zu bleiben. Und deren Staatsklugheit deßhalb die Einkapselung und Centralisirung in der Städte Steinzellen verbieten mochte, um eine Verweichlichung und Entfremdung von der Natur zu verhüten, die ihnen jene Riesenkraft des Körpers und Verstandes verlieh, vermöge derselben sie sich stark genug bewiesen, allen Feinden und selbst aller Schlauheit, Politik und Kriegsstärke des weltbezwingenden Rom

mit Erfolg die Spitze zu bieten. Wir sind es gewohnt, die Völker nach ihren Erfolgen im Kriege zu rühmen und zu beurtheilen. Unsre Erzählungen und Poesien flechten sich noch jetzt mit so hohem Enthusiasmus um die Freiheitskämpfe der Griechen, als könnten diese allein der Welt ein ideales Muster bilden! — Wir aber fragen, mit einer vollen Berechtigung dazu: Was ist Thermopylä gegen die Niederwerfung der Legionen des Varus? Was ist Marathon und Salamis gegen Freiheitskämpfe, in denen das kleine Volk der Cherusker drei Jahre lang seine Freiheit gegen die racheschnaubend beranstürmenden Legionen Roms mit siegreichem Erfolge vertheidigte? —

Griechenland in seiner Blüthe gerüstet mit allen Waffen und Vertheidigungsmitteln, welche die Kriegskunst, die Baukunst und Mechanik mit einer überlegenen Cultur bot, stand gegen die entnervten Sklaven des sinkenden Asiens. Die kleine Heldenschaar des Leonides zeigte, daß sie keine Furcht kannte und unverzagt einem sicheren Tode entgegen ging. — Arminius und sein kleines Volk der Cherusker, abgeschlossen in seinen deutschen Wäldern von den Vortheilen, womit die Cultur der Völker am Mittelmeere die Kriegsführung unterstützte, griff kühnen Muthes, wie uns die besiegten Feinde selbst zu erzählen genöthigt sind, die Weltbezwingerin Rom „auf der Höhe ihrer Kraft an" und warf deren stolzeste Legionen, die Zeit gehabt hatten, sich mit allen Mitteln der Orientirung, des bestechenden Glanzes und der Befestigung im Lande festzusetzen, in der ersten Action vollständig in den Staub. —

Das ist aber eben jene alberne Beurtheilung, Unkenntniß und einseitige Auffassung der Verhältnisse (welche alle in Betracht kommen müssen, will man eine richtige Vorstellung von der Schlacht im Teutoburger Walde gewinnen) die wir meinen, welche von diesem lange vorbereiteten, mehrtägigen, gewaltigem Riesenkampfe eine Meinung zu verbreiten gesucht hat, als seien in demselben die blindgeworfenen Würfel des Krieges dem elementaren Ansturme germanischer Horden durch besondere Gunst der Umstände glücklich gefallen. — Daß das nicht so ist, hat uns aber nicht einmal die Mühe des niedergeworfenen Feindes; über diese Niederlage in einem ihm günstigen Lichte zu berichten, zu verbergen vermocht.

Die ganze alte Welt war der blutigen Herrscherin an der Tiber unterworfen, alle Völker derselben lagen in den Sklavenketten Roms,

weil sie entweder nicht die politische Einsicht, Einigkeit und Stärke besaßen, sich derselben zu erwehren, oder zu schwach waren, die Sklavenketten zu brechen, sobald solche drückten, da dieselben von Rom in einer Anfangs unmerklichen, äußerst schlauen und vorsichtigen Weise geschlungen wurden, bis solche stark genug waren, um dieselben offen zu handhaben.

„Die Römer, sagt Dio 56, 18, besaßen einige Bezirke in Deutschland, nicht beisammen, sondern wie sie grade erobert worden waren, weßhalb ihrer auch in der Geschichte nicht erwähnt. Sie überwinterten daselbst und legten Städte an. Auch fügten sich die Deutschen bereits nach römischer Sitte, kamen auf die Marktplätze und pflegten friedlichen Umgang mit ihnen, konnten aber doch ihrer Väter Sitten, ihre Landesgebräuche, ihre ungebundene Lebensweise ihre Waffenmacht nicht vergessen. Bis jetzt sollten sie nur allmählig und unter Anwendung großer Behutsamkeit sich derselben entwöhnen, fanden sich auch unmerklich in ihre neue Lebensweise und hatten die mit ihnen vorgehende Veränderung nicht gefühlt. Als aber Quintilius Varus, nach seiner Statthalterschaft in Syrien, Deutschland zur Provinz erhielt, so stimmte er einen hohen Ton an, wollte alles zu rasch umformen, behandelte sie herrisch und erpreßte Tribut von ihnen, wie von Unterthanen, dies wollten sie sich nicht mehr gefallen lassen.“

Diese Mittheilungen bestätigen zunächst, daß die Römer sich schon ziemlich fest und in einem ausgedehnteren Maße, wie uns im Allgemeinen bekannt geworden, in den Ländern, deren Volk jetzt zu den Waffen griff, festgesetzt hatten, als die Cherusker die ihnen drohenden Gefahren merkten und den Plan faßten, sich von denselben zu befreien.

Wenn die Ansichten über die prinzipielle Grundlage der Kämpfe Armins gegen Rom sich zum Beispiel so weit verirren, daß ein Mann, dessen erotische Dichtungen denselben bei seinem deutschen Volke eine bewundernde Sympathie verschaffte, dessen romantisches Freiheitsstreben aber von dem Throne aus, auf dem einst Friedrich der Große saß, durch Verbannung eine gerechte und zur richtigeren Vaterlandsliebe führende Abweisung erfuhr, wenn ferner zum Beispiel ein Geschichtsschreiber, dessen bändereiche Werke in deutscher Sprache allerdings die Erbschaft eines überaus großen Reichthums

an deutschem Fleiß, Schaffenskraft und Phantasie, dessen Name römischen Klanges aber eine Mißtrauen erregende Vorliebe für welsches Land und welsche Sitte bekundet, wenn selbst derartige an die Oberfläche des geistigen Bewegens und Lebens der deutschen Nation tretende Männer der damaligen römischen Herrschaft in Deutschland das Wort und denen und ihren Kriegsthaten, die diese Herrschaft brachen, zum Tadel reden, so kann das doch wohl nur auf Unkenntniß der Verhältnisse und auf Unkenntniß desjenigen beruhen, was zu Dauer und Größe eines Volkes die allein richtige Grundlage giebt.

Wie Dio angiebt „unsrer Väter Sitten, unsrer Länder Gebräuche, der ungebundenen Lebensweise" das ist gleichbedeutend, der besten menschlichen Freiheit, unsrer Waffen Macht und Ehre sollten wir uns begeben, um als demüthige Knechte den Glanz römischer Ketten zu tragen und für die lautre Einfalt unsrer natürlichen Sitten „feine" römische Sitten eintauschen, von deren Entartung und wirkliche Verrohung uns Dichter und Geschichtsschreiber derjenigen, die die Träger derselben waren, Bilder malen, die noch der Gegenwart Grauen einflößen. — Bewußt und groß erhob sich mit Armin, an der Spitze seines heldenhaften Volkes der Cherusker, der deutsche Geist dagegen.

Zwängen uns alle Vorgänge der Varusschlacht nicht schon die Beweise auf, daß der siegreiche Ausgang derselben, nur das Resultat einer überlegenen Kriegskunst und großartiger persönlicher Tugenden ihrer deutschen Kämpfer war, die fünf Jahre später folgenden, mit aller Kraft, Kriegskunst und Kenntniß Roms, getrieben von einem grimmig lohenden Rachegefühle in Scene gesetzten, drei Jahre langen Heereszüge der Legionen unter Germanikus, müßten uns davon überzeugen, daß, wenn das kleine Volk der Cherusker, indeß andre deutsche Stämme seiner Nachbarschaft größerentheils niedergeworfen und in römischer Heerfolge lagen, mit nur wenig Bundes-Genossen alle diese Angriffe Roms mit endgültigem Erfolg zurückzuschlagen wußte, daß die Gründe dafür nur in der moralischen Größe und strategischen Ueberlegenheit derjenigen zu suchen ist, die damals für die Freiheit ihrer Länder zu den Waffen gegriffen hatten. — Man sieht an den enormen Anstrengungen am besten, welchen Werth Rom darauf legte und daß dasselbe alle seine Kraft daran setzte, die Legionen des Armin niederzuwerfen. Daß dies

dennoch nicht gelang, beweist vollgültig, wie die Römer und ihre Feldherren den Deutschen nicht gewachsen waren. — Wir haben dabei zu erwägen, daß es das Resultat hundertjähriger Kämpfe und des durch Drusus eingeleiteten, seit einem Menschenalter begonnenen schlauen und langsamen Vorgehens der Römer jenseits des Rheins und der Lippe war, wenn Varus, an der Spitze von fünf Legionen und starker Hülfsvölker, die starken Befestigungen und Heerstraßen im Rücken, mit drei vollen Legionen in einem Sommerlager an der Weser stand, welches er ebenfalls auf's Aeußerste für römische Zwecke zu befestigen, nicht unterlassen haben kann! Varus stand demnach, in einer vorzüglich gefestigten Stellung, inmitten desjenigen Volksstammes, der, alle dieser Hindernisse und Gefahren ungeachtet, mit einer Todesverachtung ohne Gleichen den Angriff auf die Römer unternahm, obgleich der Feind im Stande war, alle kriegerischen Unternehmuugen und Vorbereitungen zu lähmen, argwöhnisch zu beobachten und in ihrer ersten Entwickelung und einer vollen Kraftentfaltung zu verhindern. Um dennoch durchzudringen, mußte das Geheimniß des Planes zur Befreiung vom Joche der Fremdlinge in Tausenden von Kriegerherzen mit einem unbedingten und felsenfesten Vertrauen auf Fürsten und Führer desselben lange bewahrt bleiben, um dann, mit einer kriegerischen Kraftentwickelung ohne Gleichen, binnen drei Tagen in einer der gewaltigsten Schlachten aller Zeiten zur Anwendung zu kommen.

Der Zug des Varus erscheint durch den unglücklichen Ausgang, den ihm die überlegene Kriegsgewandtheit und das Feldherrntalent des Armin bereitete, im Lichte einer verkehrten und unbesonnenen Maßregel; aber es heißt doch römische Feldherren und römische Kriegserfahrung ganz verkehrt beurtheilen, wenn man glaubt, dieser Zug sei nicht mit aller denkbaren Vorsicht und Vorbereitung seitens der Römer in's Werk gesetzt, die gewiß nicht auf das Gerathewohl und ohne der Wege und aller anderen Verhältnisse kundig zu sein und dieselben vorbereitet und planmäßig gesichert zu haben, sich an ein solches Unternehmen wagten. Um so außerordentlicher aber müssen die Schwierigkeiten des Armin gewesen sein, deren siegreiche Ueberwindung aber die Schlacht im Teutoburger Walde zu einer der bedeutendsten kriegerischen Actionen machte, welche die Geschichte kennt. Thermopylä erforderte den ehernen Löwenmuth eines Leonidas; Marathon den rascherfassenden Blick des muthvollen Feldherrn;

Friedrich des großen Kriege zeigten, wie man mit geringen Mitteln Großes erreicht und vollbringt und bei Leipzig bedurfte es der Feuerwogen nationaler Begeisterung und Vaterlandsliebe, um die Feinde siegreich niederzuwerfen. Alles dies, im erhöhten Maaße zusammengenommen, zusammengedrängt in den Raum einiger Tage, bedurfte die Riesen-Action der Varusschlacht. — Trotzdem uns so wenig von den Vorgängen dieses Kampfes, diesem gigantischen Drama und von den darin wirkenden Personen geblieben ist, und dies Wenige aus den vielfach beraubten und zerstückelten Ueberlieferungen der überwundenen Feinde kommt, ist die Varus-Schlacht doch in geistigen Ueberlieferungen des deutschen Volkes als eine der ruhmreichsten und größten Heldenthaten unsrer Vorfahren aus der fernsten Vergangenheit unsrer Nation, der Erinnerung erhalten geblieben, mit deren poetische Verherrlichung sich bis in die Neuzeit die besten Dichter des deutschen Volkes, wie Klopstock, v. Kleist, Grabbe, Möser, Schlegel, ferner: Werner, v. Schöneich, Lohenstein, Kretschmann, Kotzebue, Hüppers, Mätzner, Fricke, Böttcher und viele andere sich beschäftigten. Es ist, als ob das, was wir Thatsächliches darüber nicht mehr wußten und dies so weit verloren gehen konnte, daß selbst der Schauplatz dieser Kriegsereignisse unsrer Kenntniß lange abhanden kam, als ob sich im germanischen Gemüthe die Varusschlacht mit poetischer Kraft, als der Kampf, in dem germanischer Geist im Teutoburger Walde den giftigen römischen Drachen besiegte, von Mund zu Mund, von Herz zu Herzen wach erhalten habe.

Es zeigt die Wucht des Stoßes, mit der die Vernichtung der Legionen des Varus Rom getroffen hatte, daß letzteres mehrere Jahre gebrauchte, ehe römische Legionen sich wieder vorwagten, um die Rachekriege für jene Niederlagen unter Germanikus zu beginnen. — Armin konnte dieselben voraussehen, aber jetzt hatte er ebenfalls Zeit gehabt, sich darauf vorzubereiten. — Tacitus giebt uns freilich eine ausführliche Beschreibung dieser Kämpfe, aber der jedesmalige Ausgang und das Gesammtresultat derselben steht im so grellen Widerspruche mit den angeblichen Erfolgen des römischen Feldherrn, daß wir genöthigt sind, uns ein wesentlich anderes Bild davon zu machen, wie dasjenige ist, was uns der Römer davon giebt, von dem wir diesmal sicher nicht die Wahrheit in einer Weise erfahren, wie solche den Umständen und thatsächlichen Verhältnissen angemessen wäre. — Jeder Ansturm in den drei Feldzügen vom

Jahre 14, 15 und 16 n Chr., den die römischen Legionen gegen Cherusker-Land und -Volk unternahmen, endigte damit, daß erstere arg decimirt und bedrängt, vor dem Armin fluchtartig zurückwichen. Es gelang in allen diesen Feldzügen den Römern nicht, irgend einen nennenswerthen oder dauernden Vortheil zu erringen, noch in das Land der Cherusker brennend und sengend vorzudringen, wie es doch sonst bei Rachekriegen ihre beliebte Art war und Armin blieb nicht allein im Besitz seiner Herrschaft, sondern sein Ansehn war bei den Deutschen in einer Weise gestiegen, daß wie Tacitus, Annalen II. 88 erzählt, Armin König, beziehungsweise der oberste Gewalthaber in jenen deutschen Ländern werden sollte. Die enormen Anstrengungen, welche die Römer in diesen drei Jahr hinter einander folgenden Feldzügen gemacht hatten, in derem letzten sie sogar, wie schon erwähnt, mit der gewaltigen Kriegsmacht von 120,000 Mann gegen Armin anrückten, lassen die vollständige Erfolglosigkeit derselben erkennen. Das daraus resultirende nachfolgende vollständige Aufgeben aller weiteren Okkupations-Maßregeln der Römer in unsern nördlichen Gebieten, zeigt mit Klarheit, daß Armin vollkommen Sieger blieb in allen diesen Kriegen und lassen dessen Feldherrn Talent, sowie Tüchtigkeit und Tapferkeit seiner Truppen in dem glänzendsten Lichte erscheinen.

XIII.

Nach den Mittheilungen, welche wir darüber haben, scheint es nicht, daß die Thusnelda noch zu Lebzeiten des Armin zu ihrem Gatten nach Deutschland zurückgekehrt ist, obgleich Letzterer es an Anstrengungen dies zu bewirken sicher nicht hat fehlen lassen. Es läßt sich auch vermuthen, daß die Römer, um den Armin von einem weiteren Vorgehen gegen sie in Deutschland abzuhalten, Weib und Kind des gefürchteten Feindes zurückhielten, um damit eine wirksame Geißel in Händen zu haben.

> „Des Arminius Gattin, erzählt Tacitus Annalen I. 58, gebar ein Knäblein, das in Ravenna erzogen, nachher mit wunderspielendem Geschicke zu kämpfen hatte; was ich am gehörigen Orte erzählen werde."

Das im Letzteren liegende Versprechen eines weiteren Berichtes wird der Historiker auch wohl erfüllt haben, die Mittheilungen

darüber mochten indeß Manches enthalten, was den römischen Tendenzen, die zu Zeiten des Christenthums alle Klassiker einer Recension unterworfen haben, deren unserer heidnischen Vorwelt feindliche Spuren sich nur zu deutlich erkennen lassen, nicht paßrecht erschien und so sind sie denn „abhanden gekommen.“ Dem Obigen gemäß ward Thumelikus, wie Strabo diesen Sohn Armins nennt, wahrscheinlich bei seiner Mutter in Ravenna gefangen gehalten. „Die wunderspielenden Schicksale“ unter denen der deutsche Fürstensohn nochmals zu leiden hatte, mögen aber damit zu erklären sein, daß sich in dem heranwachsendem Jünglinge der Geist seines Vaters, sowie die Sehnsucht nach der deutschen Heimath regte, und daß die Römer, aus Rache oder Furcht, dem Jüngling so wunderlich mitspielten, daß er das natürliche Ziel seines Lebens nicht erreichte. Rom hat in derartig zweifelhaften Fällen stets gern seine Zuflucht zu „Wundern“ genommen, man weiß aber, was von einem derartigen „Zauber“ zu halten ist. Wahrscheinlich steht aber das Geschick des edlen deutschen Jünglings mit jener Forderung im engen Zusammenhange, welche die Deutschen nachmals an die Römer stellten, ihnen einen Fürsten zu geben. — Tacitus, der dies erzählt, läßt es auf eine verschämte Weise ungewiß, welcher Art dieser Fürst sein sollte, vielleicht damit es in einem den Römern schmeichelhaften Lichte erscheinen könnte, als sei die Wahl dieses Fürsten ihnen überlassen gewesen. Die stolzen und siegreichen Germanen werden aber sicherlich damals noch nicht so entartet gewesen sein, um ein Verlangen nach einem römischen Heiligen, in Gestalt der albernen Puppen von Prinzen aus römischen Geschlechtern, gehabt zu haben; wahrscheinlich sind aber die Machtmittel in ihren Händen gewesen, in dankbarer Erinnerung an Armin und seines patriotischen Wirkens, dessen Sohn mit Nachdruck zurückfordern zu können. Infolge dessen durch „wunderspielende Schicksale“ die Römer der Rückgabe des Sohnes und natürlichen Erben Armins überhoben wurden und es denselben möglich ward, einen Mittelweg zu wählen, und den Italus (Tacitus XI. 16,) den Sohn vom Bruder Armins zu senden. Dieser Bruder des Armin kann nun entweder Flavus, oder auch Sesithakus, dessen Strabo gedenkt, gewesen sein. Wahrscheinlich gab man sich römischerseits der Hoffnung hin, daß dieser Prinz mehr von der Art seines in Italien weilenden Vaters geerbt haben und mit nach Deutschland nehmen würde. —

Auch läßt der schmeichelhafte Ton, mit welchem, dem Tacitus nach, von römischer Seite die Uebersendung dieses Prinzen begleitet war, die Schlußfolgerung zu, daß man Zuflucht zu einem so ergebenen Tone gegen den im Grunde so verhaßten Feind nahm, um unter dem Eindrucke so höflicher Worte keinerlei Argwohn aufkommen zu lassen, der sich in diesem Falle an die Nichterfüllung der Forderung nach dem Thumelikus und dessen „wunderspielendes Geschick" wahrscheinlich knüpfen ließ. Denn einem Zweifel, daß wenn die Germanen damals überhaupt einen Fürsten von Rom forderten, daß diese Forderung sich zunächst auf den Erben und einzigen Sohn ihres größten Fürsten, auf den Thumelikus, richten mußte, kann es nicht unterliegen.

Arminius selbst war, wie Tacitus Annalen II. 88 erzählt, im Jahre 21 n. Chr., im 37. Jahre seines Lebens, gestorben und Thumelikus war bei dem Tode des Vaters demnach erst sechs bis sieben Jahr alt, die Forderung nach dessen Rückgabe mag demnach mit dem Eintritte desselben ins Jünglings-Alter erfolgt sein. — Aber auch über die Ursachen des frühen Todes des Armin liegt ein Schleier, hinter dem höchstwahrscheinlich die heimliche Mörderhand derjenigen verborgen ist, deren kriegerisches Schwert im offenen Kampfe gegen den deutschen Helden nichts auszurichten vermochte und dessen Tod deshalb viel zu sehr im Interesse Roms lag, als daß letzteres nicht alle schon damals in Schwung gekommene Mittel ergriffen haben sollte, womit römischer Cynismus, die Gottheit und ihre Wege verachtend, aber unter einer heuchlerischen Berufung auf die Gottheit, oft in teuflischer Weise den Wegen der Gottheit vorgegriffen hat.

„Ich finde, beginnt Tacitus, Annalen II. 88, bei den Schriftstellern und Senatoren derselben Zeiten, daß man einen Brief vom Chattenfürsten Adgandestrius im Senate gelesen habe, worin er des Arminius Tod versprach, wenn zur Ausführung des Mordes ihm Gift zugeschickt würde, und daß man ihm erwiedert habe, es nehme das römische Volk nicht durch Hinterlist, noch auf Schleichwegen, sondern offenbar und bewaffnet Rache an seinen Feinden, eine ruhmwürdige Haltung, womit Tiberius sich den alten Feldherren zur Seite stellte, welche das Gift gegen König Pyrrhus verworfen und demselben angezeigt hatten. Indessen fand Armin, welcher beim Abzuge

der Römer und nach Verjagung Marbods König werden sollte, an der Freiheitsliebe seiner Landsleute Widerstand; und darüber angegriffen und während des abwechselnden Erfolges im Kampfe, fiel er durch die Bosheit seiner Verwandten."

Es wird richtig sein, daß man infolge dieser öffentlichen Verlesung des Briefes des Abgandestrius demselben auch vor der Oeffentlichkeit eine solche martialisch und moralisch klingende Antwort gab. Wir haben ja an den farcirten Triumphzügen gesehen, wie sehr der öffentliche Geist hinter den Pontinischen Sümpfen im Menschensumpfe seiner Mauern derartiger heraldischer Auffrischungen bedurfte. Indeß der Römer muthet germanischer Gutgläubigkeit doch wohl zu viel zu, wenn er uns von „Tiberius", diesem hinterlistigen und grausamen Herrscher (der zum Beispiel seines Bruders Sohn, den Germanikus, der auch sein eigener Adoptivsohn und als Deutschenbekämpfer der Liebling der Römer war, nebst dessen Gattin und Kinder auf eine hinterlistige Weise vergiften ließ) glauben machen will, derselbe habe eine sich bietende Gelegenheit unbenützt gelassen, um einen vom ganzen römischen Volke und ihm selbst gefürchteten und grimmig gehaßten Feind zu beseitigen. Deshalb ist gerade in diesen Zeilen des Tacitus mit Riesenlettern die Wahrheit zu lesen: daß Arminius fiel, in der Blüthe seines Lebens, durch römischen Meuchelmord!

Freilich konnte man sich selbstverständlich an einer so schmachvollen That nicht offiziell betheiligen, man bediente sich deshalb in einer Art, wie es die Umstände auch garnicht mal anders zuließen, derjenigen, die dem Arminius nahe standen, wie es die, die eigentliche Todesursache umgehende Mittheilung des Tacitus auch bestätigt. Indem der römische Schriftsteller aber die blutige Fahne des Mordes, welche neben des Helden Leiche wehete, zu rothen Freiheitsfahne macht, deren, die blinde Wuth des Stiers weckende Farbe, schon so oft das Mittel der Irreführung geworden ist, will er diejenigen verbergen, die die eigennützigen Mörder waren.

Allein jenen Kämpfern für die wahre Freiheit des deutschen Volkes, die nur die Freiheit von fremder Herrschaft ist, und die deßhalb die Legionen des Varus in den Staub und diejenigen des Germanikus zertrümmert an die Gestade der Nordsee und des Rheins warfen, konnte ein so modernes und trügerisches Phantasiebild von Freiheit niemals in einer solchen Weise vorschweben, daß sie darum

den Mann, der ihnen der größte und beste Sohn ihrer Nation scheinen mußte, opferten. Nur der fremde Einfluß und fremde Willkür kann auch hier die Mordwaffe gegen den geführt haben, der, als der größte Feind fremder Herrschaft, im deutschen Lande als der größte Freund und Schützer wahrer deutscher Freiheit seinem Volke dastand.

Velleius, der zu Zeiten Armins in Deutschland war, und der den Armin wohl persönlich gekannt haben wird, rühmt, neben dem Eindrucke, den die persönliche Erscheinung desselben gemacht, auch „die Kraft der überzeugenden Rede" desselben und Tacitus theilt uns einige Proben davon mit, indem er offenbar den Mittheilungen von Ohrenzeugen folgend, einiges davon wörtlich wiedergiebt.

„Ein edler Vater, ein großer Kriegsfürst, ein muthvolles Heer, sagt Armin, nach dem Raube Thusnelda's in seinem Aufrufe zu den Waffen, die mit ihren tausend Armen ein einziges schwaches Weib weggeführt haben. Denn nicht mit Verrath und gegen schwangere Weiber, sondern im offenen Felde und gegen Bewaffnete führe er Krieg. Noch sehe man in den deutschen Hainen die römischen Feldzeichen, die er den heimischen Göttern zu Ehren aufgehängt habe. Möge immerhin Segestes auf den unterworfenen Ufern wohnen, seinem Sohne das Priesteramt bei dem Feinde wieder verschaffen, nimmermehr würden es die Deutschen dem Manne ganz vergeben, daß sie zwischen der Elbe und dem Rhein, Fasçen, Beil und Toga hätten sehen müssen. Bei andern Völkern seien durch ihre Unbekanntschaft mit römischer Oberherrlichkeit die Hinrichtungen etwas Ungesehenes, die Steuern etwas fremdes, und nun da sie dieselben abgeschüttelt und jener als Gott verkündete Augustus, jene eigens erkorene Tiberius unverrichteter Dinge abgezogen sei, so sollten sie vor einem unverständigen Knaben (Germanikus) vor einem meutrischen Heere sich nicht grauen lassen. Wenn ihnen Vaterland, Familie und Bestand ihrer Sachen lieber sei, als neue Ansiedlung, so möchten sie an Arminius der Führer zu Ehre und Freiheit, nicht an Segestes den Vorgänger in schandbarer Knechtschaft sich anschließen."

Hätten wir nur diese eine Rede des Armin, wir vermöchten uns daraus ein Bild zu machen, von der Größe, in welcher der deutsche Heerführer seine nationale Aufgabe auffaßte, sie gäbe uns

ferner auch ein Bild von der politischen Größe des Volkes jener heidnischen Zeiten unserer Vorfahren. Auf einer wie hohen Stufe geistiger und politischer Vollendung mußte eine Nation stehen, welche in einer Zeit, wo Rom alle Maßregeln der Gewalt über Leben, des Prunkes, der prahlerischen Ruhm- und thierischen Beute-Gier bedurfte, sein Volk zur Theilnahme an der Aufrechterhaltung des Staates lebendig zu erhalten, und ferner noch bedurfte jenes entsetzlichsten aller Mittel, die ein politischer Dämon jemals ersonnen hat: des blutigsten, grausamsten Mordes und Zerfleischens Tausender unschuldiger und wehrlos gemachter Menschen in seinen Arenas, um auf diese Weise gegen den Mord der Kriege und gegen den Tod die erforderliche Härte und Tapferkeit künstlich seinem Volke anzuerziehen? — Auf einer wie hohen Stufe fragen wir mit Recht, mußten dagegen unsere heidnischen Vorfahren stehen, die in jenen rauhen Zeiten, zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung im Volke, die Strafe am Leben entbehren, zur Erhaltung ihres Staats- und Volks-Wesens die Steuern als unnöthig und als etwas Schmachvolles betrachten konnten?! Da sich demgemäß alle Hilfsmittel freiwillig boten, wenn Krieg und Schlacht und wenn die Vaterlandsliebe solches forderte! Es liegt etwas tief Beschämendes darin, wenn sich das deutsche Volk Jahrhunderte lang nachher mit einem künstlich erzeugtem Abscheu vor „jenen heidnischen Zeiten" erfüllen, wenn es sich in einer widernatürlichen und seine edlen Vorfahren beschimpfenden Weise zu dem Glauben verleiten ließ, als habe erst die leuchtende Gestalt des Christenthums das Licht der edlen Moral und Seelengröße „in die finsteren Heidenzeiten" unserer Vorfahren getragen. Es ist tief zu beklagen, daß der reinen Liebes- und Friedenslehre der Religion Christi, die entsprechend der ihr innewohnenden, göttlichen Kraft in unsere Thäler und Berge sich selbst einen friedlichen Eingang in Herz und Sinn unserer Vorfahren schaffen mußte, durch die brutalen Mörderfäuste der Franken, unseren Vorfahren, den Niedersachsen, aufgezwungen ward und dort mit den heidnischen Tempeln und dem aus den Jugendtagen des menschlichen Geschlechtes in kindlicher und natürlicher Reinheit aufgewachsenen Glauben an die Natur-Gewalten der Gottheit, auch unsre friedlichen Wohnungen niederwarf und unter Krieg, Brand und Mord, den neuen Glauben als ein blutiges Panier benutzend, alle jene Tugend und Mensch-

lichkeit zerstörte, und in den Staub trat, die es immerhin allein sind, welche Nationen wahrhaft groß und glücklich machen können. Ruinen blieben in Folge dessen, wo großes einst stand und trauernd über diese Ruinen, zieht durch das Gemüth unsres niedersächsischen Stammes, durch dessen Poesie nnd Sage sich deshalb jener wehmuthsvolle Ton der Klage, auf dessen fernes Seufzen man lauscht, nach dessen dunklen Ursprunge man forscht, wie man horchend fragt nach den Tönen der Aeolus-Harfe deren klagende Melodien der Wind in Weiten des Waldes entführte, wo man deren Herkunft nicht mehr kennt.

Konnte das Urtheil schwankend sein über ein Volk, von dessen sittlicher Größe die Feinde desselben mit der „Germania" des Tacitus ein Bild zu entwerfen genöthigt sind, in dem sich uns die Erfüllung aller jener ethischen Vorschriften findet, mit denen eine Gottheit durch den Mund eines Moses ihrem Volke in den zehn Geboten Gesetze gab? — Diese Gebote, die zu befolgen der Germane den Propheten in der eigenen Brust und in der Natur-Reinheit seines Glaubens schon gefunden hatte, lange vorher ehe Tacitus davon erzählte, sieben Jahrhunderte früher, ehe mit den orientalischen Erzeugnissen der Bibel die geschriebenen Aufzeichnungen solcher Gesetze in unsre Heimath gelangten und dort einem bestohlenen und hingeschlachteten Volke verkündeten: „Du sollst nicht stehlen!" und „Du sollst nicht tödten!" und das Volk in dem grellen Contraste, in welchem die rohe Vergewaltigung derjenigen stand, die diese Gebote mit sich führten, mit dem, was sie zum Geplapper ihrer Lippen machten, einsehen mußte, daß Lug und Trug ihren Einzug gehalten in die Heimath der Niedersachsen. In diese unsre heimathliche Landen, wo doch neben vielen andern Vorschriften und Gebräuchen, womit sich das Christenthum der starken heidnischen Vorwelt anlehnen mußte, die beiden Hauptfeste des neuen Glaubens, das Weihnachtsfest, als das der Wiedergeburt des ewigen Lichtes und das Oster-Fest, das Fest der Gottheit Osteria, als das Fest der Wiederauferstehung des Frühlings, eine Heimath hatten und von einem naturreinen und edlen Volke mit kindlichem Danke gegen die Gottheit gefeiert wurden, lange schon seit deren Geschlechter deutschen Boden bewohnten; viele Jahrhunderte vor unsrer christlichen Zeitrechnung und viel früher, ehe der römisch gewordene Franke das schon aus dem Mithras-Dienste den Heiden als Symbol

des strahlenden Sonnenlichtes heilige Zeichen des Kreuzes schwang, um grauenvolle Blutopfer damit in unsern Wäldern zu fordern!

XIV.

„Die Klugheit, sagt Möser mit einem feinen Hohne, womit Papst Adrian den Helden (Kaiser Karl) leitete, ohne daß er es merkte, verdiente eine eigene Ausführung;" und wenn in irgend einem Vorgange unsrer Geschichte, die uns in der Edda erhaltene Weissagung eines germanischen Sehers unsrer Vorzeit; wo Loki, der Böse, den Hödur veranlaßt, den Gott des Frühlings, Balder zu tödten und damit die ganze germanische Götterwelt zu stürzen, zur Wahrheit geworden ist, so ist es in dem von Rom aus geleiteten Auftreten des Franken in unsern Ländern. — „Glück und Größe, meinte Möser ferner, überheben Karl einer gemeinen Rechenschaft"; diese Rechenschaft, die auf das Haupt desselben eine schwere Blutschuld wälzt, und ihn mit dem Vorwurfe einer rohen Vergewaltigung brandmarkt, so viel sich auch seine Parteigänger bemüht haben, diese Wahrheit zu verhüllen und zu beschönigen. — Durch den erfolgreichen Ausgang dieser Bewegung, deren geistige Träger sich an der lateinischen Sprache, die sie ein- und mit sich führten, schon hinreichend kennzeichnen, ferner stark geworden durch die Schwäche der hingeschlachteten Volksstämme, haben dann, wie jedes derartige Beispiel seine bösen Früchte und seine Nachahmer findet, die ersten Verbreiter des Christenthums viele derartige Mord-Scenen in unsern nördlichen Ländern aufgeführt. Bei den Stedingern, Obotriten, Pommern, Wenden und anderen Stämmen sehen wir ferner, wie Habgier und Mordlust entarteter Geschlechter das Christenthum und dessen Verbreitung zum Deckmantel von Raub- und Schandthaten zu benutzen gewußt, deren blutige Katastrophen sich tief und unvergessen in die Lebenszüge der betroffenen Völker eingruben. Durch das Christenthum gelangte auch die lateinische Sprache in unserer Heimath zur Herrschaft; zunächst vornehmlich in Sachen der Religion und dann auch ferner des Rechtes. — Daß man es wagen konnte, in Angelegenheiten der Religion, die die tiefsten Tiefen von Herz und Gemüth eines Volkes in Anspruch nehmen, den Ausdruck der göttlichen Gabe heimathlicher Sprache zu rauben, zeigt insbesondere klar, von welchem Geiste

diejenigen beseelt waren, die solche unerhörte Vergewaltigung übten, und welche auf das innerste Verderben des reinen nationaldeutschen Geistes gerichteten Absichten diese fremdeindringenden Geschlechter hegten. — Griechen und Römer, wie würden sie es wohl aufgefaßt und sich dazu verhalten haben, hätte man ihnen angemuthet, ihren Gottesdienst z. B. in deutscher Sprache zu halten? — Indeß Deutsche entartet und durch eine lange Gewohnheit unempfindlich genug werden konnten, gegen solche Unnatur nicht mehr zu reagiren, sobald ihnen wieder die Freiheit gewährt ward, ein so unnatürliches geistiges Joch abzuschütteln. — Der Charakter römischer Raubzüge und Entartung fand seine Fortsetzung durch anscheinend deutsche Werkzeuge und überwucherte die deutschen Landen; fast den ganzen Körper der deutschen Nation durchdringend. — Nur jenseits der Elbe, wo in von der Natur geschützten, weiten Sumpf- und Seerevieren die letzten Reste nie gewaltsam unterworfener, wendischer und niedersächsischer Geschlechter der Heidenzeit sich zusammen und einen widerstandsfähigen Ruhepunkt gefunden, erhielt diese neue romanisirende Bewegung eine Grenze. Deshalb trat auch von hier aus der nationale Rückschlag ein, der dann später in dem Wittenberger Mönche, dessen Wirken ureigentlich nur gegen das Römerthum in Deutschland gerichtet war, einen so gewaltigen geistigen Vorkämpfer und dann in einem mächtigen Herrschergeschlechte die verlorenen Wege zu einer gesunderen deutschen Entwickelung wiederfand. —

Bemerkenswerth ist noch eine andere Rede des Armin, deren Tacitus gedenkt, aber deren Wortlaut nicht wieder giebt. Es ist die Unterhaltung, die Armin mit seinem Bruder Flavus über die Weser weg führte, die angesichts der Heere, in der Gegend von Minden, von Ufer zu Ufer gerufen, über den hier nicht zu breiten Fluß tönte. Armin fordert hier eine Rechenschaft von seinem Bruder über dessen Parteinahme für die Römer. Mit beredten Worten mahnt Armin den Bruder:

> „an die Verpflichtungen für's Vaterland, an das alte Erbe der Freiheit, an die heimathlichen deutschen Götter, daß er (Flavus) doch nicht seiner Blutsfreunde und Verwandten, ja des ganzen Stammes Ausreißer und Verräther sein wolle."

Auch die gleiche Bitte der Mutter legt Armin dem Bruder an das Herz. — Aber derselbe bleibt unempfänglich für alle natürlichen Regungen, — — er ist römischer Priester geworden!!

Es erscheint wie von symbolischer Bedeutung für das unter den Fremdlingen für Flavus verloren gegangene geistige Licht, daß der Jüngling auch die Hälfte seines körperlichen Lichtes, das eine Auge, im Kampfe für die Feinde seines Vaterlandes verloren hatte und den bunten Flitter von Bändern, Kränzen, Ehrengeschenken und Geld als Entgelt jenes natürlichen Mangels bezeichnet, seine geistige Verblendung damit kennzeichnend. – Flavus redete bei dieser Gelegenheit ferner „von der Größe Roms, von des Cäsars Macht und dem schweren Strafgerichte über die Besiegten, von der Gnade, die des Armin warte, wenn er sich unterwerfe“ und giebt damit in einer treffenden Weise eine Zusammenstellung aller jener prahlerischen Machtmittel, mit denen römische List aller nachfolgenden Jahrhunderte die Völker für ihre Herrschaft einzunehmen und zu blenden suchte:

„Die Größe Roms“ — „die Macht des dortigen Gewalthabers“ — „die schweren Strafgerichte“ für diesseits und jenseits und — „die Gnade“ — diesem erbärmlichen Surrogate menschlicher Gerechtigkeit. —

Wir haben bereits gesehen, daß die Römer auch den Siegmund, den Sohn des Segest, zum römischen Priester machten und finden also bereits hier — acht Jahrhunderte vor Einführung des Christenthums — die bemerkenswerthen Spuren einer uralten römischen Praxis, durch Verleihung der Priesterwürde sich in die germanischen Geschlechter einzudrängen, um deren Zweige in Zwietracht auseinander zu treiben und so nach dem römischen Sprichworte: „Divide et impera!“ eine sichere Herrschaft zu gewinnen. — Wunderbares Bild der hierdurch hervorgerufenen Contraste und der unter den besten deutschen Geschlechtern erzeugten Entartung und Uneinigkeit: Neben einem **Armin**, ein Flavus! der dem für die Freiheit und Größe seines Vaterlandes strebenden ruhmreichen Helden, die Größe eines fremden Staates, in dessen Volksfamilie er immer ein Fremdling bleiben muß, knechtisch entgegen hält! Nicht erkennend, daß auch Rom nur groß und mächtig geworden in seiner Art, durch ein strenges Zusammenhalten seiner Geschlechter und der einheitlichen Pflege des in ihnen wohnenden Familiengeistes und daß ferner nur aus der Reinheit und Vollendung des letzteren heraus wahre und gesunde nationale Größe empor zu wachsen vermag.

Es scheint als eine natürliche Folge, daß das Volk der Cherusker und dessen Nachbarvölker durch die Erfahrungen in den Kriegen mit den Römern, in denen die Stämme vereinzelt unterlagen und deshalb aufgerieben, oder unterjocht wurden, sich davon überzeugten, daß sie auf die Dauer nur im großen Verbande und mit einem daraus hervorgehenden mächtigen, allgemeinen Heerbanne unter einer einheitlichen Führung den Angriffen von außen würden zu widerstehen und sich ihre Freiheit vom fremden Joche zu erhalten im Stande sein. Der Bildung eines solchen Heer- und Reichs-Verbandes zu einer einem obersten Feldherrn unterworfenen Macht, die, bei dem starken Gefühl der Selbstständigkeit der einzelnen Stämme, stets ganz außerordentliche Schwierigkeiten geboten haben wird, scheint dann auch das fernere Wirken des Armin gewidmet gewesen zu sein. — Wie wir aus dem Tacitus, Annalen II, 44, ersehen, gerieth Armin bei diesem Streben zunächst mit dem auf die starke Machtstellung eines Nachbarreiches eifersüchtigen König der Sueven, Marbod, in Krieg, in dem er auch diesen endgültig besiegte und zurückdrängte. — Marbod, früher ein Feind der Römer, rief diese nun um Hülfe an, dieselben fanden es aber nicht gerathen, dieselbe zu gewähren und mit ihrem siegreichen und mächtiger als je dastehendem Feinde, Armin, aufs Neue anzubinden. Danach auch die Entwickelung der Staats-Verfassung, der hier in Betracht kommenden Völker, eine weitere Störung von außen zunächst nicht erlitten haben wird und diese Verfassung Zeit gewann, sich in so dauerhaften Grundlagen zu entwickeln, daß solche durch den Lauf der nachfolgenden Jahrhunderte der feste Hort war, unter dessen Schutze die heimischen Völker in starker, unbezwingbarer Kraft und Wohlfahrt blüheten. Eine nationale und edle Kraft jener alten heidnischen Zeiten, von deren verschwundener Größe die Spur sorgfältig verwischt ward, von der uns jedoch aus jenen fernen Jahrhunderten ein Bild aufsteigt, wenn wir uns daran erinnern, daß zu jenen Zeiten aus dem Schoße der Familien unserer heimathlichen niedersächsischen „Wehren" jene Geschlechter hervorgingen, die an der Spitze des mächtigsten Volkes der Erde in Verfassung und Leben, in Poesie und Praxis allen andern Nationen vorangingen: Der stolze Adel Albions! —

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir schon aus Armins

Tagen die Grundzüge jener einheitlichen Verbindung unserer heimathlichen Stämme erhielten, die in den Kämpfen gegen die Römer bereits eine so enorme Wucht zu entfalten vermochte, die wir „die Verfassung des Heerbannes" nennen können, welche die Franken bei ihrem Einfalle in unsere niedersächsischen Länder vorfanden und die dem Weltreiche des Kaisers Karl, den man „den Großen" nennt, einen dreißigjährigen Widerstand entgegen zu setzen und deren Kraft Karl, trotz jenes ruchlosesten aller Morde von Viertausendfünfhundert der edelsten Führer unseres Volkes zu Verden an der Weser wohl niederzuwerfen, aber nicht zu brechen vermochte. — Dieser Heerbann, der sich auf die freiwillige Kraft und Vaterlandsliebe stützend, dann später gegen Sold dienenden Söldner oder im Soldaten-Wesen untergegangen war, durch den Niedersachsen Scharnhorst zunächst im preußischen Heerwesen eine Widerbelebung fand und der jetzt das Fundament der Verfassung des neuen Deutschen Reiches ist.

Die Verhandlungen zu Selz, in denen der Frankenkaiser Karl Ausgleich und Frieden mit jenen Völkern traf, die uns die Römer als Bructerer, Ampsivarier, Cherusker und andere nennen, die sich nachmals unter dem Namen der Sachsen zusammenfassen, geben uns Anhaltspunkte und Aufschlüsse darüber, auf einer wie hohen Stufe des politischen Staatswesens unsere Vorfahren beim Einfall der Franken in unsere Heimath standen, daß sich dieselben aller der Vorzüge ihrer klug überdachten Verfassung wohl bewußt waren und damals nur der Gewalt, nicht aber der besseren Ueberzeugung ihre uralten Einrichtungen opferten.

Auf seinem Grabmale in der Kirche zu Enger wird Wittekind, der die Sachsen in den Kriegen mit den Franken führte, der Sohn „Warnechinis" (Warnekinds) und „Angriavorum regis ducissimus" genannt. Da indeß unsere Vorfahren eine erbliche Heerführerschaft von Königen aus politischen Gründen nicht litten, da bei der damaligen Art der Kriegsführung nur der körperlich und geistig Tüchtigste an der Spitze stehen konnte, so muß sich diese Bezeichnung „des zwölften Königs" auf die Reihenfolge der erwählten Führer des Heerbannes im Laufe der vorvergangenen gereicht und mit demselben eine besondere Bedeutung gewonnen

Jahrhunderte beziehen, welche Reihenfolge bis zu Armin hinauf-haben mag. Jedenfalls läßt der Vorgang, daß unsere Vorfahren sich den Italus von Rom zurückholten, darauf schließen, daß dieselben ein dynastisches Interesse daran hatten, wieder ein Glied des Arminischen Fürstengeschlechtes an ihrer Spitze zu sehen und es steht nicht zu vermuthen, daß solches in unseren Gegenden ganz ausgestorben, wohl aber, daß dessen „heidnische" Genealogie, durch das mit der Franken verödende Bluttthaten nnter dem Mantel des Christenthums wieder einbrechende Römerthum, verwischt und unbekannt geworden sein wird. -- Uraltes Ansehn aus diesen Gegenden stammender Geschlechter könnte, da Nachweise nicht mehr zu erbringen sind, nur zu Vermuthungen führen, unter denen hervorgehoben werden mag, daß, wie schon erzählt, Kaiser Heinrich der I. sich die Mathildis, eine Tochter des Grafen Dietrich, vom Geschlechte Wittekinds, aus unsern Gegenden zur Gemahlin holte. — Graf Dietrich war der Besitzer der Dietrichsburg, trug von dem Besitze, wie es in diesen Gegenden üblich, einen angeerbten Namen und wir finden deshalb auch nachmals, wie schon erwähnt, den Kaiser Heinrich als Erben und Besitzer der Dietrichsburgischen Güter, die eben von dieser Mathildis, die demnach die Erbin war, auf den Kaiser, ihren Gatten, kamen. — Ferner stammen jene mächtigen Grafen, die Macht, Ansehen und Vermögen genug besaßen, um sich jenes alte Römer-Castell auf dem Ravensberge bei Bielefeld zu einem Bergschlosse erwählen und ausbauen zu können, von einer unterhalb der Dietrichsburg, in den Sumpfgründen des Elzeflusses belegenen, uralten Tiefburg, „die Cavelage" genannt. Diese schon seit Jahrhunderten in Ruinen liegende Cavelage und deren Geschlecht kann zweifellos auf höchstes Alter in unserer Gegend Anspruch machen. Die übliche Geschlechts-Verwandschaft bedeutender Familien in unsern Gegenden, läßt der Vermuthung Spielraum, daß dieses Geschlecht, dem in weiblicher Linie das Haus der Hohenzollern stammverwandt ist, jenem hier mächtigen Arminischen Fürstengeschlechte, oder den Machthabern auf der Dietrichsburg in irgend einer Descendenz nahe stand und daß demnach auch in unserem gegenwärtigen Kaiserhause eine Blüthe jenes uralten, Cheruskischen Herrscherstammes sich der Gegenwart überliefert hat.

Hebt doch auch die alte Chronik der Stadt Berlin, von

Haftitz, sowie auch Friedrich der Große in seiner „Geschichte des Hauses Brandenburg" die vermuthliche Abstammung der Hohenzollern vom Geschlechte Wittekinds, welchem eine nahe Verwandschaft mit dem Arminischen Geschlechte anzumuthen ist, hervor.

Nicht unwahrscheinlich ist es ferner, daß wir in den, unter dem Namen „der Hildesheimer Silberfund", im königlichen Museum zu Berlin aufbewahrten Geräthen, einen Theil des Tafelgeschirres des Varus besitzen, welches in der Schlacht im Teutoburger-Walde erbeutet ward. Alter und der nachweislich syrische Ursprung mancher der betreffenden Geräthe — (Varus kam bekanntlich an Syriens Schätzen reich geworden nach Deutschland) — machen diese Vermuthung fast zur Gewißheit, insbesondere wenn wir die Sage in Betracht ziehen, die auch Görges in seinen „Denkwürdigkeiten der Vorzeit" andeutet, welche erzählt, daß in dem Heiligthume, wo die Irmen-Säule stand, eine große Menge kostbarer Trophäen, Gold- und Silbergeräthe aufbewahrt wurden, die man beim Einfalle des beutegierigen Frankenkaisers Karl flüchtete, und dann auf dieser Flucht, in Gefahr von den nachsetzenden fränkischen Reitern eingeholt zu werden, an der Straße kurz vor Hildesheim vergrub, wo durch preußische Soldaten, kurz nach 1866, die oben erwähnten Geräthe im Galenberge bei Hildesheim dann wieder aufgefunden sind. — Die im Dome zu Hildesheim unter diesem Namen aufbewahrte Steinsäule ist die Irmen-Säule selbst ganz gewiß nicht, sondern wahrscheinlich ein Stück aus dem diese Säule umgebenden Tempel, und die Irmen-Säule selbst war vermuthlich das Standbild, welches unsere heidnischen Vorfahren dem Andenken ihres großen National-Helden errichteten. Aus welchem Grunde denn auch der unter der Leitung Roms gehende fränkische Karl dieselbe zerstören ließ, um auch hierin so viel als möglich alle Spur jener heroischen Zeiten unserer ehrwürdigen heidnischen Vorwelt und die Erinnerung an die edlen Geschlechter derselben zu verwischen.

Der wieder erwachende National-Geist des deutschen Volkes hat aber mit dem Herrmanns-Denkmale bei Detmold jenem großen Helden der Vorzeit eine neue Irmen-Säule auferstehen lassen und bedeutungsvoll mit der Wieder-Aufrichtung eines neuen deutschen Reiches traf die Vollendung jenes Denkmales zusammen, welches

die dankbare Nation nach jetzt fast zwei Jahrtausenden dem Andenken des Armin errichtete, dem kein anderes Volk aus der Jugendzeit seiner Geschichte einen Heros in gleicher Größe und gleicher idealer Reinheit seines patriotischen Wirkens an die Seite zu setzen vermag.

Stets aber hinweisen möge auch dieses Denkmal den sinnend in unsere edle Vorzeit blickenden Patrioten auf die Spuren der Varusschlacht und deren Bedeutung, als die gewaltigsten Spuren und Runen im Angesichte der deutschen Nation.

Druckfehlerberichtigung:

Seite 42, Zeile 15 von oben lies Elze (statt Ems).

Druck von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr), Berlin SW.,
Wilhelmstraße 124.

Druck von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr) Berlin S.W. 48., Wilhelm-Straße 124.

Hänsler